GS
7930
-1-

Reisen

durch

Deutschland, Frankreich, England und Holland

in verschiedener, besonders politischer Hinsicht.

In den Jahren 1785 und 1795.

Von dem

Canonicus Riem

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Erster Band.

Auf Kosten des Verfassers
in allen Buchhandlungen Deutschlands.
1796.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Eine unersättliche Begierde, alles kennen zu lernen, was einem gewissen Grade von Talent angemessen ist, bewog mich, dieses letzte Jahr ganz dem Studium der Politik und Finanzen zu widmen, um zu prüfen, ob in diesem grossen Felde des menschlichen Wissens jene Consequenz zu finden sey, die aus sichern Grundsäzzen hervorgeht.

Von Berlin gieng ich zuerst aus. Ich durchdachte das Staatssystem des Großen, leider! auf ewig entschlafenen Königs, der alle systematische Politik mit sich ins Grab genommen zu haben scheint. Im weiten Europa

findet man sie gegenwärtig blos im Kabinet der großen Catharina, die durch sie bereits mehrere Staaten beherrscht, als der Statistiker zu ihrem Länderinhalt rechnet.

Allenthalben findet man die Erscheinung: daß die Stärke die Schwäche; Weisheit die weniger gebildete Vernunft, und entschiedenes Verdienst das Scheinverdienst leite; Und wie einst, nach dem Glauben der Heiden, der Donnergott an der Spitze des Olymps die elf übrigen großen, und zahllose mindere Gottheiten mit Ernst regierte, und hoch auf seinem Adler sitzend den allmächtigen Szepter durch alle Himmel und Welten ausreckte, so regiert jetzt Rußlands Minerva die Welt, da Zevs Friederich nicht mehr ist. Preußen, Polen, Oestreich, und so viele andere Staaten, horchen auf jeden Ton; merken auf jeden Blick, und begegnen mit Blitzschnelle jedem Wunsche des Kabinets der großen Kaiserin.

Ganz anders war es zu den Zeiten Friedrichs des Großen, den nachzuahmen sich kein König erdreistete, weil man ihn für den Einzigen und Unnachahmlichen hielt.

Mir giebt der Gedanke ein besonderes Selbstgefühl, daß dieser große Monarch mich unmittelbar in seinen Staaten ansetzte, und daß zu seiner Zeit, weder Minister noch Liebling es wagen durfte, den ehrlichen Mann zu verfolgen.

Sein Nachfolger, dem ich ungleich wichtigere Dienste leistete, verbannte mich. Ich schweige, nicht aus Furcht, sondern aus Stolz – glücklich im Gefühle, daß nicht Friedrich der Große, der Weise, der Schutz der Tugend und Rechtschaffenheit, der Regentenpflicht und Gerechtigkeit schätzte, es that.

Ich redete von Diensten, die ich dem Berliner Kabinet leistete. Ich kann frey und furchtlos vor Europens Angesicht auftreten, und mich auf Schriften berufen, die den reinsten Patriotismus athmen; Deutschlands öffentliche Meynung um so mehr für den Berliner Hof stimmten, da der Ton derselben, den unbestochnen, wahrheitsliebenden und gerechten Mann charakterisirt. Ein ganzes Jahr habe ich, Tage und Nächte hindurch, Preußens Finanzen wieder herzustellen gesucht. Meine

Schuld ist es nicht, wenn ein Finanzminister, der an den gewöhnlichen Schlendrian, Staaten durch ruinierende Schulden zu helfen, gewohnt ist, für große, Thätigkeit erfordernde Plane kein Gefühl hat, und sie schon ablehnte, ehe er sie hinreichend kannte.

Preußens politisches System ist weniger bekannt, als viele denken. Zusammenhalten politischer Operationen, die seine tiefsten Geheimnisse verrathen, machten mich für diesen Staat zittern, da sie den Funken seines Verderbens in der Asche glühend entdeckten, der zu einer verheerenden Flamme ausbrechen muß. Ohne vor Europens Angesicht Dinge zu enthüllen, die mir nicht einmal das schmerzhafteste Gefühl erlittener Ungerechtigkeit entwinden kann, suchte ich durch Schriften politischen Inhalts dem Kabinet indirekt die Gefahren zu zeigen, die es offenbar nicht kennt; die es in einem unbegreiflichen Irrthum übersieht, und die gewisse Männer — Gott weiß! — warum? nicht kenen lernen wollen. Ich suchte es auf einen Gegenstand zu lenken, der es, in Consolidirung des deutschen Reichs, gestärkt haben würde. Ich unterhielt eine schuldlose Correspondenz mit

einigen der größten Staatsmänner, und indem ich jedesmal dem Kabinet die Resultate derselben vorlegte, so hoffte ich, dasselbe allmählig von den verderblichen Maaßregeln zurückzubringen, die alle seine Negotiationen für sich und Deutschland fruchtlos machten. Zum Erstaunen aller derjenigen, die gemeinschaftlich mit mir für Preußens Wohl arbeiteten, wurde ich verbannt.

Ich will mich frey jeder Strafe unterwerfen, wenn man Se. Majestät, in Rücksicht meiner, nicht in einen Irrthum zu induziren suchte. Da nämlich durch die neuerlichen Thatsachen, in Betreff der Demarkationslinie, eine allgemeine schlimme Stimmung in Deutschland gegen Preußen entstand, das sich verbindlich gemacht hatte, sie mit einem Corps suffisant zu decken; da ferner die Beschwerden der Franken gegen den Prinzen von Hohenlohe, ein falsches Licht auf das Berliner Kabinet warfen; so versuchte ich, um die öffentliche Meynung für Preußen wieder herzustellen, ersteres zu rechtfertigen, und mit gültigen Gründen zu entschuldigen; letzterem gab ich Gelegenheit, sich selbst gegen die Beschul-

digungen zu rechtfertigen, die man ihm allgemein machte.

Das Kabinet zu Berlin, ohne Noth furchtsam, oder an Treue und Redlichkeit nicht glaubend, oder aus Gründen, die ich gegenwärtig noch nicht aufzudecken für gut finde, fieng diese Abhandlungen, die bereits bezahlte Kaufmannswaare geworden, auf, ohne daran zu denken, daß es sich eines auswärtigen Eigenthums bemächtigte. Es fand, da es Verbrechen zu entdecken suchte, Unschuld und Patriotism; da aber einmal der schlimmste Schritt gethan war, den vielleicht manche selbst für unverzeihlich erkannten, so stürzte man lieber den Mann, den man fürchtete, ohne den Gedanken zu fassen, daß ein rechtlicher Mann, sich wahrlich einer solchen Kleinigkeit halben, nie gerächt haben würde.

Hiezu kam eine auffallende Verschiedenheit politischer Grundsätze, zwischen dem Kabinet und mir. Ich verlangte Entschloßenheit, würdevollen Stolz, und Festigkeit gegen allen fremden Einfluß. Das Kabinet zog Furchtsamkeit, Geschmeidigkeit und Nachgeben vor, um gewisse Zwecke zu erhalten, die

bey stolzer Entschlossenheit reichhaltiger an nützlichen Resultaten gewesen seyn würden. Um gewisse Höfe bey guter Laune zu erhalten, unterwarf sich das Kabinet einem Höflichkeitssystem, das allmählig in das Unglück ausartet, dominirt zu werden.

Ich von meiner Seite kann nie Plane schäzen, die die Größe der Seele und des Machtgefühls herabwürdigen. Die medicäische Politik, die durch unbegränzte Geschmeidigkeit Vortheile intriguirte, gefällt mir nicht.

Von einer andern Seite traten Umstände ein, die in der aufrichtigen, noch jedermann unbekannten Rolle, die ich zum Besten des preußischen Staats freywillig übernommen hatte, jene verwickelte Gänge einiger mächtiger Kabinetsmänner durchkreuzten, die ihre Gründe hatten, nicht die Meynungen zu haben, die ich dem Kabinet vorlegte. Nie war ich furchtsam. Ich traute der klaren Wahrheit Gewicht zu. Ich wußte, daß Weisheit jeder Art mit Deutlichkeit vorgetragen, mit unwiderstreitbaren Gründen unterstützt, oft über alle Irrthümer einer fehlerhaften Politik siegt. Ich kenne auf der weiten Welt keinen Menschen, dem zu Gefallen ich im Stande wäre, die Wahrheit

aufzuopfern. Da ich nie etwas anders, als das Beste des Staats suchte, so konnte ich die vielfachen Fehler mit Nachdruck ins Licht stellen, Dinge sagen, welche die furchtsame Convenienz eines einseitigen Interesse, dem geschmeidigern Staatsmann zu sagen wohl nicht erlaubet.

Das Berliner Kabinet kann überzeugt seyn, daß ich vollkommen die Gefahr kannte, der ich mich von verschiedenen Seiten, ohne nur über meine Schritte ungewiß zu seyn, aussetzte. Ich hoffe, es wird Achtung für einen Mann haben, der sich dadurch nicht abhalten ließ, fest und unwandelbar die einzig richtigen Grundsätze zu befolgen, die Preußen gegen gewisse Mächte immer beobachten sollte, die bereits zu seiner Demüthigung eine Vereinigung geschlossen haben, welche dem Berliner Kabinet ganz unbekannt zu seyn scheint, da es so ruhig dabey die Hände in den Schoos legt. Es werden eben nicht viele Jahre vergehen, und Preußens Adler wird an Flügeln und Füßen gefesselt, unbedeutend, und vielleicht unglücklicher seyn, als man es glaubt.

Was ich hier von einer nicht sehr entfernten Gefahr für Preußen sage, bin ich bereit, so augenscheinlich zu documentiren, daß auch das

größte Mißtrauen es nicht zu bezweifeln im Stande seyn soll.

Das Berliner Kabinet weiß aus der Erfahrung, daß ich in Europens politischen Angelegenheiten immer frühere Nachrichten hatte als es selbsten. Ich habe ihm den ganzen Gang seiner Negotiationen zu einer Zeit dargelegt, und alle Folgen davon gesagt, da es sie für Geheimnisse hielt; und die Erfahrung hat das Kabinet belehrt, daß keine einzige von allen den Folgen ausgeblieben ist, die ich ihm vorhersagte.

Hiedurch wurde ich allerdings einer Parthey verhaßt, die ihre Gründe hatte, lieber —— als Irrthümern zu entsagen, die den Staat unausbleiblich unter ein Joch erniedrigen müssen, das den erhabenen stolzen Geist des Brandenburgers, aus Friedrichs Zeiten noch übrig, bis zur ärmlichsten Demuth herabspannen muß. Um Irrthümer auf Unkosten seines Privatinteresse, und seiner Begünstigten aufzugeben, dazu gehört eine gewisse Erhabenheit der Seele, die ich den preußischen Staatsmännern zutraute, weil ich selbst fähig bin, Glück und Leben einem Staate aufzuopfern, der so sehr glücklich zu seyn verdient, als der Preußische.

Der Irrthum, den ich hier begieng, gereicht vielleicht weniger meinem Charakter, als meiner Voraussicht zur Schande, die hier etwas Ungewöhnliches erwartete, wo sie das Gegentheil hätte vermuthen sollen. Zur Rettung meiner Ehre muß ich aber sagen, daß meine Hoffnungen um deßwillen warlich nicht groß waren, weil die herrschende Parthey kein Interesse des Patriotismus hatte, das sie an einen Staat fesselte, der es sich nicht zur Ehre rechnen kann, ihnen Leben und Existenz, sondern lediglich Verpflichtungen der Erkentlichkeit gegeben zu haben.

Es würde eine schwere, unbeweisbare Beschuldigung von Staatsverrätherey seyn, behaupten zu wollen, daß diese mächtige Faktion absichtlich an Preußens Verderben arbeite. Irrthümer der Politik sind hinreichend mehr Uebel über Staaten zu bringen, als angesponnene Verschwörungen. Letztere werden gewöhnlich entdeckt, und den Uebeln begegnet; erstere gehen unaufgehalten ihren gefahrvollen Gang fort; leiten unbeobachtet einen Irrthum nach dem andern ein; reifen zur Festigkeit politischer Systematik, und ruiniren eben deshalb einen Staat unausbleiblich.

Man nehme, um sich dieses deutlich zu machen, die Irrthümer des englischen Ministeriums der lezten 30 Jahre, das bey einer für die Freyheit gebildeten Constitution eine Art von Despotismus über Indien, Amerika und Großbrittanien zu bringen suchte, und darin des Staats Größe zu errichten glaubte; dabey aber die nordamerikanische Staaten, die Achtung und das Zutrauen der Welt und seiner eigenen Nation verlor; allenthalben eine Disposition zu Widersetzlichkeit, und eine Neigung zu Retablirung einer verfallenen Constitution verbreitete; so wird man den Nachtheil von politischen Irrthümern kennen lernen, der durch System gefährlich wurde, weil dieses eine unveränderliche Grundlage der Ministerialpolitik war.

Keine besondere Verschwörung konnte dem Staate so gefährlich werden, wie jene Irrthümer; und eben dieses ist der Fall mit der preussischen Politik. Unglücklicher Weise ist sie von einer so unzusammenhangenden Natur in der Ausführung, daß, alles Systems des Irrthums in der Grundlage ungeachtet, daraus ein beschleunigter Sturz des Ganzen hervorgehen muß, weil selbst die Ausführung irrthumsvoller politischer Grundsätze ohne Zusammenhang ist.

Ich habe Gelegenheit gehabt, Blicke in Preußens Politik zu thun, die mich noch gegegenwärtig bis ins Innerste erschüttern, da man mich in die Lage gesetzt hat, diesen Staat als fremd anzusehen, und dem Scheine nach von aller Theilnehmung an dessen Glück oder Unglück dispensirte. So mag vielleicht jeder andere Verbannte denken, ich vermag es nicht. So viele rechtliche Männer, die ich kannte, und deren Freundschaft und Achtung mich glücklich machte, meine Grundsätze, und das Herrschende meines Charakters, machen es mir unmöglich, gleichgültig über das Schicksal eines Staates zu bleiben, dem ich immer Verbindlichkeiten schuldig zu seyn glauben werde.

Darum sind mir jene Blicke in Preußens gegenwärtige Politik nichts weniger als gleichgültig, und ich hoffe noch immer, daß eine lichte Darstellung ihrer Irrthümer ohne Haß und Bitterkeit, bloß aus der Fülle eines dankbaren Herzens vorgetragen, wenigstens einigen Eindruck bey einem Kabinet machen werde, das mich bloß von einer standhaften, graden, offnen und dem Interesse des Staates völlig ergebenen Seite kennen gelernt hat.

Hier ist dazu der gehörige Ort nicht nachzuweisen:

Daß Preußen im Irrthume sich auf seine gefährlichsten Feinde stützet, und seine aufrichtigsten und natürlichen Freunde nicht nur vernachläßiget, sondern völlig von sich entfernt: daß es ganz falsche Wege ergriff, sich Einfluß zu verschaffen, und gerade die Mittel anwendete, die diesen Zweck vereiteln mußten.

Daß Preußen selbst in seinen eigenen Negociationen, durch die Wahl seiner Maaßregeln alles Gute verhinderte, was bey bessern, nothwendig aus der günstigen Lage der Umstände hervorgehen mußte.

Daß Preußen von einem großen und verderblichen Wetter bedroht wird, das keiner seiner Staatsmänner ahndet, indem sie gerade da ein Obdach suchen, wo der Wetterstrahl senkrecht über ihrem Haupte sich entzünden muß.

Daß Preußen durch Ergreifung eines geschmeidigen Höflichkeitssystems, alle Energie aufopfert, und

alles Interesse der Ehre, das kleinere Staaten zum Range der ersten erhebt.

Daß Preußens Finanzsystem mit Riesenschritten dem Verderben des Staats entgegen eilt, indem seine Minister Credit erbettelten, wo sie ihn nicht einmal bedurften — daß sein Finanzminister, Preußisches Papiergeld, bis fast zur Summe von 16 Millionen im Auslande cirkuliren ließ, das den Tag nach seiner Emission zum Theil sogleich gegen 6 Procent verlohr, und das er, durch jährliche baare Exportation einlösen muß, und verzinsen, indessen er behauptet, im Staate sey dieses Papiergeld nicht zulässig, vielleicht weil dadurch das Geld im Staate bleibt, und die Zinsen seinen Bürgern zu gute kommen.

Daß Preußens Finanzminister den rechten Weg Schulden zu tilgen und Credit zu behalten nicht gefunden hat, wenn er an demselben Orte neue Anleihen contrahirt, wo er die fällige Zinsen und Capitale zu zahlen hat;

Und noch so manches, was ich gegenwärtig

anzuführen nicht gut finde, um dem Verdachte zu entgehen, als wären die Quellen nicht rein, die mich zu dessen Anführung bewegen.

Nicht eher will ich an diese Deduktion gehen bis ich den letzten Funken von Empfindlichkeit getilgt habe, den die Ungerechtigkeit die ich erduldete, rege machen könnte.

Dank der Natur, die in ihrer kraftvollen Stärke herrscht, wo Grundsätze ihre Diener sind, und wo die Neigung zum Edlen und Großen ihre Tendenz unterstützt, die das kleine verachtet und nur nach rühmlichen Zwecken wirkt! Legen ihr gereizte Gefühle Hindernisse in den Weg, so harrt sie mit ruhiger Vernunft, bis die Zeit den Kummer tilgt, die Empfindung dem Verstande unterwirft, und dem Manne den Weg zeigt, wo er ohne alle Rücksichten blos der Wahrheit, der Pflicht, und reinem Patriotismus sich widmet.

Dann — wenn ich soweit gekommen bin, will ich mit Würde und Kälte, Preußens Staats- und Finanzminister in den Labyrinthen ihrer Irrthümer mit Ruhe herumführen, und soweit das Licht der Wahrheit seinen Schein werfen kann, zeigen was geschehen sollte.

Dieses waren die Blicke in welcher Preußens Lage mir erschien, ehe ich meine erste freywillige Reise, und meine letztere gezwungen antrat.

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung.

Die Begebenheiten in Frankreich hatten das verderbliche System der Coalition von Europa mit Ausnahme weniger Staaten veranlaßt. Diese hatte wieder reichhaltige ihr natürliche Folgen. Ein Theil von Deutschland hatte eine andere Gestalt gewonnen, war in den Händen der Republikaner; ein anderer Theil hatte zwar noch seine äußere Form, aber es war für den politischen Beobachter vorauszusehen, daß die Grundsätze der Völker, die seine verschiedene Staaten bewohnen, nicht mehr ganz dieselbigen seyen, wie vor dem Kriege. Preußen war auf die richtigen politischen Grundsätze seines Staatsinteresse zurückgekommen; hatte seinen Frieden gemacht, und auf eine und großmüthige Art, das nördliche Deutschland in die Lage gesetzt, gleichfalls an den Vortheilen des Friedens Theil zu nehmen. Es entstand ein lebhafter Kampf zwischen Deutschlands beyden mächtigsten Staaten, wer sich des Uebergewichts von Einfluß auf Deutschland bemächtigen, und seine Grundsätze herrschend machen werde. Der scharfe Krieg den die Schriftsteller beyder Staaten mit ungleicher Urbanität führten, muß-

te

te der öffentlichen Meynung nothwendig eine Richtung geben, die nicht ohne Bedeutung seyn konnte.

Ferner war Deutschland von den französischen Emigranten überschwemmt, deren eigner Genius nothwendig auf Sitten, Charakter und Denkungsart deutscher, an Nachahmung gewohnter Völker Einfluß haben mußte. Die Cultur des Verstandes mußte bey einer an Belehrung und Erfahrungen fruchtbaren Epoche Fortschritte gemacht haben, die dem Beobachter interessant erscheinen, und seiner Aufmerksamkeit werth seyn mußten.

Alles dieses, und noch mehreres zusammengenommen bewogen mich eine Reise durch Deutschland und die Gegenden zu machen, die dem Blicke des Forschers ein weites Feld zu Bemerkungen darboten, die die zu ziehenden Resultate derselben einleiteten, und Deutschlands künftige Gestalt ahnden ließen.

Staaten und Regierungen, selbst Völker, haben noch nicht die Reife der Bildung erhalten, daß die Wahrheit in ihrem ganzen lichten Schimmer ihren verwöhnten Augen erträglich wäre; ja manche sind so wenig aus dem Dunkel der Barbarey emergirt, daß die Wahrheit ihnen

verhaßt seyn würde, da sie ihre Augen nicht erleuchten, sondern nur blenden kann.

Meine gemachten Beobachtungen und Bemerkungen werden also die Gränzen nicht überschreiten, die ihnen das Bedürfniß der Staaten vorschreibt. Vielleicht werde ich manches wichtige unterdrücken, und obenhin über Dinge hinwegeilen, wo eine sorgfältige Darstellung mehr Schaden als Nutzen bringen könnte.

Den Fehler so vieler Reisenden, die von einzelnen Männern sich in Augenblicken untrügliche Kenntnisse ihres Charakters, ihrer Denkungsart rc. erwerben zu können glauben, und sie auf eine unangenehme Weise compromittiren, soll man in dieser Reise nichts finden. Die Stimmung des menschlichen Geistes ist sich nicht in jedem Augenblicke gleich. Häusliche Vorfälle, Temperatur der Luft und Witterung, Beschaffenheit der Geschäfte, Lage der Gesundheit, und tausend verschiedene Nüanzirungen des Zufalls, bringen oft den besten Mann, bey einem augenblicklichen Besuche, in ein Bild, das ihm überhaupt im Ganzen nicht ähnlich sieht. Schon der Zwang einer ersten, neuen Bekanntschaft, wirft ein Helldunkel auf zwey Menschen, die, um

sich genau kennen zu lernen, das hellere Licht einer langen Erfahrung bedürfen.

Dieses alles bewog mich, nirgends den Wahn unterhalten zu haben, als habe ich wirklich einzelne Menschen kennen gelernt, und ist der Grund, warum ich mich alles Urtheils über sie zu enthalten, für eine unnachläßliche Pflicht halte.

Nur die Allgemeinheit des Aehnlichen in den Meynungen und Urtheilen vieler Staatsbürger jeder Classe, konnte mich berechtigen, auf den Ueberrest Schlüsse zu ziehen, und vorauszusetzen, daß eine gewisse Stimmung in Grundsätzen und Meynungen die herrschende eines Staats sey. Meine Leser müssen also nur allgemeine Beobachtungen erwarten, bey denen es hie und da sehr möglich ist, daß sie großer Berichtigungen bedürfen. Denn leider geht jeder Mensch mit vorausgesetzten Meynungen aus, entwirft sich Phantasien und Bilder, wie er die Menschen finden werde, und paßt oft das Gefundene seinen Phantasien an, statt diese ganz zu entfernen, und ohne Voraussetzung zu beobachten. Soviel möglich habe ich diesen Fehler zu vermeiden gesucht. Gelang es mir nicht immer, so wird es die Nachsicht des Lesers entschuldigen.

Ich habe mannichfaltige pittoreske Gegenden angetroffen, deren Blick mir ein unaussprechliches Vergnügen gewährte. Manche die mir als überraschend geschildert waren, fand ich zwar schön, aber nicht ungewöhnlich. Die jugendliche Einbildungskraft mancher Reisenden gefällt sich in Verschönerung der Natur, und täuscht dann den kaltprüfenden Beobachter. So gieng es ehemals mit Morizens Reise nach England. Ich trat in die Westmünster Abtey, und harrte des schauervollen Eindrucks, den dieser große Begräbnißplatz auf mich machen würde. Leider! fand ich Klostergänge, wie der gothische Geschmack sie allenthalben erbaute, und die unendlich vielen elenden, mittelmäßigen und andere Monumente, in Form von Grabsteinen, nach gewöhnlicher Art in die Mauern gesetzt, machten es mir zu einem mühvollen Werke, die guten herauszufinden, und mich einem durch jene geschwächten Eindruck zu überlassen. Als man mir gar die Königin Elisabeth in Wachs geformt und in Lebensgröße in einem alten Schranke stehend, den General Mank auf dieselbige Weise zeigte, und die Pelzmütze des letztern in Captationem eines Trinkgeldes präsentirte, und dann wieder zu andern Monumenten

führte, so war alle Möglichkeit eines Eindrucks verlöscht, die das Große und Schöne isolirt auf mich hätte machen müssen.

Ich gieng mißmuthig hinweg, in einer Stimmung von widrigen und angenehmen, unter einander gemischten Eindrücken. Nach einiger Zeit besuchte ich die St. Paulskirche. Es ist ein wahrhaft großes und Eindruck machendes Gebäude, aber für mich war er wieder verlohren, weil die Beschreibungen die ich davon las, mich ungleich mehr erwarten ließen, als ich fand. Alles war in erhabenen Riesengestalten dargestellt, und fast mit einem Blicke war das Ganze zu übersehen. Die gespannte Phantasie glaubte Umfang im Detail, und überraschende Größe im Ganzen zu finden, und der Beobachter sahe ein Werk, das die gewöhnliche Größe des Talents eines guten Architekten nicht überstieg; nackende und leere Mauern, und ein hölzernes Behältniß zum Gottesdienste bestimmt, das eigentlich Zweck verrieth. Ich würde alles schöner und besser gefunden haben, hätte ich nie eine Beschreibung der Merkwürdigkeiten von London gelesen.

Auch diesen Fehler werde ich zu vermeiden suchen. Andere Reisende haben diese Materie

bereits erschöpft — Kirchen und Häuser haben allenthalben Aehnlichkeit, und ihre Beschreibung kann einem Geiste nur wenig Nahrung geben, der nicht in artistischer Hinsicht beobachtet.

Mehr beschäftigte mich allenthalben die Ansicht auf die allgemeine Administration der Länder, die Polizeyanstalten, die Industrie der Einwohner, ihre herrschende Stimmung gegen ihre Regenten. Ich prüfte, was ein weises Finanzministerium für das Wohl der Staaten leistete; ob man die Spuren eines trägen oder thätigen Geistes gewahr werde? ob man der Unfruchtbarkeit der Provinzen, durch zweckmässige Finanzprincipien, den Kunstfleiß zum Ersatz für den Mangel der Natur gegeben habe oder nicht? und dergleichen, weil dieses Dinge sind, deren Erörterung und Prüfung von Nutzen seyn kann, wenn ein weises Gouvernement guten Willen genug hat sie zu benutzen.

Hier also enthält diese Reisebeschreibung die politischen Beziehungen und Beobachtungen über die Administration der Finanzen, über Agricultur und Industrie, und ich werde das Pittoreske, die verschiedenen Vorfälle auf einer Reise, und was unterhaltend für einen Leser seyn kann, der mehr als eine gewöhnliche Reisebeschreibung zu

lesen wünscht, untermischen, um das Ganze unterhaltender zu machen.

Natürlich kann das Politische nur auf das Allgemeine der Staaten und Provinzen Deutschlands gehen, in soferne ich die verschiedenen Staaten berührte, die auf meinem Wege lagen. Eben so wenig kann man ausführliche Bemerkungen erwarten, wo der Verfasser sich nur kurze Zeit aufhielt, gegen jene wo er Jahre lang zu beobachten Gelegenheit hatte.

Drittes Kapitel.

Finanz- und politische Staatsadministration des Königreichs Preußen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, innerhalb zwanzig und einigen Jahren, den wichtigsten Theil der preußischen Staaten zu bereisen, mich von ihrer politischen und Finanzverwaltung gehörig zu unterrichten, und da ich von der Selbstsucht, die man dem Brandenburger, ich weiß nicht mit Recht oder Unrecht, im Auslande vorwirft, frey bin, so werde ich minder Schwierigkeiten finden, die richtigen Gesichtspunkte eines unpartheyischen Urtheils zu treffen.

Die natürliche Beschaffenheit des Branden-

burgischen Theils der preußischen Staaten ist untermischt, zum Theil vortreflich, zum Theil mittelmäßig, größtentheils aber unfruchtbar, und ärmlich. Jenseits und schon diesseits Bernau, das einige Meilen von Berlin entfernt ist, findet man schon Sandsteppen und weite Ebenen, hie und da mit Fichtenwäldern, größtentheils mit nichts als demjenigen überzogen, was die Natur von selbst hervorbringt, der Wolfsmilch, dem sogenannten Bocksbart, einem feinen Grase, das kümmerlich im Sande aufgeht, und eine Nahrung der Schaafe ist. So weit hie und da das Auge reicht, sieht man keinen frohen Anblick von Ackerbau und Cultur, selbst die zerstreuten Wälder scheinen blos der Natur überlassen, und unter keiner besondern Aufsicht zu seyn, ob ich gleich ganz das Gegentheil weiß.

Die Holzungen der Städte haben vorzüglich diesen Schein, weniger die königlichen, ob auch gleich hier die Administration mehr auf die Benutzung, als die Anlegung neuer Forste bedacht ist.

Dieser Vorwurf trifft vorzüglich die Gegenden um die Hauptstadt der preußischen Staaten, wo die Administration des Forstdepartements

am meisten Sorge tragen sollte, jeden Fleck Landes zu benutzen, um die weitgehenden Vernichtungen der Waldungen wieder herzustellen.

Bekanntlich wurden die Reviere um die Hauptstadt auf ungefähr 15 bis 20 Meilen umher, von der Nutz- und Brennholzadministration, die keine geringe Geißel für Berlin war, und noch ist, am meisten benutzt. Die Forstreviere von Spandau, Grimnitz, Reyhersdorf, Schönebeck, Biesenthal rc. sind beynahe erschöpft an Nutzholz, und müssen gegenwärtig, oder sollten sehr geschont werden, und kein sachkundiger Mann wird läugnen, daß eine sich immer gleiche jährliche Benutzung die Forsten gänzlich ruiniren werde. Sie sind gegenwärtig schon so lichte, daß man Getraide auf den Revieren hie und da anbaut, oder anbauen könnte, ohne den Schatten der Bäume fürchten zu dürfen. Man hat indessen von Seiten der Administration der Forsten seit einigen Jahren gute Anstalten getroffen, dem künftigen Mangel des Holzes zu begegnen. Die Eintheilung der Forste in eine gewisse Anzahl von Schlägen, oder Holznutzungs-Revieren, kann allerdings dem Brennholzmangel in Hinsicht der Nadelhölzer begegnen, aber sie ist weder hinrei-

chend für das Laubholz, noch das Nutzholz. Vielleicht ist sie auch, und wohl gewiß auf letztere gar nicht calculirt.

Diese Exspoliation der Forste hat man den Regierungsintraden zuzuschreiben, die mit dem öffentlichen Bedürfniß nicht in Proportion standen, und bereits lange unter der vorigen Regierung die äußerste Anstrengung aller Hülfsquellen nothwendig machten. Diese Hülfsquellen sind in allen preußischen Staaten nur ärmlich. Der Unterthan, der im Durchschnitt genommen, ungleich mehr arm als wohlhabend ist, konnte bey der ohnehin außerordentlichen Anstrengung von Landes- bemerklichen und unbemerklichen Abgaben, weder Kriegssteuern, noch Zuschüsse liefern, jenen Schatz des Staates zu formiren, der todt in den königlichen Cassen lag, und für Handel und Industrie verlohren gieng. Es blieb also kein anderes Mittel übrig, als die Hülfsquellen der Natur, in weitgehender Benutzung ihrer Produkte, über alles was sie ertragen konnten, anzugreifen.

Da nun in der Regel sich Associationen formirten, um einen jährlichen festen Etat für die königlichen Einkünfte zu sichern, und diese wieder ein eignes Privatinteresse sich zu bereichern hat-

ten, so entstand daraus der Verfall der Berlin am nächsten gelegenen Forsten, die um so lucrativer für das Privatinteresse waren, als die An- und Zufuhr der Nähe halben, wohlfeiler war.

Hieraus entstand ein anderes Uebel, nämlich der zunehmende Ruin des Landmanns.

Die Brenn- und Nutzholzadministration machte nämlich mit den Forstbeamten Contracte, und stipulirte den Preiß der Anfuhren, im Verhältniß der Entfernung von der Ablage an den Wässern, Seen oder Canälen, auf welchen das Holz nach Berlin geschafft wurde. Die Forstbedienten machten wieder Contracte mit den Unterthanen des Landes, und zahlten ihnen für einen Haufen Holz Anfuhrlohn aus den nächsten Revieren der Dörfer und Ortschaften weniger, als für die entferntern. Da nun die Forstbeamten ihren Vortheil bey dem niedrigern Preiße der nahe gelegenen Reviere fanden, so wiesen sie die Holzschläge in der Nähe an, ruinirten die Waldungen um die Dörfer und Ortschaften, und schonten die weitentlegnen, die ihrem Vortheil ein Hinderniß waren.

Wenn nun der Landmann seine Holzconsumtion herbeyschaffen muß, so wird er gegenwärtig in die weitentlegenen Reviere angewiesen, weil

die nahen erschöpft, und zu Schonungen bestimmt oder angelegt sind. So kann nun gegenwärtig der Landmann in einem ganzen Tage kaum so viel herbeyschaffen, als er in acht Tagen nöthig hat. Sein Zugvieh wird durch die Reisen abgenutzt und verschlimmert, seine Zeit geht verlohren, und statt mit seinem Gespann etwas zu verdienen, muß er es dazu gebrauchen, für seine weitentlegenen Bedürfnisse zu sorgen.

Dieses gilt vorzüglich jene Gegenden, wo der Landmann noch Etwas, neben dem Ertrag der Landwirthschaft, verdienen könnte; wo dieses der Fall nicht ist, kostet es ihn wenigstens mehr Fütterung seines Zugviehes, das er bey weiten Transporten mehr füttern muß, als bey nahen, die weniger angreifend und ermüdend für sein Vieh sind.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung.

Was ich hier gesagt habe, gilt nicht von dem Ganzen der preußischen Staaten, sondern blos von jenen Gegenden, welche den Flüßen, Canälen und überhaupt einer bequemen Exportation näher liegen als andere. Die Folgen davon

sind, die Abnahme des preußischen Handels mit den Waldprodukten aller Art, Nutz- Stab- und allen Arten von Holz, Pottasche, Theer etc.

Denn nichts ist deutlicher, als daß die durch keine nahe, übertragene weitere Anfuhr, den Preiß dieser Artikel entweder steigern, oder den Handlungsgewinn, den die weiten Anfuhren absorbiren, schwächen müsse.

Glücklicher Weise kann diesem Uebel, durch die neuen polnischen Acquisitionen, die reich an Produkten dieser Art, und bequem an Flüssen belegen sind, hinreichend abgeholfen werden. Die ruinirten Nutzungshölzer können sich indessen im Brandenburgischen erholen, und wenn das Forstdepartement den Mißbräuchen der Forstbedienten steuert, und fest darüber hält, daß mit ihnen keine Lieferungscontracte geschlossen werden dürfen, so kann allenthalben dieser großen Inconvenienz gesteuert werden.

Um Berlin herum bietet das Land einen lachenden Anblick von Fruchtbarkeit dar, zum Beweis, wie weit der gute Nahrungsstand des Feldbürgers den mittelmäßigsten Boden, durch Kunst und Fleiß zu verbessern im Stande sey. Gehen wir aber über die Grenze, so wird der Anblick schon gewöhnlich. Der Bauer erscheint

in den nächsten Dörfern bereits in der ganzen Außengestalt der Armuth, und des ländlichen Mangels. Und doch stehen diesen nahen Dörfern so viele Mittel offen, auch das geringste Produkt der Natur zu Gelde zu machen, daß dieser wenig im Bilde der Wohlhabenheit erscheinende Anblick, leicht auf die Armuth der übrigen Landleute schließen läßt, welche weit von der Hauptstadt entfernt, allen Vortheil ihres Ländrertrags durch die weite Zufuhr einbüßen, und höchstens die Lebenserhaltung in kümmerlichem Zustande haben, wenn nicht ein außerordentlicher ergiebiger Boden, und fruchtbare Witterung jenen Schaden überträgt.

Zwey mächtige Hinderniße, und Ein Hauptübel machen, daß Preußens Hülfsquellen immer mehr und mehr versiegen.

Das Feudalsystem, und

das Militairsystem

sind die zwey starkwirkenden Hinderniße von Preußens Aufkommen, und dem Emporglimmen seiner Ressourcen.

Das Hauptübel ist:

Eine durchaus verderbliche, und auf des Staats Vortheil im Ganzen nie calculirende Finanzadministration.

Fünftes Kapitel.

Ueber das preußische Feudalsystem und seine Folgen.

Preußen ist eine uneingeschränkte Monarchie. Der Beherrscher erkennt keine Gesetze über sich — und die er giebt, kann Er aus eigner Machtvollkommenheit respektiren, in welchen Fällen Er es für gut findet. Das Schicksal seiner Unterthanen steht in seiner freyen Willkühr. Tugend, Patriotismus und Ehre seiner Unterthanen, sind unter dem Schutze vortreflicher Gesetze, und einer weisen Justizpflege, in Beziehung der Unterthanen gegen einander. In Beziehung auf die Meynung des Regenten verdanken sie ihre Existenz seiner Gnade. Kein Gesetz schränkt seinen Willen ein. Er kann unermeßlich viel Gutes thun, und eine unerschöpfliche Quelle von Glückseligkeit für die Staaten seyn, die seinem Scepter unterworfen sind. Die Macht in der Hand eines großen und erhabenen Monarchen, wie Friedrich der Einzige war, erhob einen kleinen Staat zum Range der Ersten. England mit außerordentlichen Hülfsquellen, und stärkerer Bevölkerung versehen, wich dem Genie des großen Königs, der mit wenigeren mehr

leistete als Brittanien. Wenn ernste Gerechtigkeit den Staatsmann in der Nähe des Throns zügelt; wenn kein schleichender Bösewicht sich dem Monarchen naht, um ihm die Herrschaft zu entwinden, und unter seinem Namen zu herrschen und Ungerechtigkeiten zu begehen; wenn der Staatsminister mehr vor dem Blicke der Gerechtigkeit des Monarchen zittert, als der Unterthan, dessen einziger Schutz die Tugend seines Regenten ist; wenn Erhabenheit der Seele alle Hindernisse niederkämpft, die Eingeschränktheit des Locale in den Weg legen; wenn Weisheit die Tugenden der Gerechtigkeit und Güte leitet, so wird erstere nie Tyranney, letztere nie Schwäche, und der Staat ist unter der unbeschränkten Regierung eines solchen Monarchen unbeschreiblich glücklich.

In der Thätigkeit und dem Scharfblicke des Monarchen vereinigt sich der Centralpunkt der Ordnung und Harmonie der Staatsverwaltung. Der Monarch ist der Generalcontrolleur aller verschiedenen Zweige der Administration. Ein anderer Centralpunkt ist dann nicht erforderlich. Der Blick des Monarchen übersieht alle Fächer der Regierung, lenkt alle ihre Zweige, und leitet

alles nach einem großen allgemeinen Plane, dem das ganze Detail sich unterordnet.

Unmöglich war es also, daß die preußischen Staaten nicht die herrlichen Resultate einer solchen Regierung sollten geerndtet haben, ohne die Nachtheile unumschränkter Verfassungen zu empfinden. Das Kriegsheer, das unter dem Despotismus zu Spahis und Janitscharen sich bildet, bestimmt den Willen der Alleinherrschaft auszuführen, und den Unterthan zu Schritten untüchtig zu machen, die gewöhnlich der Despotismus veranlaßt, wurde unter der unumschränkten monarchischen Herrschaft Preußens der Schutz des Staats und der Unterthanen. Gegen Bürger bedient sich eine weise Macht lieber der Gesetze, als des Militairs, wenn es auch nicht gegen die Verfassung streitet, das letztere anzuwenden.

Aus dieser Regierungsform ergiebt sich die Lage des Unterthans. Er ist nur weniger Leibeigen als der Sclave, aber er tritt nicht außer alle Verhältnisse der Leibeigenschaft. So lange die Staatsverfassung den Monarchen berechtiget, nach freyem Willen über die Existenz und das Eigenthum des Unterthans zu gebieten, und dieser verpflichtet ist Folge zu leisten, so lange

ist er in diesen Beziehungen dem Leibeignen ähnlich, der mit Gut und Existenz in der Willkühr seines Herrn steht.

Daß diese Art von Feudalsystem, — ich will den gelindesten Ausdruck gebrauchen, den ich finden kann, — dem Aufkommen der Hülfsquellen eines Staates entgegen sey, die aufs höchste gespannt sind, und nur mit Mühe unter einer thätigen Regierung im Gange erhalten werden können, ist leicht einzusehen. Wenn sechs bis sieben Millionen Menschen, in einem von der Natur und Clima nicht gleich begünstigten Staate, der nicht hinreichend die Consumtion des Getreides liefert, dessen Handel unbedeutend, und wenig mehr im Durchschnitt als Krämerey ist; wenn diese an Abgaben soviel zu entrichten haben, als kein Staat mit bessern Hülfsquellen und Handel, in gleicher Proportion abträgt, so kann man mit Recht fragen: wird der Unterthan sich bereichern, oder verarmen?

Wenn die angesetzten Beamten der verschiedenen Staatszweige, ohne Urtheil und Recht sich müssen gefallen lassen, von einem Orte zum andern wider ihren Willen versetzt zu werden; wenn der Großvezier in die Reihe der Pachas

zurücktreten muß, und dieser sein Amt nur nach dem Belieben seines Regenten führen kann, so lange es demselben gefällig ist; wenn die Impositionen des Karadschi oder der Auflagen blos vom Souverain abhängen; wenn der Bürger unbestimmten Lasten unterworfen ist, und unter die Roßschweife sich stellen muß, aus angebohrner Pflicht; wenn der Landmann seine Pferde unter ihrem Werthe der Armee liefern, und unbezahlt Zufuhren und Frohndienste thun muß, so nennt man dieses im Orient — Despotismus; im Occident — unumschränkte Monarchie; in Polen und Rußland, Leibeigenschaft, in Preussen nenne ich es — Feudalverfassung. Sie sind alle Kinder Eines Vaters, jedes hat seine besondern Beynamen, aber der Familienname heißt — Leibeigenschaft. Nur die Güte des Regenten macht die Sache selbst erträglich, im Orient wie im Occident.

Daß das preußische Feudalsystem in der Form erträglicher ist, als jedes andere, kann niemand läugnen. In der Sache und den Folgen ist es dasselbige.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung.

Es giebt nicht leicht monarchische Staaten, wo das Feudalsystem milder und ohne im Ganzen die äußere Form desselben anzunehmen, sanfter wäre, als in Preußen. Die Könige haben von jeher gesorgt, im Innern des Staates jene Form zu vermeiden, und die Unterthanen Gesetzen untergeordnet, die ihnen eine Art von Freyheit geben, indem sie einmal für allemal den Willen des Monarchen im Gesetz bestimmen, und das beständige Zutreten der Willkühr unnöthig machen.

Das Preußische Landrecht war mit vieler Philosophie entworfen, und die erste Auflage desselben enthielt rein monarchische Bestimmungen, welche die allgemeine Richtung einer gebildeten Nation, und ihre herrschende Stimmung ans Licht brachten.

Gewisse Schriftsteller, ungeduldig der Welt zu zeigen, wie vernünftig und ehrenvoll die Verfassung sey, unter welcher sie lebten, machten die Regierung aufmerksam, die unter andern mit Männern besetzt war, denen unumschränkte Herrschaft mehr Reitz hatte, als die mildere rein

monarchische. Der Großcanzler sahe sich mit der Gesetzcommission genöthiget, jene Stellen aus dem Gesetzbuche herauszunehmen, in welchen die Rede davon war, daß der Regent Pflichten auf sich habe, und die Unterthanen Rechte in Beziehung auf den Monarchen. Die Uebereilung jener Schriftsteller vernichtete also, vereinigt mit der Schmeicheley sclavischer Hofbeamten, eine bereits vom Könige anerkannte, und von Friedrich dem Großen nicht minder festgesetzte Verfassung.

Ich muß hiebey erinnern, daß es offenbar nicht die Schuld des Königs war, daß man das vernünftige Gebäude einriß, denn der König ist gut, und würde nie sich den Gedanken erlaubt haben, als glaube Er keine Pflichten gegen sein Volk auf sich zu haben. Ueberhaupt kenne ich noch keine Urkunde, durch welche die unumschränkte Verfassung Preußens documentirt worden wäre, und wir sind berechtiget, anzunehmen, daß durch das neue Landrecht auch eine neue Verfassung eingeführt worden, ohne deßhalb dem gegenwärtigen Monarchen Unterdrückungsplane anzudichten.

Ehedem hatten die Stände viel zu bedeuten. Sie verlohren diese Bedeutung weniger durch

Verzichtleistungen, als durch die Ohnmacht, ihre Gerechtsame mit Nachdruck durchsetzen zu können. Friedrich der Große, wenn er auch manchmal etwas despotisch verfuhr, gläubte deßhalb doch nicht, das Recht einer unumschränkten Herrschaft zu besitzen, und sicherte Preußens rein monarchische Verfassung, durch seine schriftlichen Eingeständnisse, in seinen nachgelassenen Werken, welche die gegenwärtige Regierung herausgab.

In diesen versichert er nicht nur, daß ein König der erste Beamte im Staate sey; daß die Gesetze ihm heilig seyn müßten; daß er der oberste Verwalter der Nation und des Staatsschatzes sey; daß er unnachläßliche Pflichten gegen seine Unterthanen, und diese das unveräußerliche Recht hätten, den Staatsgesetzen gemäß und folglich nicht nach Willkühr behandelt zu werden u. s. w. Solche feyerliche Versicherungen eines Monarchen, der der größte der Welt war, und die Verfassung kennen mußte, an deren Spitze er als oberster Repräsentant der Nation zu stehen überzeugt war, können uns keinen Augenblick über die eigentliche Form der preußischen Monarchie in Zweifel lassen. Sie war nämlich rein monarchisch, oder eine Regierung nach

Gesetzen, über welche der Monarch sich nicht hinwegsetzen konnte, sobald er sie sancirt hatte. Es war eine Verfassung, wo der Unterthan sich in keinem wehrlosen Zustande befand, weil die Reclamation der Gesetze ihm nicht streitig gemacht wurde.

Daher kam es, daß die preußische Feudalverfassung unter diesem Monarchen mehr ein Unterwerfungssystem unter den Staat und seine Bedürfnisse war, als unter unumschränkte, gesetzlose Willkühr des Regenten, oder seiner Minister. In Kraft dessen wurden die Feudalpflichten festgesetzt, und der Unterthan gegen die Exactionen und den Machtmißbrauch aller hohen und niedern Beamten nachdrücklich geschützt. Das damit verknüpfte Joch wurde erträglich gemacht, und um in den Finanzen den Unterthan bey einem hochgespannten Ausgabenetat nicht zu sehr zu drücken, ein weises System von Oeconomie eingeführt, von welchem der große König versicherte, daß er es für die oberste Pflicht des Regenten halte, das Geld seiner Unterthanen für die Staatsbedürfnisse bestimmt anzusehen, und zu oberst ein Beyspiel von Mäßigkeit und Sparsamkeit bey dem Etat seiner eigenen Ausgaben aufzustellen, das allen

andern zum Muster und Regulativ dienen könne.

Diese ächt monarchischen Grundsätze veranlaßten den großen König, die Generalcontrolle der ganzen Staatsadministration zu übernehmen, und wahrhaftig als oberster Staatsbeamter thätig zu werden. Dadurch wurde der Staat gegen alle Irrthümer und Ungerechtigkeiten der Minister und niedern Staatsbeamten gesichert. Die jährliche Revision, die mit Ernst und Würde vom großen Könige selbst angestellt wurde, war ein bedeutender Zeitpunkt für die Minister, die zittern mußten, wenn sie sich nur grober Versehen schuldig gemacht hatten.

Nicht minder wachte der große König über die Justizpflege seiner Staaten, um die Heiligkeit der Gesetze, und die Rechte seiner Unterthanen, darnach gerichtet zu werden, in Schutz zu nehmen. Oeffentlich von den Kanzeln wurde jeder Unterdrückte aufgefordert, seine Klagen darzulegen; und eben so gewiß beschützt, als der falsche Denunciant mit Verachtung abgewiesen und bestraft.

Auf diese Weise milderte der große König, durch Einmischung einer gesetzmäßigen Freyheit, nicht nur die monarchische Verwaltung, sondern gab dem Geiste seiner Nation einen erhabenen

Schwung, indem er dem Rechte des Königs eine feste Grenze zog, und es nicht über die Verwaltung des Aeußern ausdehnte.

Er maßte sich nämlich nie ein Recht über die Meynungen seiner Unterthanen an. Sie konnten über politische und theologische Gegenstände denken und schreiben wie sie konnten und wollten, und der Verfasser einer Schrift, die höchst merkwürdig und interessant ist — Kann der Kaiser abgesetzt werden? — blieb nicht nur unverfolgt, sondern ihm blieben auch die öffentlichen Ehrenstellen offen, die seinem Verdienste angemessen waren. Jeder Verfolger der öffentlichen Meynung wurde von ihm als ein Wahnsinniger behandelt, und er sahe ihre inquisitorische Aeußerungen für Eingriffe in die Rechte seiner Unterthanen an, und zügelte sie mit Weisheit.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung.

Der große König war noch nicht damit allein zufrieden, den Charakter seiner Nation gebildet und erhoben, so wie dem Unterthan Sicherheit und Ruhe gegen alle mögliche Art von willkührlicher Verfolgung gegeben zu ha-

ben, indem nirgends gegen Sicherheit, Ruhe, Ehre und Rechte des Unterthans anders, als im Wege der Gesetze und des Rechts verfahren werden konnte; er suchte zu gleicher Zeit die starken Abgaben der Nation zum Theile wieder in die Canäle zu leiten, wo sie Handel, Industrie, Ackerbau, Künste und Wissenschaften unterstützten, und der Cirkulation aller Arten von mechanischer und Geistesthätigkeit Leben und rasche Bewegung gaben.

Manufakturen entstanden, der Handel erhob sich bis zu dem beträchtlichen Saldo von wenigstens zwey Millionen Thaler des Jahres; die Industrie und der Gewerbsfleiß fanden Nahrung in den großen Geldverwendungen zu öffentlichen und besondern Bestimmungen; die Wissenschaften erhoben sich zu einer ausserordentlichen Höhe; Berlin wurde das deutsche Athen, der Zufluchtsort aller Männer von Talent, und der Sammelplatz für das Verdienst. Kein Staat hatte zu einer Zeit so viele und große Männer aufzuweisen, als der preussische. Aus ihm ergoß sich eine große Reform der Philosophie und Theologie zugleich, die ganz Deutschland erleuchtete und glücklich machte. Kein Melchior Götze durfte sich

erdreisten, gewaltsam das Licht der Vernunft ausblasen, oder den Fortschritten des menschlichen Geistes Grenzen setzen zu wollen, sondern er gieng in unbemerkter Verachtung unter.

In Rücksicht der Politik erhob der große König einen Staat der dritten Größe zum Range des obersten von Europa. Potsdam war das deutsche Sparta; die Armeen auf den höchsten Grad gebildet; jeder General und Officier von Einem Heldengeiste belebt, der der Abdruck des großen Heroismus ihres tapfern Anführers war. Vor ihm zitterten die furchtbarsten und größten Mächte von Europa; und Monarchen, die zusammen über hundert Millionen Menschen beherrschten, nahmen ehrfurchtsvoll Gesetze von einem Könige an, der über sechs Millionen regierte.

Kein Cabinet wagte es, anders, als im Tone, wie Könige gegen Könige reden müssen, zu sprechen. Nie begieng er die Schwachheit, sich fremdem Einflusse ausländischer Cabinette zu unterwerfen, oder ihnen ein Opfer der Ungerechtigkeit und Schwäche zu bringen, die seine Majestät erniedriget hätte. Keiner wagte eine Drohung, denn er war einer entschlossenen Antwort gewiß. Energie lebte und webte

in allen Staatsverhandlungen. Das Bewußtseyn seiner Größe leitete ihn in allen Negociationen, und der Erfolg entsprach seinem großen erhabenen Charakter zu allen Zeiten.

In der Politik verachtete der große König die Convenienzen des Augenblicks; aber griffen sie in sein weises festes Staatssystem ein, so benutzte er alles, was diesem gemäß war. Hiedurch erhielt die politische Verfassung eine kraftvolle innere Stärke; die Minister wußten genau den Punkt des systematischen Zwecks, und alle Cabinetsarbeiten erhielten Ordnung, festen Gang, sichern Blick des Bedürfnisses, richtige Einleitung zum unverrückten Ziele, und das Ganze eine Selbstständigkeit, in welches Concurrenzen keine Verwirrung, oder zufällige Begebenheiten Unordnung brachten.

Der große König regierte bis in sein höchstes Alter ohne alle Einmischung irgend eines Ministers, oder irgend eines Mannes, wie er Titel und Namen führen möchte. Alles gieng daher seinen gewohnten Gang, und die Routine der Minister wurde unschädlich, weil er der große Centralpunkt war, der alle nöthigen Veränderungen leitete und bestimmte.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung.

Wodurch erhielt sich der Staat bey der großen Spannung seiner Kräfte?

Es war ein Phänomen, das seit aller Staatenregierung nicht seines Gleichen hatte, daß ein Reich, unbedeutend von Größe, entblößt von Hülfsquellen, versäumt von der Natur, arm an Volksmenge, die nicht über sechs Millionen betrug, da der große König die Regierung antrat, noch im Chaos seiner Existenz, aus der sein schöpferischer Geist es entwickelte, zu einer Höhe emporkommen, und sich sechs und vierzig Jahre erhalten konnte, die den größten Glanz der weitläuftigsten Monarchien übertraf. Die Spannung aller Staatskräfte stand auf dem höchsten Punkt, und erschlafften nicht. Unter jedem andern würde er in Trümmer gegangen seyn, besonders zu jener Zeit, da alle Hülfsquellen völlig erschöpft waren, und ganze Provinzen das Bild der Zerstörung eines verheerenden Krieges darboten.

Der Grund lag in der Eminenz des allumfassenden Genies des großen Königes, das Alles übersah, allenthalben ordnete, wohin

es blickte; ein unveränderliches System von Oeconomie und Staatsklugheit befolgte, und keine der geringsten Ressorts angreifen ließ, welche in den allgemeinen Gang der Harmonie der Staatsadministration eingriff. Der große König war Generalcontrolleur der Finanzen, und verstand die seltne Kunst, den Kreislauf der Staatskräfte in solcher Ordnung und Einklang zu erhalten, daß überall ein Rückfluß anzutreffen war, wo die Intraden ausflossen. Sein Aufwand war unbedeutend; sein Hof mehr spartanisch als asiatisch; der Glanz der Krone war von der Person des Königs entlehnt, indeß andere Monarchen ihn von der Krone erhielten.

Das feste System der Ordnung, wodurch die Ministers bloß die immer gleich wirksamen Maschinen wurden, wodurch er selbst handelte, erlaubte keine Mißgriffe. Bei der gewaltigen Plage des Hungers, welche die andern Staaten geisselte, herrschte der Ueberfluß in seinen Staaten, und kein Jahr seiner Regierung zeichnete sich durch Theurung aus, weil für alle Bedürfnisse der Unterthanen seine weise Vorsicht gesorgt hatte. Die unglaubliche Thätigkeit seines Geistes sahe alles vorher, was geschehen

konnte, und seine Achtung gegen den Staat, den er beherrschte, machte ihm die angestrengteste Mühe zur Pflicht, die entferntesten Uebel desselben mit rastloser Thätigkeit zu entfernen.

Es ist wahr, die ungeheure Anstrengung aller Staatskräfte konnte ihm nicht unbekannt seyn. Gewiß fühlte der große König, daß er unter einer minder thätigen Regierung unter seinen Ruinen zerfallen müßte, darum sorgte er mit entschiedener Weisheit für die Zukunft. Er sammelte einen großen Schatz, bestimmte ihn für die Bedürfnisse des Staats, und hinterließ weise und gründliche Anweisungen, wie das Ganze erhalten werden könnte. Für die Bedürfnisse fremder und auswärtiger Staaten hatte er den Schweiß seiner Unterthanen nicht gesammlet; denn er sagte laut: der Schatz gehöret dem Staate. Er zeichnete den Weg einer weisen Politik für die Zukunft durch Schriften und Beyspiele. Er vermied sorgfältig jeden Krieg, weil der Staat nur durch den Frieden in seiner Existenz wie sie war, erhalten werden konnte. Fremde Angelegenheiten, welche die Sicherheit des großen Gleichgewichts nicht verrückten, blieben für ihn ohne Theilnahme; selbst das Interesse seiner Verwandten

opferte er mit weiser Staatsklugheit dem Wohl des Staates auf.

Er sorgte mit Eifersucht, daß die Summe des Staatsnumerairs nicht exportirt wurde. Er wußte, und sah ein, daß Gold und Silber Waare zu seyn aufhören, wenn nicht Reichthum anderer Produkte die Ausführung derselben bilancirt. Seine Gesetze waren richtig calculirt, und nie stieg das Gold, aus Mangel an demselben, über seinen Werth in ungewöhnlichen Verhältnissen. Jedes Jahr lieferte eine Numerairvermehrung aus dem Ueberschuß in der Handlungsbilance, für die er sorgte; und so wurde allein die Anlegung eines Schazzes ohne Ruin des Staates möglich.

Neuntes Kapitel.

Was würde aus dem ganzen Staatssystem geworden seyn, wenn der große König nicht der große König geblieben wäre?

Es ist in den Gesetzen der Natur begründet, daß das Alter die Thätigkeit hemme, allerley Arten von Schwachheiten herbeyführe, daß der lange durch Thaten angestrengte Geist ermüde

und Ruhe suche; daß zunehmende Jahre Kränklichkeit und Lebensüberdruß zur Seite haben; und daß es also möglich war, daß des großen Königes Alter die Bürde der Regierung nicht mehr ertragen konnte; was würde alsdann geschehen seyn?

Offenbar wäre der preußische Staat „dem Ruin seiner Ehre und Finanzen entgegen gegangen."

Sobald der große Centralpunkt erlosch, von welchem die große Leitung des Ganzen im Allgemeinen ausgieng: so liefen zwar alle Räder des Details fort, aber immer mit verminderter Stärke, und griffen nur auf die besondern Zwecke der einzelnen Departements, nie aber richtig ins große Ganze ein. Die oberste Disposition zu Verwendung desjenigen, was die verschiedenen Departements lieferten, nahm entweder ein Ende oder eine falsche Richtung. Die eigentliche Regierung kam in die Hände eines interimistischen Staatsadministrators, der, wenn er nicht ganz den Umfang von Geistesgröße hatte, wie der Schöpfer der großen Maschine, ihre Bedürfnisse so wenig, als das Ganze ihrer Einrichtung kannte. Hieraus mußte Verschiedenheit der Administration ent-

stehen, welches eben so viel ist, als die Staatsmaschine wurde unrichtig, und nicht nach dem großen Systeme dirigirt.

Wir wollen von der Politik anfangen. Gerieth der große König in den unglücklichen Zustand der Geistesschwäche, und mit ihm sein alter Minister Herzberg: so mußten die auswärtigen und diplomatischen Angelegenheiten in andere Hände kommen. Das neue Cabinet konnte unstreitig nicht ganz die alten Plane des Systems für gut halten, weil die Schwäche des alten Regenten ihnen die Richtung nach einem Zwecke, der mit den alten Verhandlungen zusammenhieng, nicht geben konnte, und jeder neue Minister seine Entwürfe für die besten hält. Vermuthlich hätte sich ein solches Cabinet in Streitigkeiten eingelassen, der Energie des alten Systems vergessen, und Europens Ruhe durch Aufopferungen von vielen Millionen hergestellt, indessen die alte Politik stille zugesehen hätte, wie Preussens mächtigste Feinde ihre Kräfte gegen einen gemeinschaftlichen Feind erschöpft hätten, und nicht ehe mit entschloßner Macht zugetreten wäre, bis es alle Vortheile der schlimmen Lage seiner angebohrnen Gegner von ihren Fehlern geerndtet hätte.

Ein neues Cabinetsministerium hätte vielleicht einen Frieden, wie ein gewisser Schriftsteller einen andern nennt, der wie der Friede Gottes über alle Vernunft war, geschlossen, hätte in seiner Unerfahrenheit den glücklichsten Zeitpunkt, Preussens Größe zu sichern, vernachläßigt, und die Ehre seiner Politik aufs Spiel gesetzt.

Ein neues Cabinetsministerium, unbekannt mit dem alten System, oder ihm entgegen, hätte vielleicht für fremde Angelegenheiten alle Schätze des Staates, und vielleicht gar zur Stärkung seines Hauptfeindes, und zur Vernichtung seines angebohrnen Alliirten erschöpft und verschwendet. Die Anomalien, deren sich die seichten Politiker oft schuldig machen, lassen solche Dinge ohne Uebertreibung voraussetzen. Gab es wohl eine treulosere, verrätherischere Politik, als zu den Zeiten Carls des Neunten und der Catharine von Medicis? Schwankte nicht das Pariser Cabinet hin und her, schloß Frieden und Verträge, und brach sie; verfolgte es nicht unter Ludwig dem Vierzehnten das Recht der Freyheit in den Religionsmeynungen, und hob das heilig garantirte Edikt von Nantes auf? Brachte

es nicht alle vernünftige Protestanten über die Grenze, und entvölkerte es nicht den Staat von seinen talentvollsten und thätigsten Bürgern? Warum sollte es Ueberspanntheit seyn, ähnliche Handlungen unter einem Könige zu denken, dessen Geistesschwäche von Alter und Thätigkeit veranlaßt, die Zügel der Regierung in unerfahrne Hände gegeben hätte?

Wie gar, was doch nicht ganz unmöglich ist, wenn Fremde und Ausländer, ohne alles Interesse des Patriotismus, sich der Regierung bemächtiget, und sie nur nach ihrem Privatvortheile geleitet hätten? Wenn fremde Mächte durch große und wichtige Geschenke diese Ausländer auf ihre Seite gezogen, und die Erkenntlichkeit sie mehr für das Interesse feindlicher Mächte gestimmt hätte, die des alten großen Königes Schwäche schon aus Politik benutzen mußten? Würden solche Männer, deren Dankbarkeit theuer erkauft war, wohl auf die Stimme redlicher Patrioten gehört, und ein System von indirekter Verrätherey und weitgehender Treulosigkeit aufgeopfert, oder nicht lieber alle Patrioten vertrieben haben, die sie nothwendig fürchten mußten?

Und wenn nun diese Uebel über den Staat

kamen, den der unglückliche alte, große und schwache König vielleicht weder zu hindern verstand, noch aus Alter Kraft genug hatte, was würde aus dem gespannten Finanzsystem des Staats geworden seyn?

Die erschöpften Staatsschätze und die bleibenden Bedürfnisse hätten entweder zur Fortsetzung einer falschen Politik noch höher gespannt, oder der Staat nach hergebrachter Weise elender Finanzminister mit Schulden beladen werden müssen, die eine feste jährliche Exportation des noch in geringem Verhältniß vorhandenen Numerairs zur Folge gehabt haben würden. Die Bequemlichkeit dieses Systems, Staaten zu helfen, die keine Anstrengung von Talenten erfordert, und einmal Mode war, hätte allmählig den Staat zu einem wachsenden Deficit in den Finanzen verleitet; und hätte gar ein neuer Finanzminister die Grille gehört, daß Gold und Silber auch Waare sey: so wäre er im Stande gewesen, neben jener jährlichen Zinsenexportation die Freyheit der Goldausfuhr zu bewirken, ohne zu calculiren, ob der Staat auch so viel Produkte liefere, daß das Geld wieder zurücklaufen könne? Ob die Manufakturen im Staate so

stark seyen, daß sie der Industrie des Auslandes das Gegengewicht halten könnten, und die exportirten Summen wieder einliefern? Ob das gemünzte Gold in sich nicht besser war, als das fremde, das dafür eingehen konnte? Ob nicht, zum Beyspiel, England mit Vortheil Guineen aus Friedrichsd'or schlagen, und dabey gewinnen konnte? Ob das gute Gold nicht durch leichtere Münze ersetzt werden könnte?

Der neue Finanzminister würde vielleicht die Form der Erhebung der Staatsintraden gegen den Wunsch übel unterrichteter Unterthanen gefunden, sie abgeändert, und lieber auf die nöthigsten Bedürfnisse, wodurch der Arme gedrückt wurde, gelegt haben. Er hätte es vielleicht für gut gefunden, den Tarif zu erhöhen, und einzelne Gegenstände der willkührlichen Taxation der ehrlichen Zoll- und Accisebeamten zu überlassen. Er hätte vielleicht den Einfall gehabt, den Handel ganz frey zu geben, den die Weisheit des großen Königes in die Grenzen gewiesen hatte, daß er dem inländischen Manufakturfleiß nicht nachtheilig wurde. Dieses alles wäre möglich gewesen. Auch war es möglich, daß das Finanzdirectorium zur Zeit eines allgemeinen Mangels umher, die

Getreideausfuhr nicht, oder zu spät einschränkte; daß dadurch Theurung im Lande, und eine völlige Ausleerung aller Magazine mit vieljährig gesammelten Vorräthen, entstand; und wer kann alle Fälle rechnen, die sich hätten ergeben können?

Hätten sich nun noch überdem im Militairwesen ungewöhnliche Erscheinungen ergeben, welche den alten Ruhm der braven Truppen, aus Mangel guter Projekte, guter Anführung, oder durch Streiten gegen Unmöglichkeit, verdunkelt hätte, wo wäre im Schwachheitsalter des großen Königes Preussens Ehre und Wohlstand geblieben? Mußte nicht bey der weitgreifenden Verwirrung, die in allen Departements überhand genommen hätte, das Oberste nach Unten, und das Unterste nach Oben gekehrt werden?

Und wenn nun nach ganz umgestürztem Staats- und Finanzsystem kein talentvoller Minister im Staate aufgetreten wäre, der entweder das alte System wiederherstellte, oder wenigstens ein eben so gutes an dessen Stelle sezte, was konnte der Erfolg seyn, als der Umsturz der ganzen gespannten Verfassung? Was anders als das Zurücktreten in den Rang

der untersten Monarchengröße? Was anders als Abhängigkeit von mächtigern Höfen? als der Verlust aller Energie, aller Kraft, und die sanftmüthige Erduldung jedes fremden Einflusses von Nachdruck?

Zehntes Kapitel.

Wie hat die gegenwärtige Regierung für das bleibende Wohl der preußischen Staaten gesorgt?

Da diese Regierung die Weisheit ihres politischen und Finanzsystems mit dem undurchdringlichen Schleyer des Geheimnisses verhüllt hat: so läßt sich darüber eben so wenig Gutes als Böses sagen. Die Prinzipien dieser Staatskunst sind unerforschlich. Der menschliche Verstand und die Philosophie gleichen dem Pilger, dem, ehe der glücklichere Oedipus das Räthsel löste, Tod und Verderben drohte, wenn er unrichtig das große Räthsel auslegte! Wir gehen diesen gefährlichen Weg vorbey, und wählen die große Heerstraße der Erfahrung, die uns nicht leicht auf Abwege gerathen läßt.

Diese Erfahrung zeigt uns, daß die gegenwärtige Regierung allerdings das politische und

Finanzsystem des großen Königes geändert habe. Wir können uns darüber keinen Tadel erlauben, weil bis jetzt der preußische Staat an großem Ländererwerb mehr gewonnen hat, als man hätte vermuthen sollen. Ueber zweytausend Quadratmeilen lieferte Polen, und zwar den besten Theil des ganzen Reiches, der mehr werth ist, als der große Flächeninhalt, den Rußland erhielt.

Das preußische Cabinet hat allerdings ein Meisterstück geliefert, indem es durch Negociationen sich des angebautesten Theiles von Polen, und zugleich aller Flüsse bemächtigte, die nach dem Meere gehen, und den ganzen polnischen Handel dominiren. Ich bin überzeugt, daß diese Vortheile, in der Hand eines thätigen Finanzministers, den geringern Flächeninhalt des Landes ungleich lucratifer machen wird, als der große russische Antheil jemals werden kann.

Eben so gewiß ist es, daß diese acquirirten Staaten vieles von den Defekten der überspannten Finanzen der alten preußischen Staaten übertragen muß. Der Handel mit allen Arten von Holz kann aus den reichen polnischen Waldungen getrieben, und die altpreußischen in

dieser Hinsicht geschont werden, und wieder zu Kräften kommen.

Die zu fürchtenden Defekte in der Staatseinnahme, die durchaus jedes Jahr sich vermehren müssen, weil der Handel so lange kränkelte, und die günstige Lage nicht benutzt wurde, einen vortheilhaften Commerztractat mit der großen Republik zu schließen, können durch die Intraden aus Polen gedeckt und übergetragen werden; der Staat gewinnt an Größe und Volkszahl, und arbeitet sich aus dem niedern Range der dritten Größe zu jenem der zweyten. Alles dieses ist nicht ohne Erfolge von Ehre und Vortheil.

Ungerne erwecke ich das preußische Cabinet aus dem behaglichen Schlummer auf den Lorbeeren dieser ehrenvollen Acquisition; indessen können wir doch nicht umhin, aus Gewohnheitspatriotismus demselben auch das Bedenkliche seiner Lage zu zeigen.

Eilftes Kapitel.

Nachtheile, die Polens Acquisition für Preussen haben kann. In Beziehung auf seine politische Lage.

Ein gutes, ehrliches, altes, deutsches Sprichwort sagt: „Nicht alles, was glänzt, ist Gold,“ und dieses möchte auch der Fall mit dieser großen Acquisition seyn.

Einmal so hat sich Preussen dadurch gleichsam in die Hände von Rußland überliefert, daß es so gutherzig seine Grenze an die russische hinanrückte. Preussen kann wohl am besten darüber urtheilen, was für eine Bewandniß es mit Traktaten, Bündnissen und Garantien habe. Es weiß aus der Erfahrung aller Zeiten, daß die Heiligkeit ewiger Verträge oft kein Jahr dauert, und unter den nichtigsten Vorwänden aufgehoben werden kann. Es vergißt, daß Rußlands gegenwärtige physische Lage in Curland ihm unbedingt den Besitz der Memel mit dem Gebiete dieses Namens nothwendig mache, und daß spat oder früh hierüber Irrungen entstehen, oder Abtretungen gemacht werden müssen.

So gering diese kleine Erdstrecke ist, so

ausserordentlich ist sie von Bedeutung, sowohl für Rußland, das keinen Strom zur Ausfuhr hat, als für Preussen, das diesen Platz durchaus eben so wenig missen kann, da es nur vermittelst desselben seine Acquisitionen gegen Grodno ꝛc. hinauf benutzen kann. Es wird nicht fehlen, daß das Petersburger Cabinet über seinen Irrthum nicht einmal die Augen öffnen sollte.

Indessen nun Rußland sich durch mächtige Allianzen gegen Preussen und die Pforte in Sicherheit setzt, bleibt das Berliner Cabinet ruhig, und wagt es nicht, Bündnisse einzugehen, die es gegen die Tripleallianz sichern. Es fürchtet Rußland zu beleidigen, und isolirt sich selbst, uneingedenk, daß seine Kräfte, die nicht hinreichten, die kleine polnische Insurrection ohne Rußlands Hülfe zu dämpfen, zu gering sind, sich zugleich gegen Rußland und eine unausbleibliche Insurrection in seinen Acquisitionen zu decken. Wer soll ihm, in dem doch immer möglichen Falle eines Krieges mit Rußland, beystehen, wenn Preussen von einer russischen, Südpreussen von einer Insurgenten-, Schlesien von einer österreichischen Armee, und Danzig,

Memel und Stettin von einer englischen Flotte angegriffen werden? Frankreich? Hat es Preussen um dasselbe verdient, und wird es das Corps suffisant von etlichen Regimentern an der Demarkationslinie, und Hohenlohens Verdienste um die republikanische Armee so leicht vergessen? Die ottomannische Pforte? Ist sie etwa mit Polens Theilung zufrieden? oder wird Preussen mehr über dieselbe vermögen, als Frankreich? Dänemark und Schweden? Hat Preussen letzterem in seinem Kriege mit Rußland geholfen? und ist eine verbundene englische und russische Flotte nicht zu bedeutend? Spanien und Holland? Wird ersteres die Einflechtung in die Coalition, und letzteres Preussens an Oranien geleistete Hülfe vergessen?

Wohin das Auge des Politikers seinen Blick wirft, findet es Preussen verlassen, und durch seine politische Fehler unausbleiblich an den Rand des Verderbens gestellt. Und wenn es auch noch Mächte gäbe, die sich dieses Staats anzunehmen ein Interesse hätten, wer wird nach dem, was in Polen, und zuletzt gegen Frankreich geschah, Zutrauen zu

Preussens Cabinetsministern haben? Ehe das Cabinet nicht anders denkt, und consequenter handelt, ehe ist für Preussen keine Hoffnung.

Man verzeihe mir diese Aeusserung. Wenn ein Staat, den man wie sein Vaterland liebt, in Gefahr ist: so wird Schweigen Verbrechen, und Discretion Hochverrath. Nie wandelte wohl zufällig ein Blinder ruhiger am Rande eines unabsehbaren Abgrundes, als das Berliner Cabinet. Nie war ein Cabinet weniger von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, als dieses. Wer ihm seine Gefahren zeigt, ist sein Feind — wer das Vaterland zu retten sucht, wird — verbannt.

Polen ist die gefährliche Klippe, an der Preussen stranden wird. Alle Großen hassen die neue Regierung aus der Fülle eines wuthvollen Herzens. Sie werden den ersten Zeitpunkt benutzen, und sobald Rußland winkt, aufstehen, in Preussens rechtliche Staaten eindringen, und mit beyspielloser Wuth verheeren und kämpfen. Die Löwen, die Rußland gefangen hält, kann es loslassen, und sie zu einem merkwürdigen Augenblick aufbewahren. Der Haß des österreichischen

Kriegers, der nie stärker war wie jetzo, wird ihm Löwenmuth geben, und er wird mit verdoppelter Tapferkeit fechten, wie der aufgestandene Pole mit Verzweiflung. Rußlands Krieger sind bekannt, und was sie leisten können, das zeigt die Erfahrung. Preussen kann einmal das Erbtheil und der Ersatz an Polen werden, ohne die verbundenen Mächte ihrer Vortheile zu berauben.

Und womit will Preussen dieses furchtbare Ungewitter ableiten? Mit seinen Finanzen? Wir wollen sehen.

Zwölftes Kapitel.

Nachtheile, die Polens Acquisition in Beziehung auf Preussens Finanzen hat.

Sollten jene Vorstellungen großer Vortheile für Preussens Finanzen gegründet seyn, von denen wir im zehnten Kapitel redeten: so müßte dieses die Eifersucht der bereits gegen Preussen verbundenen Mächte nur stärker reizen. Glücklicher Weise ist dazu jetzo noch keine Veranlassung.

Wer die Verheerungen dieser Gegenden kennt, und die Folgen der letzten Insurrection zu bemerken und zu erfahren Gelegenheit hatte, der weiß, daß rings um Warschau her alle Dörfer und Hütten verwüstet, oder öde und menschenleer sind. Der Ackerbau liegt aus Mangel an Händen, Vieh und Werkzeugen darnieder. Der Krieg hat nicht allein diese Staaten entvölkert, sondern eine unglaubliche Anzahl verließ aus Haß gegen die neue Regierung das weite Land.

Ein menschenleeres Land, sey es noch so fruchtbar, liefert nicht so viel, als seine Administration kostet. Preussens Erschöpfung, wenn sie so ist, wie ministerielle Versicherungen lauten, erlauben ihm keinen Aufwand zum Aufkommen dieser Staaten. Die bloße Organisation der Staatseinrichtung und Verwaltung wird größere Summen kosten, als das menschenleere, verödete und unbestellte Land einbringen kann. Ohne neue Schulden zu machen, wird es an Fonds zur Melioration fehlen. Das preußische Abgabensystem, das in seiner Erhebungsart drückend ist, wird einen grossen Theil der Zurückgebliebenen zur Auswanderung nöthigen. Die übrigen sind verarmt,

und

und können nichts liefern, ohne zu Bettlern zu werden. Preußen hat ein großes Haus gewonnen, aber es kann es nicht vermiethen, weil es dasselbe nicht meubliren, und wenn es dieß vermöchte, keine Miether auftreiben kann. Was helfen ihm seine Flüsse, wenn sie öde Ufer bespühlen, die kaum der Fuß des Unglücklichen betritt, der mit thränendem Auge über das Schicksal seines Vaterlandes seufzt? was seine Wälder, wenn es an Händen fehlt sie zu bearbeiten? was seine fruchtbare Erdstrecken, wenn das Blut ihrer Bewohner sie düngte, und kein Wohlstand sie zur Erndte bewirthschaftet? Gütiger Gott! was ist durch Polens Zerstöhrung gewonnen? Keimt Fruchtbarkeit aus dem Blute der Erschlagenen, oder verschlang es nicht der vaterländische Boden vergebens! die Erde nahm ihre Kinder zu sich — der Acker bedeckte die Leichname seines Bebauers — neben dem zerstückten Pfluge liegen die Gebeine des Landmanns, der ihn führte — die Sonne, die über fruchtbare saatenreiche Gefilde lachte, sengt jetzt über das wachsende Unkraut, und die Gerippe der Erschlagenen — sie starben für ihr Vaterland — Wohl ihnen — ich möchte sie nicht erschlagen haben. — Euer Land war das Eigenthum, das

Gott euch anwies. Daß ihr dafür starbet, war edel, groß und für euch Pflicht. Ich möchte sie nicht erschlagen haben. — Wenn Ein Gott, und eine Vorsehung ist, ich möchte nicht gegen ihr überstehen und auf die Frage antworten: Warum thatst du es? Ist eine Vergeltung, so muß sie kommen — Vaterlandsliebe, wenn du ein Laster bist, so weiche aus der Brust jedes Unterthanen von Monarchen, die auf dich rechnen, und hier verfolgen. — Doch — über dem weiten Schauplatz des Jammers zu stehen, und zu verzeihen, was kann erhabeners gedacht werden? O! ihr Monarchen, es giebt eine Art das Uebel einigermaßen wieder gut zu machen, und das Unglück, und die Vergeltung von euren schuldlosen Staaten abzuwenden — Gebt das Vaterland seinen Kindern wieder!

Verzeihung für mich, wenn ich sie bedarf! Wer fühlt wohl den Verlust eines Vaterlandes tiefer, als der — der selbst verbannt ist. Ach wie oft recke ich meine Hände nach meinem Weibe und meinen Kindern, in dieser einsamen Stille aus! Sie sind weit von mir — mir vielleicht auf ewig entrissen — Mann — und wäre dein Herz eisern, du kannst meine Thränen nicht

tadeln. Siehe! ich hatte ein gutes Vaterland — ein Weib, wie sie selten die Natur schafft — Kinder, die mit unaussprechlicher Liebe an mir hiengen. Ach! wo seyd ihr, meine Hoffnung, meine Freude, mein Alles? Ihr sterbt einen ewigen Tod vor meinen Augen! jeden Moment verliere ich euch, und ihr erwacht, um für mich aufs neue zu sterben — Gott und Vorsehung, wo waret ihr, da man sie mir raubte? Hat denn die ganze Religion nicht Ein Wort, das wahr wäre? Lege meine Schuld in die eine Waagschaale, und dein Verhängniß in die andere! Sieh mir starr in die Augen, wir wollen sehen, wessen Blick zuerst niedersinkt. Ich habe der erhabensten Tugend nachgestrebt — ich habe die höchste aller Pflichten erfüllt — mein Wandel war schuldlos, und mein Herz rein — o daß wir rechten könnten, und über uns noch ein Richter wäre. — Aus meinen Armen hast du sie gerissen, und ich soll nicht jammern — du hast dem Löwen seine Jungen geraubt, und er soll die Mähne nicht schütteln! Nein! nein! ich will meinem Jammer auf den Hals treten, daß er ersticke — ich will das Elend umarmen, und will sagen: Freude sey mir willkommen!

Ihr aber -- versteht ihr mich, wen ich meyne? -- ruhet sanft, wenn ihr könnt. Sieh! ich verachte euch so grenzenlos, daß wenn ich im Besitze von Millionen die Rache an euch mit einem Heller erkaufen könnte, er mir mehr werth seyn sollte als Himmel und Erde. Stündest du vor mir, und dein Leben und dein Schicksal stünde in meiner Hand — ich würde zu dir sagen — gehe vorüber! Ich würde dir nachsehen und mich freuen, daß ich, Ich bin. Alles kannst du mir nehmen, aber nicht diesen Muth — diesen Stolz — und dieß Herz, das in einer Hölle noch segnen würde, wenn du aus einem Himmel herabfluchst.

Dreyzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Laßt uns auf den Anhang des vorigen Kapitels zurückgehen. Preußens Finanzsystem hat durch Polens Acquisition gelitten; es vermag gegenwärtig keinen beträchtlichen, nicht einmal einen entschädigenden Vortheil daraus zu ziehen. Laßt nun erst die Heere neuer Administratoren, neuer Finanzkammern, mit allen ihren Gefolgen bis zum Landreuter herab, der

die Intraden mit Gewalt einhebt, wo die Armuth sie nicht leisten kann; alle jene Accise- und Zollbediente, die aller Welt ein Greuel sind, weil sie die Nothwendigkeiten des Lebens vertheuern, und gerade den Armen am härtesten treffen; laßt jene Gesetze von Contrebande mit den Visitatoren eures Haabs und Guts, das Land überschwemmen; wir wollen dann sehen, wie viele Einwohner dem Preußischen Antheil von Polen übrig bleiben werden.

Und nun woher sollen die Gewinnste kommen? Man muß Woiwodschaften und Starosteyen von ihren Besitzern entblößen, und königliche Domainen daraus machen — dieses sanfte, gerechte, und gütige Mittel könnte vielleicht etwas helfen und viel schaden. Die Menge mächtiger Feinde wird dadurch vermehrt. Die Unterthanen folgen dem Herrn, an den sie gewöhnt sind, und der Saame der Insurrektion vermehrt sich.

Nun! so muß man sich des Credits bedienen, Summen anleihen, und zu Meliorationen in Polen anwenden, die zweyfache Zinsen einbringen.

Gut! Preußens Credit hat ungemein gelitten. Ich werde meinen Lesern bald das Mährchen vom ersten April erzählen, wie mir es erzählt wurde. Seit Hardenbergs höchst seltsamer Negociation von zwey Millionen, lacht jeder Capitaliste über Preußens Finanznegociationen, und sie allein hat Preussens Credit in Frankfurt, und wo sie bekannt wurde, ruinirt. Wenn ein Staat sich erst bis zur erbärmlichsten Betteley, durch die Thorheit seiner Negociatoren, erniedriget hat, so möchte wohl sein Credit nicht weit her seyn. Wenn die erbettelten Summen Werke der Barmherzigkeit sind, so ist es kein Wunder, wenn die Papiere einige Tage nachher schon um sechs Procente fallen, und man alles Zutrauen zu dem Anleiher verliert.

Man fragt allenthalben: Womit kann Preußen Schulden bezahlen? Reichten seine Intraden nicht seine Ausgaben zu decken, indessen es einen großen Schatz hatte, womit will es Schulden bezahlen, da es derselben nicht mehr hat? Es ist wahr — die Termine werden richtig gehalten, aber wir wissen auch leider, daß man nur Löcher dadurch verstopft,

daß man neue öffnet. Erst waren vier Millionen preußische Papiere im Umlauf, jetzo schon sechzehn in einer einzigen Stadt. Wenn die Progression in gleichem Maaße fortgeht, wie seit drey Jahren, womit will Preußen seine Zinsen bezahlen; von Abtragung der Capitalien wollen wir nicht reden? Wer will uns aufbinden, daß ein Staat, dessen Intraden nicht hinreichen, die Landesadministration zu decken, je fähig werden sollte, Capitalien bezahlen zu können, ohne wenigstens neue aufzunehmen? Wir kennen die Weisheit der Finanzminister, die das Ausland mit Papiergeld überschwemmen, über Assignate raisonniren, und Schuldscheine an ihre Stelle setzen.

Aus Polen soll die Sicherheit kommen? Wer ist uns Bürge, daß ihr es länger behalten werdet, als bis ihr es eingerichtet habt? Wer Bürge, daß nicht Insurrektionen alle eure Verwendungen vergebens machen? Und gieng auch alles nach Wunsche, wie viele Jahrhunderte braucht ihr, die Verwüstungen und Entvölkerung eines einzigen Jahres wieder herzustellen, und das Zutrauen wieder zu gewinnen, das ihr so gänzlich verlohren habt?

Ein Staat, wie der Preußische, der seit langen Jahren keine Schulden hatte, muß wenig im Geschäfte, welche ohne Schaden zu contrahiren erfahren seyn. Dieß ist eine terra incognita für Preußens Finanzministerium, in dem ihm alle Routine fehlt. Da der große König alle Speculationen selbst machte, so ist es an keine zu erfinden gewöhnt, und man steigt auf die Schultern der englischen und altfranzösischen Finanzminister, und stürzt nach ihrem Beyspiele den Staat ins Verderben.

Das abgeschmackte ewige Refrain: Es ist in unserm Staate nicht thunlich, hindert sie, unschädliche Versuche im Kleinen von Vorschlägen zu machen, die von weitgreifendem Vortheile seyn müssen, sobald der Erfolg ihre Ausführbarkeit ins Licht setzt. Versucht mit einer einzigen Million, die euren Staat nicht ruiniren kann, was sich thun lasse. Geht es nicht – nun wohlan, so fahrt nicht fort. Geht es — so schreitet allmählig, bis ihr aus dem Sinken der Papiere merkt, daß es Zeit sey, aufzuhören.

Aber freylich — Vorschläge, die zugleich den Unterthan eben so sehr wie den Regenten

begünstigen, sind nicht für Minister, die bloß gewohnt sind, plus für die Regierung zu machen, ohne an das Volk zu denken.

Wir finden also keine Quellen, die Polnischen Acquisitionen, ohne Nachtheil der Erbstaaten in den Stand zu setzen, daß sie einträglich werden. Man müßte dem Mutterlande nothwendig entziehen, was ihm selbst höchst nöthig ist, und dann würde die polnische Acquisition den Keim zum Verfall des Erblandes in sich enthalten.

Ueberdem — gesetzt Preussen könnte aus einem Ueberschusse seiner Finanzen etliche Millionen zu des Staats Besten verwenden, so werden diese Verwendungen in eben diesem Verhältnisse zwecklos, als ein größerer Staatenumfang die Zerstreuung vermehrt. Eine wichtige Summe muß in viele kleinere zersplittert werden, die selten von bemerkbaren Vortheilen begleitet gehen.

Und kann Preussen wohl daran denken, Summen zum Besten von Polen zu verwenden, ehe es die Fehler des bisherigen Gouver-

nements wieder gut gemacht hat? Wie viele Millionen gehören nicht alleine dazu, die Magazine, die erschöpft sind, wieder anzufüllen? und da das Land nicht die hinlängliche jährliche Consumtion liefert, müssen diese Millionen nicht alle direkt oder indirekt ins Ausland fliessen? Was gehört nicht dazu, bis das Finanzministerium nur den Preis der Waaren wieder hergestellt, und Geld genug dem Staate verschafft hat, das Gleichgewicht zwischen Bedürfniß und Numerair wieder einzuführen?

Vierzehntes Kapitel.

Ursachen der Theurung in den Preussischen Staaten.

Zum Theile liegt die Ursache: in der unmittelbaren Schuld der Finanzdirektion; zum Theile in dem höchstseltnen Phönomen des Mangels an Gelde, der sonst in der Regel wohlfeile Zeit zur Folge hat.

Was ich hier von dem unmittelbaren Verschulden der preussischen Finanzdirektion sage, werde ich beweisen.

Es ist unerhört, daß eine Direktion dieser Art öffentlich die Artikel bestimmt, deren Ausfuhre erlaubt wird, wenn gewisse Umstände vorwalten, die es schädlich machen. Mag dieß immer bey einem weitgehenden Ueberfluß von Nahrungsmitteln und angefüllten Magazinen hingehen, bey sichtbarem Mangel und leeren Vorrathshäusern ist es nicht zu entschuldigen.

Preussens Magazine sind leer, das ist allgemein bekannt. Preussen liefert nicht seine Consumtion, das weiß jedermann. In Danzig erlaubte das Finanzdirektorium eine bestimmte Anzahl Lasten von Weizen und Ertoffeln. Dadurch stiegen, besonders letztere, der Scheffel von einem bis zu drey Thaler. Das scheint nun dem Finanzdirektorium ein großer Gewinn für den Staat zu seyn, und ist die Quelle eines weitgreifenden Schadens. Wer nährt sich am meisten von Ertoffeln? Der Arme ohne Widerrede. Muß der nun nicht eben so gut drey Reichsthaler bezahlen, wie der Ausländer, dessen Concurrenz die Waare theuer macht? oder ist Hoffnung, daß der Preis sinken werde, wenn aller Ueberfluß exportirt ist, und nicht vielmehr zu besorgen, daß der

Mangel an diesem Artikel ihn noch mehr vertheuern müsse?

Dieß sind die Folgen eines öffentlichen Schritts, die Ausfuhr des nöthigsten Nahrungsmittels zu begünstigen. Ueberhaupt, da die Regierung nicht lange mehr den Staat aus den erledigten Magazinen unterstützen kann, und es noch sehr lange bis zur Erndte hin ist, so wird die Erlaubniß der Getreide- und Consumtionsartikel höchst voreilig. Dazu war es noch lange Zeit, wenn ein Vierteljahr vor der Erndte noch überflüssige Vorräthe sich ergaben, und ein weit größerer Vortheil sodann zu erwarten, weil sodann die Preise nothwendig höher sind. Fand das Finanzdirectorium Ueberfluß bey guten Aussichten auf eine reiche Erndte, so mußte es sodann die Ausfuhr bloß conniviren, nicht öffentlich frey geben. Denn der ganze Gewinn der Concurrenz bey öffentlicher Erlaubniß, fließt in die Cassen der Kornjuden, und der ganze große Verlust der Armen wird dadurch bey weitem nicht bilancirt. Der Kaufmann hält die hohen Preise so lange fest als er kann, und bedient sich der gewöhnlichen Mittel des Accaparirens, um die Preise zu erhalten. Dabey leidet dann Niemand als der arme

Unterthan, der von nichts anders leben kann als diesem Artikel.

In Rücksicht der Weizenausfuhr, so ist diese nichts besser gegründet, als jene der Ertoffeln. Der sichtbare Mangel an Roggen, dessen Ausfuhr verboten ist, beweiset, daß es daran fehle, und daß man darauf denken müsse, eine andere Getreideart ihm zu sublociren. Bereits dieses Jahr standen Weizen und Roggen in gleichen Preisen zu Berlin. Hierdurch trug eine Getreideart die andere über, und verhütete die zuweit gehende Steigung des Preises des Roggens, den man mit Weizen vermischen konnte. Wie wird es aber aussehen, wenn ebensowohl Mangel an Weizen als an Roggen im kommenden Jahre entsteht? Müssen nicht beyde alsdann steigen, ohne daß eins das andere zu übertragen im Stande wäre? Oder wenn gar beyde zu fehlen anfangen, und die Ertoffeln nicht minder, womit will das Finanzdirektorium seinen Fehler gut machen? Offenbar werden mit dem Frühjahr alle Staaten eine Getreidesperre nothwendig einführen müssen, da es gegenwärtig schon so sehr mangelt, was die hohen Preise hinlänglich documentiren.

Ueberhaupt sollte ein Staat, der in seinen Magazinen wenigstens Mangel hat, nie die Getreideausfuhr öffentlich erlauben, sondern höchstens nachsehen. Hierdurch wird das Allgemeine einer schnellen Concurrenz, und des Auffkaufens gehindert, und alles geht einen Gang, der für das Volk nicht drückend wird. Entsteht Mangel, so geschieht es nur allmählig und unbemerkt, und die Preise steigen nicht auf einmal, sondern eben so allmählig, und nie zu der Höhe, wie in Danzig geschah. Der größte Schaden trifft immer das Land, wenn auch einzelne Privatpersonen dabey gewinnen; und auf das Ganze muß eine weise Finanzadministration immer mehr Rücksicht nehmen, als auf das Einzelne.

Das Elend möchte unabsehbar seyn, wenn die künftige Erndte mißrathen sollte. Der große König sorgte immer für etliche Jahre, aus weiser Vorsicht, und mich dünkt, dieses Beyspiel wäre sehr nachahmungswürdig. Preussen muß, wenn es sicher gehen will, nicht eher ausführen, bis es volle Magazine, oder wenigstens zweyjährige Vorräthe hat. Der Staat fuhr im französischen Kriege, bey der bloßen Connivenz für den Getreidehandel Stettins

besser, als gegenwärtig, da man diese Maaßregel vernachläßigte. Aber die Magazine waren auch damals noch in ganz andern Umständen, als gegenwärtig. Und wo Getreide hernehmen, da Polen, Preussens Kornkammer, keinen Scheffel zu liefern im Stande ist?

Fünfzehntes Kapitel.

Fernere Ursachen der Theurung in Preußen.

Wir würden unrecht thun, wenn wir die Ursachen der Theurung allein auf Rechnung eines Collegiums schreiben wollten, das bloß in einzelnen Fällen zufällig dazu mitwirkte.

Die Seltenheit des Geldes ist davon eine andere Ursache. In der Regel pflegt diese wohlfeile Preise zur Seite zu haben, im Preussischen ist es das Gegentheil. Die Veranlassung dazu ist leicht auszumitteln. Hamburg, Frankfurt am Main rc. haben einen weitgehenden Ueberfluß an baarem Numerair, und doch findet man daselbst die Theurung im Verhältniß nicht größer, Frankfurt ausgenommen, wo des Geldes viel und der Consumtionsartikel wenig sind. Das Geld verliert da in seinem Werthe, weil es bey

weitem das Bedürfniß der Circulation über- steigt, und die Umsatz- und Wechselgeschäfte daselbst so stark nicht gemacht werden, wie in Hamburg, dem deutschen Genua.

Der Scheffel Roggen gilt in den Gegenden von Frankfurt sieben Gulden oder vier Reichsthaler, aber der Landmann hat allenthalben gefüllte Cassen, und ist mit seinem Getreide in keiner Verlegenheit. Jeder Bauer ist ein Accapareur im Kleinen und hält zurück, bis man ihm bezahlt, was er verlangt. Hier ist nicht Mangel die Quelle, sondern der baare Reichthum.

Hamburg ist bey weitem wohlfeiler als Berlin. Hier bilancirt sich der Vorrath mehr mit dem Preise, weil das Geld auf andere Art vortheilhaft angelegt werden kann. In Berlin bestimmt der wirkliche Mangel den hohen Preis aller Consumtionswaaren. In Danzig ist das Getreide theuer, eben so in Stettin, der Ausfuhr halben, die kein Verbot hindern kann. Dagegen steigen alle andern Consumtionsartikel als Reiß ꝛc. außerordentlich, und ist bereits in Sachsen fast um die Hälfte wohlfeiler wie im Preussischen.

Der

Der Kaufmann braucht gegenwärtig bey dem Mangel an coursmäßigem Numerair alle Mittel, sich dasselbe zu verschaffen. Er geht in den Preisen nie zurück, sondern immer vorwärts. Dies verräth entweder einen wirklichen Mangel an Consumtionsartikeln, oder eine schlechte Aufsicht der Administration. Bis auf die geringsten Bedürfnisse, als Butter, Eyer rc. geht diese Theurung, die man sobald vermißt, als man die Grenzen der preußischen Staaten überschreitet. Dresden und Leipzig sind wohlfeile Plätze gegen Berlin.

Aber freylich — auch die drückende Accise trägt ungemein viel bey, die Theurung auf den höchsten Gipfel zu bringen. Jeder Hausvater im Durchschnitt, mit Ausnahme der Eximirten, giebt zu den allgemeinen Lasten so viel, daß es unerhört für einen solchen, von Hülfsquellen leeren Staat ist; aber die öffentlichen Bedürfnisse machen es nothwendig.

Nicht lange nach dem Ableben des großen Königs ergab sich bereits ein merklicher Ausfall in den Revenüen. Niemand wußte, woran die Schuld lag. Man hatte sich vom freyern Handel Vermehrung der Zölle versprochen, und in einigen Jahren fand man, daß sie sich

vermindert hatten. Der Verkehr der Frankfurter Messe war nicht mehr derselbe; und wenn gleich die für die Ausfälle der Tobaksadministration auf Lebensbedürfnisse übertragenen Summen jene Ausfälle überstiegen, so war doch das alte Quantum nicht hergestellt. Man erhöhte die Stempelgebühren um ein beträchtliches. Im Zolltarif traf man gleicherweise Erhöhungen, und doch war jährlich ein Deficit, und die Ausgabe überstieg die Einnahme.

Aber freylich war auch die Staatsausgabe sehr gestiegen. Die Oeconomie des großen Königes hatte große Summen erspart, die Herzensgüte des jetzigen befriedigte mehr den Hang zur Wohlthätigkeit. Seine Gnade suchte alles um sich her durch Freygebigkeit aufzuheitern, und die Herzen seiner Freunde zur Erkenntlichkeit zu nöthigen. Die Tugenden des Königes erforderten große Summen, denn seine Wohlthaten entsprachen seiner erhabenen Würde.

In den Cassen der Minister blieben die Ueberschußsummen der Etats zu Belohnung der Verdienste, nach der Disposition der Minister, die Zulagen ertheilten, und das schlecht besoldete Verdienst unterstützten. Hiedurch verlohr die Generalcasse des Staats nicht minder, und

der fehlende Generalcontrolleur machte Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe unmöglich.

Die Summen des Schatzes flossen ins Ausland. Der Krieg beschränkte die Handlung. Die Artikel wurden seltner und natürlich theurer. Das Land fühlt es, und der Staat seufzt nach Rettung.

Sechszehntes Kapitel.

Wie ist dem preußischen Staate zu helfen?

Ich bin überzeugt, daß es kein Uebel gebe, wofür es auch nicht zugleich Mittel giebt, ihnen abzuhelfen. Nur der Verzagte verzweifelt.

In Rücksicht auf das politische und Finanzsystem bedarf Preussen eine totale Regeneration. Es muß sich ganz auf das System des großen Königes zurückbegeben, und alles wird besser gehen. Dieses war zu richtig calculirt, als daß das Gegentheil vortheilhaft werden könnte. Eine aufrichtige Verbindung mit Frankreich, ohne alle Nebenrücksichten auf das Haus Oranien, ein enges Bündniß mit Holland rc. muß ein Gegengewicht gegen die Tripleallianz geben. Aber freylich müssen diese

Bündnisse von Ministern und einem Cabinet geschlossen werden, das sich Zutrauen zu erwerben versteht.

Die alte Oeconomie muß die Finanzen stärken, und Ueberschüsse zu Belebung des Handels und der Industrie liefern. Dies sind königliche Wohlthaten, die der ganze Staat fühlt, und dem Allgemeinen zu statten kommen.

Vorzüglich muß das Augenmerk der Finanziers auf den Ackerbau, die Quelle alles Staatsreichthums, gerichtet werden. Man muß Polen mit zahlreichen Colonien bevölkern, um es zu sichern und nutzbar zu machen. Man muß alle Cassenüberschüsse sorgfältig in einer Generalcasse sammlen, und den Finanzen einen thätigen, talentvollen Generalcontrolleur an die Spitze stellen. Man muß die innländischen Manufakturen mit Privilegien versehen, damit die fremde Einfuhr ihnen nicht schädlich werde. Man muß sorgfältig die Zeiten vor einem allgemeinen Frieden benutzen, um günstigere Commerztractaten zu erhalten. Man muß dafür sorgen, daß die Landesprodukte nicht unverarbeitet ausser Land, und die fremden so wenig als möglich verarbeitet hineingehen. Man muß den Luxus, den das Ausland

liefert, impostiren, und die Armen erleichtern. Mit einem Worte, jeder Minister muß seine Pflicht mit Thätigkeit erfüllen, und nicht in seinem Departement auf dem Kissen der Routine einschlummern. Doch man weiß genug, was noch geschehen sollte, und es ist überflüssig, dessen hier zu erwähnen.

Siebenzehntes Kapitel.

Stimmung der Nation dieses Staats im Jahr 1785.

Aeußerst verschieden war die Stimmung der Nation im Jahre 1785, da ich die Reise nach Frankreich, England und Holland antrat, von der gegenwärtigen im Jahre 1795. Damals lebte der große König noch, und es war ganz — ganz anders. Der Unterthan dieses großen Königes war von einem Hochgefühl belebt, das ihm einen edlen Stolz, und seinem ganzen Aeußern das Gepräge eines freyen Mannes gab, der Zuversicht zu sich selbst hatte. Es war nicht anders, als ergöße sich die Ehre, die der große König mit so vielem Verdienst allenthalben erndtete, auf seine Un-

terthanen, und jeder war stolz auf den Namen des Preussen.

Ueberall, wo ich hinkam, erzeigte man mir eine Achtung, die ich stolz erwartete, bloß weil ich mich zu dem Volk zählte, das der große König beherrschte. Niemand hielt den Brandenburger für einen gewöhnlichen Menschen, weil der große König ganz ungewöhnliche Dinge durch sie gethan hatte. Man setzte in ihm ohne Bedenken Muth, Entschlossenheit, Freyheitsliebe, wozu er uns bildete, Treue und Rechtschaffenheit voraus, und es fiel niemand ein, daß es anders möglich wäre. Der Glanz des großen Königes leuchtete vor jedem seiner Unterthanen her, und es war, als begleitete uns allenthalben seine Gegenwart.

Wenn wir seinen Namen nennten, so hob sich unsre Brust empor — es war, als erzählten wir Thaten zu unserer eigenen Ehre, wenn wir von den seinigen redeten. König und Unterthan, im gemeinsamen Interesse glücklich zu seyn, waren unter dem Namen des preußischen Staats so enge in einander verflochten, daß sie gleichsam nur Ein Wesen ausmachten. Jeder Blick auf eine andere Nation war mit dem Gefühl begleitet: „Dies ist kein Preusse,“

und es jammerte uns, große Männer zu treffen, die das Unglück hatten: „Nichtpreußen zu seyn."

Damals war unser Hochgefühl keinem verächtlicher Stolz, weil jedermann glaubte, wir seyen dazu berechtiget. Es war nicht Ruhmbegierde unedler Art; nicht Arroganz, die Achtung ohne Gründe fordert; es war das natürlichste Hochgefühl eines Geistes, das durch erhabene Thaten seines Monarchen, des Einzigen der Welt, genähret, und durch die allgemeine Ehrfurcht der Völker gegen ihn unterhalten war.

Im Umgange unter uns selbst herrschte jene heitere Freyheit der Ideen und der Art sich mitzutheilen, Vertrauen, Unbefangenheit, Sorglosigkeit, wir mochten reden was wir wollten, und eine grenzenlose vaterländische gemeinsame Zutraulichkeit, wie im freundschaftlichen Zirkel unserer Hausgenossen. Wir lebten wie Kinder, die einen guten Vater hatten, der mehr für ihre Freude, als die seinige, sorgte — aber, auch konnte Himmel und Erde auf uns stürzen, wir hätten ihn nicht verlassen — Glücklich war jeder im Gedanken, den letzten Tropfen seines Blutes für ihn hinzugeben, und

Marter für ihn zu erdulden, wäre uns Wonne gewesen.

Von keinen Spionen umlagert, waren unsere Reden der reine Abdruck unserer wahren Gesinnungen — sein engelreiner Thron war von keinen Verleumdern umlagert, die Luft des Hofes war heiter — bemerkten wir einen Fehler, es war nichts mehr, denn ein Wölkchen am Himmel. Wenn wir in dem heiligen Buche die fromme Mähr vom König Nebucadnezar lasen, der sieben Jahre lang Gras fraß wie ein Ochse, und dem Borsten aus dem Leibe wuchsen ellenlang: so freuten wir uns, daß der Anfang des Traums dieses Königes so schön auf den unsrigen paßte. Er war nemlich ein Baum, der durch den Himmel seine Aeste streckte, und unter dessen Schatten alle seine Völker Schutz fanden.

Ueberall reichte der Schutz der Gesetze hin. Der Erste um seinen Thron mußte beweisen, wenn er beschuldigte, und that er es gegen die Wahrheit, so mochte Gott ihm gnädig seyn. Er ehrte die Tugend, schätzte den Patriotismus, und belebte ihn. Alle Männer von Geisteskräften bildeten sich nach ihm, und ihnen entstand nicht Achtung und Ehrfurcht.

Das Departement des Glaubens überließ er dem Erzhirten Jesus Christus, und mengte sich nicht in sein Regiment. Das Aeussere der Kirche behielt er sich vor, das Weiden der Schaafe blieb die Sache der geistlichen Hirten, um deren Lehre er sich nicht kümmerte. Da er der Unsterblichkeit auf Erden gewiß war, so hielt er es für unnöthig, sie zu glauben, denn der Glaube hat, wie die Hoffnung, schon manchen — getäuscht. Keiner der schwarzen Männer kam ihm zu nahe. Ein *** und *** stachen zu seiner Zeit noch im Mistbeete der Existenz, als Keime großer Schwämme, die zu werden sie ein unglücklicher Genius bestimmte. *** erhielt noch keine Visiten vom Heyland der Gläubigen, und — der Buchhandel blühte.

Wenn irgend ein Schriftsteller gegen ihn mit Unbescheidenheit auftrat, so fragte er: Commandirt er eine Armee von 200,000 Mann, und wie sind seine Truppen disciplinirt? Da dieses niemals der Fall war, so hielt er es unter seiner Würde und Größe, davon weitere Kenntniß zu nehmen.

Er war der König aller Könige. Ihn schuf die Natur, um in ihm ein Bild aufzustellen, wie ein König seyn müsse, und über=

zeugte die Welt, daß keiner mehr so seyn werde. Von dem weisen Könige der Juden an, der den Hurenproceß mit entsetzlicher Weisheit entschied, und dadurch allen weisen Königen den Namen Salomo von Osten, Süden, Westen und Norden mittheilte, bis zum besten, der noch gebohren werden soll, von allen diesen hatte er nichts Gleiches, denn er war der Einzige.

War es da ein Wunder, wenn die Völker, die er regierte, hochherzig, edel, bieder, treu, wahrheitliebend, gerade, aufrichtig und rechtschaffen waren? wenn der Unterthan mit freyer Stirne einhergieng, und keines Menschen Blick scheute? wenn Thätigkeit den Tag, und sorglose Ruhe die Nächte bezeichnete? wenn die Wahrheit siegte, und die Verleumdung in die Schlupfwinkel hermetischer Orthodoxie sich verkroch, wohin sie gehörte? wenn wir ein ausgezeichnetes Volk, nur bekannt durch seine Vorzüge waren? wenn Talente emporstrebten, Genie sich erhob, Geistesstärke hinaufstieg, Tugenden glücklich machten, und allenthalben hin die Bäche der Glückseligkeit in tausendfachen Windungen strebten? So war unsere Stimmung zu seiner Zeit.

Ich habe den Tag gezeichnet — nun Corregio komm! und — male die Nacht.

Achtzehntes Kapitel.

Stimmung der Nation bey meiner Abreise im Jahre 1795.

Bleibe immer wo du bist, Geist des Corregio! In den Zeiten der Entgeistrung wäre dein Talent vergebens, denn sie ist nicht die Zeit der Begeistrung. Die Phantasie, die mit kühnem Fluge sich hoch über alle Wolken erhob, sinkt im Fluge hernieder, und stürzt mit begoßnem Fittig in die Thäler der Nacht herab. Nur was erhaben, was groß ist, erhebt ihren Schwung — das Gewöhnliche, das Mittelmäßige begeistert nur die Männer von Schnee, die im Nothstalle der Pieriden Verse zum ersten Januar für die Zeitungen dichten.

Zum leztenmale stand Asträa, schauervoll in schwarzen Flor gehüllt, am Todesbette des großen Königes. Sie empfieng seinen Geist in ihre Arme, flog mit ihm zur Unsterblichkeit hinüber, und die Grazien und Musen waren in ihrem Gefolge.

Giebt es keinen König David, der mir auf der Harfe spiele, damit der Geist von mir weiche? denn ich bedarf sein nicht weiter.

Das Alte Testament sagt uns: der Regenbogen sey ein Zeichen, daß keine Ueberschwemmung mehr auf die Erde kommen sollte. Im Neuen Testamente ist es ganz anders. Wenn ihr ihn seht, kurz ehe die Sonne niedergeht, wie er vor einem schwarzen Gewitter mit dem einen Fuß die Grenze in Süden, mit dem andern die Grenze in Norden berührt, und hoch über die halbe Erde sich hinaufwölbt: so ist er euch gegenwärtig ein Bild des — Despotismus. Sein äusserstes Gewand ist blau, der untere Saum blutroth gefärbt. Versteht ihr dies Bild nicht? — nun so holt euch einen Propheten aus den Verschnittenen des Harems, wie Daniel, und er wird es euch erklären. Wenn die Sonne untergeht, so erlischt jener. Geht die Geduld der Völker unter, so zerbricht dieser.

Sonderbar ist die Erscheinung, daß die Monarchen weniger nach dem Despotismus strebten, als die, die sie umgeben. Preussen hatte in seinem jetzigen Könige einen wahrhaft gütigen Monarchen, der wohl an nichts weni-

ger dachte, als sein Volk dadurch unglücklich zu machen. Er liebte es, und wurde wieder geliebt; er wollte nur, was gut war, aber andre, die um ihn sind, wollten es nicht. Und da nichts leichter ist, als Güte des Herzens zu mißleiten, so ergab sich von allen Wünschen des guten Monarchen gerade das Gegentheil. Hier, wo ich lebe, losgerissen von allen Pflichten des Unterthans gegen ihn, habe ich weder Grund noch Ursache ihm zu schmeicheln, denn ich that es nicht, da ich noch in seinen Staaten war. Mein Zeugniß ist das Zeugniß der Wahrheit, denn ich habe ihn beobachtet, und kenne ihn.

Der König von Preussen vereinigt so viel Gutes in seinem Character, hat so viele herzlich gut gemeynte Wünsche für seinen Staat, daß nichts von allem dem auf seine unmittelbare Rechnung kommen kann, was ich hier sage. Manche, die um ihn her sind, vergiften alles, was er Gutes wünscht, weniger aus bösem Willen, als aus Unverstand. Keiner von diesen ist durch Wissenschaften gebildet; durch Philosophie, die sie hassen, zu einem guten Systeme fähig; keiner sieht über die Bedürfnisse des Augenblicks hinweg.

Die Philosophie rächt sich indirect an ihren Verächtern, daß sie sie allen Folgen der Unwissenheit und uncultivirter Geistestalente überläßt, wodurch das Gebiet der Vorurtheile gewinnt, und der versäumte Verstand sich in tausend Labyrinthe verwickelt, ohne sich wieder herausfinden zu können.

Aus Schröpfers Schule, der vielleicht besser Kaffe zu kochen, als zu philosophiren verstand, entstand wohl kein Solon, Gesetze zu geben und zu beurtheilen — kein Perikles, der Athens Finanzen verwaltete, und weise regierte; noch weniger Montesquiou's, Sully's und andre, die für alle Regierungsbedürfnisse die Grundlinien zeichneten, weil ihre gebildete Vernunft sie zu übersehen verstand.

Aus der barbarischen Schule eines ** und **, für die selbst ein ** noch zu vielen Verstand hat, kann keine Direction hervorgehen, die Vernunft leitet, die sie verabscheuen; keine Grundsätze der Mäßigung, sondern des erbittertsten Religionsdespotismus, der auf den politischen hinführt. Eben so wenig kann aus der schlummernden Seele eines Finanzministers das Wohl eines Staates hervorgehen, das Thätigkeit erfordert.

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Nicht der gute König war es, der Preussen unglücklich machte, sondern solche Männer, die den gesunden Menschenverstand mit Vergnügen über die Grenze gebracht haben würden, wenn es thunlich wäre.

Zur Ehre des Königes sage ich frey und laut:

Er hatte das Gesetz sancirt: „daß ein „Monarch Pflichten habe;"

„daß Machtsprüche Beeinträchti„gung der Rechte der Unterthanen „seyen, die bloß unter dem Gesetz „stünden;"

„daß ihnen das Recht der Recla„mation gegen Gewalt in ausserrecht„lichem Wege zustehe;"

„daß die Gewissensfreyheit unter „keinem Zwange stehen sollte;"

„daß der Schriftsteller seine Mey„nung frey habe, wenn er den Staat „und gute Sitten ehrt, rc. rc."

Nicht er, sondern jene Männer um ihn her, haben die Nation zu Sclaven gemacht,

die Leibeigenschaft des physischen und sittlichen Unterthans eingeführt, die Regierungsform aus Monarchie in Despotismus umgeändert, und die Gesetze prostituirt und zur wächsernen Nase gemacht.

Wenn die pragmatische Geschichte der gegenwärtigen Regierung für die Nachwelt einst geschrieben wird, so wird der König in einem edlen Lichte, manche seiner Diener als Verräther der Constitution erscheinen.

Einer, bekannt durch seine Anhänglichkeit an die Heiligkeit der beyden Testamente, äusserte dasselbe gegen das neueste Testament seiner Schwiegermutter, und die Lehre von den Testamenten wurde im Gesetzbuche geändert. Er fürchtete für den Glauben seiner Väter und Mütter, Groß- und Urgroßmütter, und die Gesetze wurden gestrichen.

Ein Anderer — um seine Werke ungestört zu treiben, veränderte die Staatsverfassung, ohne den Schein anzunehmen; entzog den Unterthanen den Schutz der Gesetze, und verdammte sie unter seine Willkühr.

Alles dieses, so wie die Veränderungen im politischen und Finanzsystem des großen Königes, fällt weder dem Könige, noch den alten

Ministern aus der vorigen Regierung, sondern bloß ein paar Männern zur Last, die das Zutrauen mißbrauchten, das der gutmüthige Regent in ihre Personen setzte.

Wir können sogar annehmen, daß es nicht beabsichtete Verrätherey an dem Staate und dem Monarchen sey, was sie dazu leitete, sondern Mangel an den Kenntnissen, die zu Verwaltung eines Staats durchaus erforderlich sind, und in welche sie sich, vielleicht ohne den Schein, anzunehmen mischen.

So sind die Religionsbedrückungen lediglich dem Unverstande derjenigen zuzuschreiben, die keine Gelegenheit hatten, vernünftige Religionskenntnisse zu sammlen. Die Fehler der Politik, der Benutzung der Umstände, es koste was es wolle, wenn es nur Vortheile gewährt. So wenig wir also hier die Schuld auf Bosheit schieben wollen, so sind doch die Folgen davon, wie ich schon gezeigt habe, nur um so viel verderblicher.

Hieraus ergab sich nun ein System von Willkühr, das alle schrecklichen Einflüsse des drückendsten Despotismus bereits auf die Nation gehabt hat. Die Preussen haben alles Zutrauen auch zu den besten Gesetzen und zur

unpartheyischsten Gerechtigkeitspflege verlohren, weil selbst der kostbarste und am gründlichsten geführte Proceß den, der ihn gewinnt, bey seinem Rechte nicht schützet, sobald die Männer am Hofe nicht wollen. Die Geschichte des Prediger Schulze ist allgemein bekannt, und daß sich das Kammergericht, weil es nach den Gesetzen sprach, einer beleidigenden, beschimpfenden Behandlung aussetzte. Die meisten dieser Räthe, die zu groß dachten, nach der Willkühr der Hoffaction zu sprechen, sind, zusammt dem würdigen Präsidenten, größtentheils ausserhalb Berlin zerstreut, um ein Kammergericht zu erhalten, das sich mehr nach der Willkühr des Hofes, als nach den Gesetzen bequemt.

Diejenigen, die sich dieser Willkühr unterwerfen, hat man, wie *** und ***, an die Spitze des willkührlichen Executionssystems gesetzt, und sie vollziehen gegenwärtig eben so gehorsam die lettres de cachet, als weiland Monsieur le Noir in Paris, und mit eben dem Eifer, womit sie sich ehedem dem Systeni der Willkühr entgegen setzten.

So verlieren die Männer, die sich als energische Vertheidiger der Gesetze und Rechte der

Unterthanen auszeichneten, alles, was dem ehrlichen Manne noch schätzbar ist, wenn sie sich gegen vorgespiegelte Grundsätze zu Werkzeugen der Willkühr gebrauchen lassen, um des Jahres tausend Reichsthaler mehr verzehren zu können.

Was für ein Zutrauen kann der preußische Unterthan unter solchen Umständen noch zu den Gesetzen und der Rechtspflege haben, da selbst der Chef de justice zur Hofparthey gehört? Versteht sich, sobald die Herrn am Hofe ein Interesse dabey haben, daß anders erkannt werde.

Dieses Unterdrückungssystem der Willkühr geht bis auf die öffentliche Meynung, welche von diesen Leuten tyrannisirt wird. Sie halten allenthalben ihre Emissairs und Spione, die auf die Reden der Staatsbürger Acht geben, und sie hinterbringen. Wer nur seine Meynung frey sagt, wird transportirt. So fielen viele, die entweder in Schriften oder in Meynungen mit der Hoffaction nicht gleich dachten.

Bey diesen Umständen ist es wohl kein Wunder, wenn sich eine allgemeine Furcht aller rechtlichen Männer im Staate bemächtigte,

denn wer läßt sich gerne von den Seinigen und seinem Eigenthume und seinen Aemtern reissen? Da man nun weder Große noch Kleine, weder Vornehme noch Geringe schont, so ist die Furcht ganz allgemein. Alles Zutrauen der Unterthanen ist hinweggefallen; jeder fürchtet in seinem Bekannten einen Spion, an seinem Freunde einen treulosen Aufpasser, in jedem geselligen Zirkel einen besoldeten Verräther, und allenthalben Schurken zu finden, die bestellt sind, auf jedes seiner Worte zu passen. Selbst Blutsfreunde im engsten Zirkel warnen sich untereinander, wenn ein freyes Wort fällt, daß jetzt die Mauern Ohren haben. Der Charakter der Nation wird dadurch zur abscheulichsten Verstellung gewöhnt. Freundschaft, Zutrauen und Geselligkeit entfliehen, und arten höchstens wie die Clubbs in hohe Schulen aus, wo man italienische Vorsicht, niedrige Verstellungskunst, und alle die Laster erlernt, die die Folgen der Furcht und einer nothwendig überspannten Vorsicht sind. Jeder zittert für seinen Freund, wenn er ihn ein Wort der Wahrheit reden hört, und ruft ihm sorgsam zu: „Nehmen Sie sich in Acht!"

Alle Selbstständigkeit, alles Hochgefühl, die nur aus Freyheit, nicht aber aus einer so gefährlichen Sclaverey entstehen, gehen für die Nation verlohren.

Eine Nation kann durch nichts leichter, als dieses Mittel, abroutirt werden. Das Militair stellt das Corps der Spahis und Janitscharen vor, und muß auf die geringere Classe der Handwerker einhauen. Und so thut diese Faction alles, dem besten Monarchen die Liebe seiner Unterthanen zu entziehen, und den unbegrenztesten Despotismus in einem Staate einzuführen, der stolz auf seine monarchische Verfassung und seine Gesetze war.

Daher kommt es nun, daß es dem Preussen so kindisch steht, wenn er im Auslande den alten Stolz affektirt, der ihm nicht mehr zukommt. Die weitgehende Verachtung der Völker drückt den Unterthanen, da er bloß diejenigen treffen sollte, die sie verdienen. Preußische und punische Treue sind Synonime geworden. Dank den Elenden und Mamelucken, die gegenwärtig den preußischen Staat in Verachtung stürzten!

Zwanzigstes Kapitel.

Reise des Verfassers im Jahre 1785.

Zu jener Zeit, da mein Herz sich hoch fühlte, weil dem Geiste keine Fesseln angelegt würden, trat ich meine Reise nach Frankreich, England und Holland an. Ich gieng über Potsdam, wo sich dazumal der große König aufhielt. Wenn man zu dieser Zeit nach Potsdam gieng, so geschah es mit einem Gefühl, wofür ich wenigstens keine Worte habe. Nicht der unfruchtbare, sengende Sand vor dieser Stadt, nichts gab ein Bild der Unfruchtbarkeit, weil eine thätige Gottheit allenthalben die Spuren ihres Daseyns merken ließ. Das Genie des Königs, die hohe Stimmung der Seele, wenn man dachte, man nähere sich seinem ehrwürdigen Wohnsitze, verdrängte alle Bilder einer sparsamen Natur. Die Wüsteneyen schufen sich zu einem Paradiese um. Die lachende Natur röthete ihre Wangen mit einem blühenden Reize; die Phantasie kannte nur Einen Weg, den, alles sich zu verschönern.

Von dieser Art waren die Eindrücke, welche die romantische Gegend von Potsdam mir mittheilte. Ich stand auf der Brücke vor

dieser Stadt. Hier lag vor mir die Havel, an diesem Orte ein breiter majestätischer Strom, der mehr die Gestalt eines breiten Sees hatte. Grade vor mir in der Entfernung bespühlte er den Fuß einiger Berge, deren isolirter Stand sie aus Hügeln zu Bergen erhob. Links herauf zogen sich die lachendsten Anhöhen, voller Weinberge, bis zum Sitze des großen Königes. Die Natur schien sich in seiner Nähe zu gefallen, und ergoß über die Berge und Gegenden einen Reiz, der dahinreißt. Hinter mir reckten die Thürme der Königsstadt ihre Spitzen empor, und spiegelten sich in dem Wasser des Stroms.

Was die Natur nicht zeigte, fügte die Phantasie hinzu. Ich sah allenthalben den großen König. Dort wandelte er am fernen Hügel bey Sanssouci durch die Gänge seines Gartens. Tiefdenkend in unvergleichbarer Ruhe — denn dies ist die wahre Ruhe eines Königes — sah ich ihn, den Weltweisen, in der stillen Beschäftigung der Lectüre. Er las die Thaten der Vorwelt, und fand nirgends einen Grund, den größten Helden, den weisesten Philosophen, und den gründlichsten Staatsmann zu beneiden.

Wie nun Ideen an Ideen sich reihen, so führte mich die Phantasie in die Schlachtfelder seiner Krieger. Ich sah ihn als Held, und das höchste Gefühl der Bewunderung ergriff meine Seele. Ich sah ihn als Vater des Vaterlandes im Frieden, unabläßig mit dem Wohl seiner Unterthanen beschäftigt, und ein leises Wehen allesbeglückender Güte gieng vor mir über.

Ich wollte mich ganz meiner Schwärmerey überlassen, als mir der Postillon zurief: Herre! das dort ist die berühmte Mühle.

Die Mühle zu Potsdam, eine Erzählung für Kinder.

Die Historie von der Mühle zu Potsdam ist ziemlich allgemein bekannt; aber, wenn auch nur einer unter meinen Lesern wäre, der sie nicht wüßte, so muß sie seinethalben hier stehen. Lehrt sie Eure Kinder, lieben Leser! sagt ihnen aber dazu, daß es kein Mährchen ist.

Es war einmal — und das für allemal, denn weiter ist es nicht möglich — ein großer König. Dieser große König baute ein Schloß, und einen Garten daran, nicht sowohl um sei=

netwillen, als damit Geld unter die Leute käme.

Nun wohnte nicht weit vom großen König ein grober Naboth von Müller, dessen Mühle dem König und seinem Garten im Wege lag. Er ließ ihn kommen, und bat ihn gar sehr, daß er ihm die Mühle verkaufen sollte. Der Müller, der ein sonderbarer Kauz von Müller war, wollte nicht. Ich habe sie, sagte er, wie der grobe Naboth im Alten Testament, von meinem Vater geerbt, und kann sie nicht missen.

Der große König bot ihm Geld auf Geld, und versprach ihm, eine schöne neue Mühle anderwärts bauen zu lassen, aber der dumme Müller wollte nicht; denn vermuthlich hatte der Herr Pastor am letzten Sonntag über das Evangelium vom König Ahab und der Königin Isabella, und dem frommen groben Naboth mit seinem Weinberge geprediget, und der Müller wollte einmal der fromme Naboth seyn.

Weiß er wohl, sagte der große König zu ihm, daß ich ihm seine Mühle nehmen könnte?

Ja, Ihro Majestät! aber dann müßte kein Kammergericht in Berlin seyn.

Der König erwiederte: Er hat Recht, mein Freund! geh er in Gottes Namen.

Nun, lieben Kinder! fragt euren Pastor einmal, was die Folge davon war, und er wird euch sagen: die Folge war, daß die Hunde nicht des Königs Blut leckten, wie des Königs Ahab. Das ist aber nicht wahr! Die Folge war, daß jedermann einem Könige von Herzen gut wurde, der es sich nicht erlaubte, seine große Königsmacht zum Nachtheil seiner Unterthanen zu mißbrauchen; daß jedermann einen König hochschätzte, der so viele Achtung für die Gesetze hatte, daß er glaubte, sie giengen ihn auch an; und der lieber seine Freude missen, als eine Ungerechtigkeit thun wollte.

Ob die Mühle noch steht, das weiß ich nicht. Vielleicht! vielleicht auch nicht! Ihr müßt den Herrn von **** fragen. Wenn sie dem im Wege war, so steht sie gewiß nicht mehr.

Potsdam.

Potsdam ist unstreitig eine noch schönere Stadt, als Berlin. Ein gewisser ber-

linischer Kalenderstatistiker schätzt die auf den Bau der Stadt verwendete Summe auf 24,000,000 Rthlr.; und den Werth aller Häuser, 1708 an der Zahl, auf 1,081,275 Rthlr. Wenn dies wahr ist, so sind die Könige, die diese Stadt erbauten, ganz schrecklich vom Oberhofbauamte betrogen worden; denn wenn wir auch 12,000,000 Rthlr. auf die königlichen Gebäude rechnen wollten, da doch offenbar die Stadt größer ist, als die Schlösser, so kommt doch noch auch nicht die geringste Proportion heraus.

Ohnerachtet der innern Schönheit der Stadt und ihrer äusserst angenehmen Lage, ist Potsdam doch nur sehr wenig bevölkert. Auf den Straßen begegnet man nur wenigen Menschen, und ist der Hof in Berlin, so führt diese Stadt das Gepräge einer fast entvölkerten Stadt.

Ich weiß nicht — fliehen die Menschen die Wohnungen der Könige mit Vorsatz, oder ist es nur zufällig? Ersteres würde Klugheit verrathen. Sey ein König noch so gut, der Hof ist immer lasterhaft und sittenlos. Am Hofe gedeiht überall keine Tugend, am wenigsten jene der wirklichen Moralität, und eben so

wenig die geringern der Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit, Geduld, Verträglichkeit rc. und doch geht von den Höfen die Unterstützung, die Achtung und die Erhaltung der altchristlichen Religion aus, welche diese Tugenden einschärft. Entweder ist nun jene Religionsachtung eine Maskerade, oder die Hofsitten sind Persiflage des Hofglaubens.

Der Hof im Jahre 1785 hielt, wie bekannt, sehr wenig von der Dogmatik der christlichen Religion, desto mehr aber erfuhren gute Sitten den Schutz des Königes. Seine Hofbedienten standen unter fast strengern Gesetzen, als der Unterthan. Der Herr Christus ließ sich auch nicht ein einzigesmal im Schlosse zu Potsdam sehen; jetzo besucht er aber den Herrn ** daselbst sehr oft, und regulirt vermuthlich die Regierung der Kirche mit ihm und Consorten. Ob er nicht manchmal durch die Majorität überstimmt werde, ob er nicht vielleicht solo auf der Oppositionsbank sitze, das kann ich nicht sagen, weil ich dem Geheimen Obergeneralconsistorium noch nicht ein einzigesmal beygewohnt habe.

Hier also, wo der große Philosoph der Zeit, und der duldsamste Regent der Erde sich auf-

hielt; hier, wo aller Aberglaube verspottet und verlacht wurde; wo Voltaire und d'Argens philosophirten und Gespielen der Weisheit des großen Königes waren; hier hielt man Conferenzen zur Verbannung der Vernunft und Philosophie aus den preußischen Staaten. O! wie bist du entweiht, Tempel der Weisheit, der Wahrheit und der Vernunft! Wie verschieden von jenen Jahren, wo der heitere Genius der Wissenschaften über dir schwebte, und wo jetzt der Dämon der Intoleranz, der Unwissenheit und des Aberglaubens manchmal seine schwarzen Fittige schüttelt, und Pandorens ganze unglückliche Büchse über den Staat auszuleeren droht!

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Reise durchs Brandenburgische.

Der große König selbst.

Die bekannten Merkwürdigkeiten von Potsdam zu beschreiben, läge ausser dem Plane dieser Reisebeschreibung. Ich überlasse es denen, welche in dieser Absicht reisen.

Ich setzte mich in den Wagen, um Potsdam zu verlassen, und war nicht mehr weit von dem Schlosse, als der große König, ohne Pomp, von einem einzigen Menschen zu Pferde begleitet, die Straße herauf geritten kam. Er ließ den Postillon halten, und sagte:

„Wer ist er? und wo will er hin?

Höflich war der große König gegen den geringsten seiner Unterthanen. Er sah freundlich aus, und hielt den Hut mit der einen Hand etwas über dem Kopfe.

Ich sagte ihm meinen Namen, und gab ihm auf seine Frage Antwort.

„So — gut — gut — reise er glücklich."

Dies war es alles — wenig, aber ich fühlte davon den Erfolg, da ich in Paris in Lebensgefahr war, und glücklich entkam. Sein Wunsch war dem schützenden Engel, der über mir schwebte, ein Befehl, und er vollzog ihn.

Sandwüste — und Militair.

Von Potsdam aus über Großenkreuz bis Brandenburg, von da über Ziesar, Hohenzinz bis ins Magdeburgische, geht

der Weg durch große Sandsteppen, die nur hie und da mit einem bessern Boden abwechseln. Bey trocknem Wetter sinken die Räder fast bis an die Achse in die Gleise, und es ist mit Extrapost eben so wenig vorwärts zu kommen, als mit dem gewöhnlichen Postwagen. Hie und da geht der Weg durch ein Wäldchen, und so dienlich auch diese Gegenden zur Anlegung von Fichtenwäldern immer seyn mögen, so entdeckt man deren nur wenige von der Landstraße aus. Bey der ausserordentlichen Theurung des Holzes in Berlin und Potsdam sollte man billig darauf bedacht seyn, jeden Fleck Landes zu benutzen, der öde liegt.

Freylich würden dadurch über zwey Drittheile aller preußischen Staaten in Waldungen, und endlich in Wohnungen von Bären und Wölfen verwandelt werden. Ich will nichts weniger, als dieses. Nur so viel, daß der Bürger sein Holz für einen guten Preis erhalte, und daß dadurch die Oeconomie des Landmanns unterstützt werde.

Es giebt nemlich im Brandenburgischen vielen sogenannten Triebsand. Dieser ist sehr fein, leicht, und der Nord- und Ostwind treiben manchmal ganze Berge davon zusam-

men. Die Saaten des Landmanns werden entweder, wo er hinfällt, damit überdeckt und erstickt, oder, wo er aufgenommen wird, ruinirt und wurzellos gemacht.

Auf diese Weise, da der Flug- oder Triebsand immer weiter vorwärts rückt und getrieben wird, hat die Mark überhaupt schon ausserordentlich viel des schönsten Waizenlandes verlohren, und verliert dessen von Zeit zu Zeit immer mehr.

Und doch wäre, selbst bey einer nur mittelmäßigen Cameraladministration, nichts leichter, als diesem unwiederherstellbaren Schaden abzuhelfen. Es dürften nur überhaupt alle Forstbedienten, zu deren Revier solche Gegenden gehören, mit einem mal befehliget werden, alle ähnliche Gegenden gegen den Sandflug und Windstrich mit schmalen Pflanzungen oder Gehegen an der Grenze des guten Landes zu sichern, wodurch die Versandung unmöglich würde. Diese Gehege müßten natürlich selbst mit Verzäunungen gesichert werden, bis sie so viel Wachsthum haben, als erforderlich ist.

Der Landmann selbst könnte angewiesen werden, durch aufgeworfene nicht zu niedrige Wälle die Grenze gegen den Triebsand zu sichern,

wenn

wenn die Anlegung von Fichtenwäldchen nicht thunlich seyn sollte. Gegen Feinde Wälle aufzuwerfen und Verschanzungen zu machen, bedient man sich des Bauers allenthalben. Aber gegen den Feind, der unaufhörlich wiederkommt, um Schaden zu thun, gebraucht man ihn nicht. Ich habe alle Marken in ökonomischer Rücksicht durchreiset, und nur selten hie und da Veranstaltungen angetroffen, wo einzelne ihr Land durch Verzäunung zu schützen Versuche gemacht haben.

Nirgends ist der Landmann weniger thätig, als in solchen Gegenden, wo er seinen Fleiß nicht belohnt sieht. Ueberhaupt bemerkt man im Brandenburgischen eine außerordentliche Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit am Landmanne. Wenn nicht die Natur wie im Magdeburgischen, dem Fleiß ordentlich entgegen kommt, so ist er der elende, armseligste Sklave von der Welt; und das nirgends mehr, als in den Gegenden, wo königliche Domänenämter liegen. Seine Frohndienste, seine Getreidefuhren, seine Spanndienste, zur Zeit des Pflügens und der Erndte, ruiniren ihn allenthalben, wo der Reichthum der Natur ihm nicht Schaden-

ersatz giebt. Und wie viel solcher Provinzen hat denn Preussen wohl?

Seine Söhne und Knechte werden alle Jahre gemessen, ob sie im Militaire einrangiren können, und sodann dem Landmanne gerade in den Zeiten entrissen, wo er sie am nöthigsten braucht. Die Beurlaubten kommen nicht eher als nach der Zeit der Sommersaat zurück, was einen außerordentlichen Nachtheil für den Landbau mit sich führt. Im Kriege werden sie ihm todtgeschossen, oder zu Krüppeln gemacht, und fallen dann der Verpflegung zur Last, ohne gebraucht werden zu können.

Es ist fast unglaublich, wenn ich sagen muß, daß von 1,500,000 Familien der fünfzehnte Mensch Soldat ist.

Man nehme die Bevölkerung der preussischen Staaten zu . .	7,000,000 Menschen
Vier Menschen auf eine Familie gerechnet, giebt .	1,750,000 Familien
Hiervon abgezogen, die frey vom Militairdienste sind	250,000 Familien
Bleib. Militairverpflichtete	1,500,000 Familien

Angenommen die Armee bestehe nach dem Etat aus 200,000 Mann, und davon wäre die Hälfte Ausländer, so geben 100,000 Landeskinder auf jene 1,500,000 Familien den . . 15ten Mann.

Da aber die Hälfte aufs weibliche Geschlecht gerechnet werden muß; so wird es dadurch der . . . 7te männliche.

Da wir ferner ein Viertheil wenigstens auf Kinder rechnen müssen, und das weibliche Geschlecht stärker ist als das männliche, so wird die wahrste Zahl der . . 3te erwachsene Mann

Dieses macht auf die Totalbevölkerung des erwachsenen männlichen Geschlechts überhaupt und zu allen Zeiten den . . 12ten Mann.

Wenn ein Staat durch seine Militairverfassung nicht leiden soll, so ist der 100ste Mensch gewöhnlich zum Kriegsdienste bestimmt. Wie ungeheuer ist also die gegenwärtige Ueberspan-

nung des Militairs im Preussischen, und wie lange wird dieß dauern können?

Neue Regimenter.

Die Acquisition von Südpreussen scheint die Vermehrung des Militairetats zur Folge zu haben. Man hat 25000 Mann in Vorschlag gebracht, und wie mich dünkt, sehr mit Unrecht. Denn wenn Mächte, die über 20,000,000 Unterthanen haben, ihren Kriegsetat im Frieden nicht über 250,000 Mann ansteigen lassen, so sind 225,000 Mann bey 8,000,000 Menschen offenbar, außer aller Proportion. Dieses um so mehr im Preussischen, das lange nicht so viel Garnison, oder Festungsregimenter bedarf, als jene Monarchen mit großen Ländern.

Hätten sich die Finanzen verbessert, und trügen diese Acquisitionen ein jährliches Surplus, so wäre dagegen nichts zu sagen, sobald es hinreichend wäre. So aber ergiebt sich offenbar ein Ausfall, so daß also die Erhaltung der 25000 Mann neuer Truppen auf Südpreussen den Erbstaaten zur Last fällt. Da diese nun selbst nicht mehr hinreichen, die Regierungsbedürfnisse zu bestreiten, welches die jähr-

liche Vermehrung der Schulden nachweiset, so würde die Errichtung und Erhaltung dieser 25000 Mann bloß durch verstärkte Schulden-contrakte möglich gemacht werden, wodurch der Verfall der Finanzen immer mehr beschleuniget wird.

Nehmen wir es von der andern, nämlich der politischen Seite, so finden sich auch da Schwierigkeiten, wenn die Regierung nicht sorgfältig den Gefahren vorzubauen sucht.

Unmöglich kann sie diese Militairvermehrung aus den alten Erbstaaten ziehen, ohne den Ackerbau noch mehr zu ruiniren. Sie muß sie also nothwendig aus den neuen Acquisitionen ausheben. Diese sind bereits so unglaublich entvölkert, daß eine solche Maaßregel auch in diesen Ländern, den Rest des Landbaues verheeren müßte. Wenn man sich darüber hinwegsetzte, so treten andere Inconvenienzen an ihre Stelle. Der Pole haßt den Preussen unaussprechlich. Sie zu discipliniren, zu bewaffnen und im Staate lassen, wäre eben so viel als einen Feind gegen sich bewaffnen. Die erste Gelegenheit würde ergriffen werden; die Regimenter würden zu den Insurgenten über-

gehen, und Preussen hätte Polen gegen sich selbst in streitbaren Stand gesetzt.

Wollte man sie regimenterweise nach entfernten Staaten transplantiren, so würden sie entweder da revoltiren, und schaarenweise angreifen, oder desertiren, sobald in ihrem Vaterlande eine Insurrektion entsteht, und den Weg dahin finden.

Steckt man sie einzeln unter die Regimenter, und schickt alte nach Südpreussen, so wird man auch da Complotte und Desertionen zu einer solchen Zeit in Menge haben, und mancher andere unzufriedene Soldat, sich mit ihnen zur Desertion verbinden.

Will man 25000 Ausländer von den Reichswerbungen dazu nehmen, so gehören dazu nicht nur unermeßliche Kosten, sondern auch Jahre, bis diese neuen Regimenter completirt sind.

Auf diese mögliche und gewisse Fälle, muß die Regierung ein wachsames Auge werfen, damit es ihr nicht gehe, wie mit der sächsischen Armee, die sie unter ihr Militair nahm, und von welcher sie in Jahresfrist fast keinen Mann mehr übrig behielt.

Das beste, was Preussen thun könnte, wäre: Gegenwärtig seine Truppen nicht zu

vermehren; ein festes Friedenssystem zu ergreifen; aus dem Innern des Landes Regimenter nach Südpreussen zu verlegen, besonders von der Berliner Garnison, da Berlin hinlängliche Quellen der Subsistenz hat. Der brandenburgische Unterthan ist seinem Könige treu, und er mag reden, was er will, zu keinem Aufruhr geneigt. Wer dem Könige das Gegentheil sagt, ist ein nichtswürdiger Verleumder einer rechtschaffenen, patriotischen und ihrer Regierungsverfassung völlig ergebenen Nation. Und jemehr Zutrauen ihr die Regierung beweiset, je fester kann sie auf die Anhänglichkeit derselben rechnen. Wäre die ausländische Hoffaktion nicht, so würde kein Brandenburger sich unglücklich fühlen, denn daß der König gut sey, und ihre Liebe verdiene, davon ist jedermann im ganzen Staate überzeugt.

Magdeburg.

So wie man in das Magdeburgische tritt, wird das Auge wieder durch lachende Aussichten auf fruchtbare weite Gegenden erfreut. Von einer Anhöhe herab etliche Meilen vor der Stadt

übersieht man eine herrliche, reizende, sich weit ausdehnende Gegend, bis an den Rand des Gesichtskreises, der allenhalben die Spur des Ueberflusses und einer Cultur trägt, die über das Gewöhnliche geht. Der Boden ist fett und sehr ergiebig; der Ackerbau in vortrefflichem Zustande; das Land voller Dörfer, die Wohlhabenheit verrathen; die Bevölkerung stark; der Landmann ohne jene traurige Miene, die den märkischen Bauer so sehr auszeichnet; die Landstraßen hie und da mit Obstbäumen besetzt, und alles trägt das Bild der seegnenden Natur, wie in vielen Gegenden der Mark, das Bild des Fluches. Das Auge übersieht Hügel und Niederungen, erstere unversengt von der Sonne, und letztere unverderbt von sich sammelnder Feuchtigkeit. Die Industrie hat der Natur geholfen; und so kommt man froh nach einer Stadt, die eben so reich ist, als die Natur, die sie umgiebt.

Magdeburg selbst liegt in einer schönen Ebene. Die Elbe giebt einen herrlichen Anblick, und fließt schnell mit gelbem Strome hinab. Die Ansichten, die sie verschafft, sind romantisch und pittoresk. Magdeburg ist

fest, aber für eine Festung zu groß, denn ihre Vertheidigung erfordert eine Armee.

Der Dom ist ein Meisterstück gothischer Baukunst; mehr einfach und weniger überladen von Verzierungen als das Münster zu Straßburg, das durch seine Größe überrascht. Der Platz vor demselben ist mit Geschmack angelegt, und die umherstehenden Häuser, Pallästen ähnlich. Eins derselben war gewöhnlich die Wohnung des großen Königs, wenn er zur Revüe reiste. Auch hier hinterließ er die Spuren seiner wohlthätigen Regierung. Man fährt auf einer Anhöhe in die Stadt hinauf; und von den Wällen zeigen sich die umherliegenden Gegenden mit einem angenehmen Reitze. Manufakturen und Handel waren damals blühend, und die Unterthanen fanden sich glücklich.

Die kleinen und die großen Fürsten.

Ich hatte mir vorgesetzt, genau zu bemerken, wo der Unterthan glücklicher, und der Staat blühender sey, unter den großen Monarchen, oder den kleinern Fürsten? Und ich fand die Wahrheit nur unter den letztern.

Wer die Verhältnisse der Regierungen nicht gegen einander hielt, und ihre verschiedene Gewichte nicht abwog; wer die Concurrenzen, die sich in politischen Situationen durchkreuzen, nicht isolirte, die Quellen des Wiederstreits nicht aufsuchte, und die Beobachtung der politischen Combinationen vernachläßigte, der wird diese Behauptung auffallend halten.

Der Monarch eines großen Staates macht eine einzige Familie aus. In einen unter kleinere Fürsten getheilten Staaten sollte man glauben, würde der Aufwand so vieler Hofhaltungen ungeheure Summen verschlingen, die Ein Regent zum Wohl dieser Staaten anlegen kann. Es ist wahr, der Schein dieser Bemerkung ist sehr blendend und doch beweiset die Erfahrung, wie unbedeutend er sey.

Wohnten nicht Irrthümer, Vorurtheile kostspieliger Art, und grundlose Meynungen gewöhnlich um die Throne der Monarchen, so möchte die Einwendung nicht ohne Grund seyn.

Die Majestät des Throns, gegenwärtig ein nackender Heiliger, und in den Augen des Philosophen ein ärmliches Phantom, wenn sie nicht auf der persönlichen Erhabenheit des

Charakters eines Souverains beruht, wird nicht immer in der Würde des Regenten, sondern einer jämmerlichen Aussenseite gesucht, die das kriechendste Ceremoniel unterstützt, und der sklavische Niederträchtigkeit Glanz giebt. Ist es Majestät, wenn der Vater des Vaterlandes von schmeichelnden Sklaven, im Pompe eines Grands auf den Knien bedient wird, und eben so der Monarch eines freyen Staates? Wenn Prinzen um seinen Abtritt herstehen, und sich die Ehre streitig machen, ihm die Serviette zu präsentiren, wie ich mit eignen Augen zu Versailles sah? Ist es Majestät von einem goldenen Service speisen, und Silber und Gold, an dem des Unterthanen Schweiß klebt, und das seine Thränen befeuchteten, zu seinem Ameublement verschwenden? Ist es Majestät ungeheure Ställe voll Pferde halten, die das Getreide armer Unterthanen aufzehren; oder Remisen voll prächtiger Wagen, im Ausland verfertiget, und dem inländischen Kunstfleiße entzogen? Giebt es Majestät, wenn eine Menge ehrsüchtiger Hofschranzen zur Cour fahren? oder eine Menge reich gekleideter Domestiken unter einander rennen? Dann fehlte sie freilich fast ganz dem Großen Könige, der davon nur sehr wenig hatte.

Regenten! die Majestät fällt nicht vom Throne auf euch! Ihr seyd nicht untergeordnete Körper, die ihr Licht von andern entlehnen; nein! von euch muß es ausgehen, und Glanz auf euren Thron werfen. Die Größe und Erhabenheit königlicher Handlungen; die innere Stärke; die Liebe zur Gerechtigkeit und die Heilighaltung der Gesetze; die Achtung gegen seine Pflichten; der Ernst und die Festigkeit in seinen Negociationen; die unwandelbare Treue in Bündnissen und Verträgen, und eine unwandelbare Standhaftigkeit im politischen Systeme. Dieses ist es, was Majestät giebt.

In dem Irrthume, als gäbe äußerer Glanz Würde und Majestät, werden die Ausgaben der Regenten so außerordentlich stark, daß eine Hofhaltung mehr Aufwand erfordert, als alle mehrerer kleinerer Fürsten nicht zusammen genommen. Seine Geschenke, so sagt das niedrige Interesse habsüchtiger Hofleute, müssen königlich seyn. Die Maitressen Ihrer Majestäten müssen wenigstens innerhalb einiger Jahre den Staat Millionen kosten, und die Kinder dieser wilden Ehe standesmäßige Unterhaltungen auf Lebenslang haben.

Bey kleinern Fürsten herrschen mehr Tugenden, und ersetzen die Stelle dieses thörichten Luxus, der gewöhnlich in Erschöpfung der Finanzen und der Staaten ausartet. Friedrich der Einzige lebte wie ein kleiner Fürst, und war nichts destoweniger der Große. Sein Privataufwand betrug 250,000 Thlr. des Jahrs, eine Summe, die wahrlich sehr unbedeutend ist, wenn man den Aufwand anderer Könige seiner Zeit dagegen rechnet.

Der kleinere Fürst ist seinen Unterthanen näher. Sie machen seine Familie mit aus, und er bekümmert sich mehr ums Wohl seiner Staatskinder. Die großen Rollen, die in den Cabinetten der Monarchen vertheilt werden; die schrecklichen Verhandlungen, ob man seinem Interesse das Blut seiner Unterthanen aufopfern, und die Bürger des Staats in Schlachten methodisch würgen wolle, werden selten im Cabinet kleinerer Fürsten entschieden, und lähmen die wohlthätigen Gefühle der Liebe zu ihrem Volke nicht.

Der immerdauernde Friede ihrer Staaten, wenn nicht der gewaltige Wille der Monarchen sie in ihre Kriege verwickelt, läßt dieselben aufblühen, und den Unterthan ein Leben mit Be-

haglichkeit und Freude vermengt genießen, indessen die Unterthanen der Könige kaum Zeit haben, in den Zwischenzeiten, von einem Kriege zum andern sich zu erholen.

Indessen die Heerstraßen der Monarchen höchst elend sind, und Bauern und sein Vieh ruiniren helfen, sind die Straßen in den Ländern kleinerer Fürsten, Wege, wie sie die Römer erbauten. Aus mannigfaltigen Canälen ergießen sich die Abgaben in den Staat zurück, zeigen das lachende Bild des Wohlstandes in fürstlichen Gebäuden, öffentlichen Alleen, Brükken, und allerley Anstalten, zum Nutzen und zum Vergnügen der Staatsbürger.

Die Beziehungen des Interesse kleinerer Fürsten verwickelt sie nie anders als höchstens indirekt in die großen Angelegenheiten von Europa; indessen die Monarchen jeder Neigung des Gleichgewichts begegnen, jede Stöhrung der allgemeinen Verhältnisse, oft durch schädliche Kriege und Aufopferungen aller Kräfte des Staats abwenden, und Ruhe, Ehre und Leben daran wagen müssen, die großen Combinationen des politischen Colosses wieder herzustellen; indessen die ephemerischen Situationen, die der Zufall herbeyleitet, Concurrenzen schaf-

fen, welche die politische Systematik bedrohen, und zu unwiederherstellbaren Irrthümern oft induziren; indessen das verschiedene Interesse der großen Monarchen, alle Induktionen der Intrigue versucht, um Allianzen zu schließen, zu hemmen und zu untergraben, oder mit endloser Mühe arbeitet, durch Gegenbündnisse die Stärke derselben zu contraminiren; indessen Monarchen und Cabinette oft gegen den Wind steuern, während sie in den Hafen mit vollen Segeln einzulaufen glauben, und sich am Vortheile des Staatsschiffes befinden, während sie glauben, mit staatsklugem Geiste das Ruder derselben mit mächtiger Hand zu führen; und indessen von allen Enden der Welt her ihre Plane bestürmt, ihre Entwürfe vereitelt, und Blut und Schätze der Staaten ganz umsonst verschwendet werden, da ein trügerischer politischer Calcul sie hintergieng; indessen herrscht Ruhe, Wohlstand, Frieden und Zufriedenheit unter den kleinern Fürsten und ihren glücklichen Unterthanen, und diese ziehen die Vortheile monarchischer Irrthümer.

So ergiebt sich offenbar die glücklichere Lage kleinerer Fürsten und ihrer Staaten, vor jenen großer Monarchen, die in unabläßigem Auf-

wande von Mühe nach diesem Zwecke streben, ohne ihn je erringen zu können.

Allerdings wird vorausgesetzt, daß kleinere Fürsten jene Weisheit in ihre Staatsadministration bringen, die dazu erforderlich ist. Es giebt freilich verschuldete kleinere Fürsten genug, die auf des Landes Beste, eines überspannten Aufwandes halben, wenig oder gar nichts verwenden können. Eine gute Oekonomie aber würde sie bald in die Lage setzen, für ihr Volk und ihren Staat wohlthätig seyn zu können. Nur einen Blick auf den großen Herzog von Braunschweig, und man wird sich überzeugen, was eine kluge Oekonomie zu leisten vermag.

Der Fürst von Anhalt-Dessau.

Was mich zu obigen Bemerkungen brachte, war eine andere Reise, die ich über Dessau, Zerbst ꝛc. durch Deutschland machte; so wie die ohnlezte im Jahr 1795, da ich nach Basel gieng.

So wie man aus den preussischen Staaten tritt, die auf dem Wege über Beelitz, Postdorf ꝛc. das Bild der elendesten Sandwüsten,

mit

mit einigen Unterbrechungen, darbieten, so kommt man in gesegnete Gegenden, vorzüglich wo das Dessauische anfängt.

Die Fürsten dieses Hauses haben unbeschreibliche Verdienste um ihren Staat. Das ganze Land ist ein Garten Gottes, und die Gegenden um Dessau ein wahres Paradies. Die Chausseen dieses Landes sind die einzigen in ihrer Art. Ununterbrochen werden sie geebnet, Kinder verdienen sich dabey ihren Unterhalt, und es ist eine Freude zu sehen, wie sie sich angreifen, wenn der gute Fürst die Arbeiten revidirt. Er ist freundlich und gut, und der Abgott seiner Unterthanen. — So allgemein einstimmig habe ich noch nie das Lob eines Fürsten gehört, als dieses — des Fürsten von Dessau.

Aber man darf nur einen Blick auf das Land werfen, und schon die frohe Natur lobt ihn. Kein Fleckchen Land liegt unbenutzt. Sogar die Seiten der Chaussee, das Land zwischen den schönen Baumreihen, hat er armen Unterthanen gegeben, und es blühte eine Fruchtbarkeit, die voll den Wünschen des wohlthätigen Fürsten entsprach.

Vor mir lag die Residenz desselben, überraschend schön durch sich selbst und die glücklich

vertheilten Parthieen der Kunst und einer edlen Architektur. Nirgends habe ich Avenües getroffen, die so mannichfaltig das Auge erfreuen, und dem Geiste durch den edlen guten Geschmack, womit sie angelegt sind, das reizendste Vergnügen gewähren. — Das große Genie eines Erdmannsdorf, reich an Erfindungen, voll edler Simplicität, glücklich in der Vertheilung, den Anlagen und der Ausführung, in Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen und allem, was den großen Architekten zum Zauberer von Feenschlössern macht — das Ganze ein Meisterwerk einer glühenden Einbildungskraft, die sich aber allenthalben dem Soliden unterordnet! Das Ganze ein zusammenhangendes romantisches Gemälde, das den Dichter begeistern kann, hier eine große Erzählung voll ernster und heiterer Bilder einer abwechselnden reichen Phantasie anzulegen, ohne auf irgend eine Weise über sein Sujet zweifelhaft zu werden. — Dieses Genie eines wahrhaft großen Mannes schuf so vieles aller dieser reizenden Objekte, über die das Kunstgefühl erstaunt, und der glückliche, alles andere vergessende Reisende dem Erfinder dankt.

Freylich, unter einem solchen Fürsten vermag das ungehinderte Genie Alles.

So bald man in die Stadt kommt, sieht man allenthalben Industrie, Kunstfleiß, Handel, und jeden sichtbaren Zweig einer guten Staatswirthschaft. Bey diesem Fürsten kann es nicht anders, als seine Unterthanen müssen glücklich seyn. Die Industrie der Juden besonders ist ohne Grenzen. Kaum ist man im Wirthshause abgestiegen, so drängen sich Verkäufer, Wechsler und allerley Handelsjuden um den Fremden her, und man kauft da wohlfeiler, wie in Leipzig. Daß dieses etwas unbequem sey, ist nicht zu läugnen; aber welcher vernünftige Reisende wird nicht lieber diese kleine Unbequemlichkeit dulden, als wünschen, daß die betriebsame Thätigkeit dieser Volksklasse deßhalb eingeschränkt werde?

Die Juden.

Dieses Volk trägt das Gepräge seines Alterthums in seinen Zügen und Gebräuchen. So wie man den Christkatholischen an seinem heiligen Gesichte, und ein katholisches Mädchen an der Madonnenphysionomie, vom Protestan-

ten, der überall nichts Eigenthümliches hat, das ihn auszeichnete, unterscheiden kann; so charakteristisch ist das Ganze eines Juden.

Und dieses treibt nicht Philosophie und die weitgehendste Cultur aus. Mendelsohn hatte sich so sehr gebildet, als man es immer vermag, doch behielt sein Gesicht, seine Mienen die ganze Charakteristik seines Volks. Salomon Maimon, den ich im philosophischen Denken dem ersten weit vorziehe, hat es gleichfalls.

In Berlin giebt es einige Familien, welche von der israelitischen Physionomie ausarten, aber doch immer noch die glücklichen Reste ihrer Abkunft verrathen.

Ich bin überzeugt, daß jeder Kunstkenner mit mir eins ist, daß sowohl das männliche, als weibliche Geschlecht unter diesem Volke ungleich schöner gebildet ist, als das christliche. In diesem letztern macht die Vermischung der Menschenarten aus allerley Völkern, daß das Unterscheidende, das Charakteristische, das so sehr gefällt, völlig verlohren geht. Ich habe so manchen, an Grundsätzen abgeschmackten, Rabbiner gesehen, dessen Gesicht zu einem Christuskopfe das Model geben konnte, und der

katholische Christ würde vor dem Bilde niedergefallen seyn, und es so wahrhaftig wie einen Heiland angebetet haben, als der Römer den olympischen Jupiter in der Peterskirche zu Rom, den man zu einem heiligen Peter gemacht hat.

Die feinern Züge der Schönheit findet man häufiger bey jüdischem, als christlichem Frauenzimmer. Der Ausdruck der Empfindung und des Gefühls zeigt sich in allen Mienen, und die Lebhaftigkeit derselben bringt etwas Gewisses in dieselbigen, das ausdrucksreich ist, und Ueberfluß von Ideen verräth. Schade, daß eben der Grund zur malerischen Schönheit, keine in der Praktik des Lebens giebt! Die Lebhaftigkeit des Gefühls ist gewöhnlich Uebertreibung der Empfindung, oder — Empfindsamkeit ohne Würde.

In Berlin und allen preußischen Staaten haben die Juden im Durchschnitt eine finstere, launigte Gemüthsart. Der aufgeklärte Jude ist mißlaunisch, daß er zu einem Volke gehört, das der Unsinn aller Zeiten verachtete. Der gemeine Jude ist es, weil er wirklich manchmal verachtet zu werden, Gelegenheit giebt. Wäre Vernunftreligion, die bloß auf die einzige

Quelle des Lebens und Daseyns zurückgeht, allgemeine Staatsreligion, so würde sich eine Menge klardenkender Männer von ihrem Volke losreißen, und zur Religion des Landes übergehen.

Im Dessauischen ist der gemeine Jude ungleich gebildeter, als dieselbe Art in Berlin &c. Er ist von heiterer Laune, gesprächig, freundlich, und was man selten findet, gegen den Christen offen und sich mittheilend. Er traut es dem Christen zu, daß er Theil an seinem Glücke nehme, und erzählt ihm die Freuden seines häuslichen Lebens.

Der glückliche Israelit.

Unfern von Coßwig sah ich zwey Juden mit einander gehen, und da ich gerne alle Menschen kennen lerne, so stieg ich aus dem Wagen, und gieng mit ihnen zu Fuße. Der eine war ein vollendeter Windbeutel, eine Art von Mäkler auf der Frankfurter Messe, wobey er viel verdiente. Aber doch war er ein ehrlicher Windbeutel. Im Reden kam er darauf, und sagte mir: Herr! wenn ich kein liederlicher Hund wäre, so müßte ich schon über hundert-

tausend Thaler im Vermögen haben. Dieser Jude trug einen blauen Rock. Sachte — sachte — versetzte ich ihm — hunderttausend Thaler? Ja, ja, Herre! Sie können's ihm glauben, sagte der im braunen Rocke; aber er ist abscheulich liederlich.

Der Blaurock fieng nun an gewaltig dicke zu thun, wie gut er mit den Hesse, Wegely ꝛc. in Berlin stünde und gestanden hätte — welche Geschäfte er für sie gemacht habe; indessen war das ewige Refrain, daß er aus Liederlichkeit alles wieder durchgebracht habe.

Der Braunrock sagte ihm: Es wäre doch besser, du könntest dich rühmen, ein ordentlicher Kerl zu seyn, der für seine Frau gesorgt hätte ꝛc.

Dieses brachte den Blauröckigten auf eine kurzweiligte Dissertation über die Weiber, und zur Behauptung, daß sie Alle nichts taugten. Der Braunrock wurde darüber bitter und böse, und behauptete, daß so ein liederlicher Hund, wie er wäre, darüber gar nicht urtheilen könne, weil er nur schlechte Menscher kennen gelernt habe. Ich machte dem Streit damit ein Ende, daß ich den Braunrock in die Calesche zu mir nahm, und den Blaurock der Güte des

Himmels, und der Schnelligkeit seiner Beine überließ.

Wir rauchten eine Pfeife Tabak zusammen, und mein ehrlicher, alter Braunrock, der seinen Cameraden tüchtig durchgeschüttelt hatte, fieng mir nun zu erzählen an, daß der Mensch die ehrlichste, beste Haut von der Welt wäre. Er machte dabey die Bemerkung, daß es unbegreiflich wäre, wie man zu gleicher Zeit so gut und so liederlich seyn könnte. Ich machte die Bemerkung, daß es mir unbegreiflich seyn würde, wenn's nicht so wäre. Er, lieber Nachbar, sagte ich ihm, weiß wohl schwerlich etwas von der Parabel vom verlohrnen Sohne, der so liederlich war, daß er endlich mit Schweinen fressen mußte, und der doch das beste Herz von der Welt hatte — Herr! erwiederte der Braunrock, das kann unmöglich Ihr Herr gesagt haben, denn die Juden hielten ja keine Schweine. Freund! war meine Antwort, es ist auch eine bloße Parabel, das ist, ein Ding, wo eben nicht alles drinnen wahr zu seyn braucht. Nehmen Sie mir nicht übel, sagte mein Nachbar, Ihre Parabel taugt nichts, denn sehen Sie, ehe ein Jude mit einer Sau frißt, läßt er sich lieber ums Leben bringen.

Ich brach ab, und lenkte die Unterredung auf des Juden Frau.

Ich. Er muß verheyrathet seyn, guter Mann! weil er die Parthie der Weiber nahm.

Der Jude. Ja, Herr! und deß freue ich mich in meinem Alter; denn so ein Weib giebts auf der weiten Welt nicht mehr.

Ich. Sachte, mein Freund! ich habe auch eine Frau, und behaupte das von der meinigen nicht weniger, als Er von der Seinigen.

Der Jude. Nun! ich habe nichts dargegen; ich sage nur, daß ein Jeder, der Ursache hat, recht thut, das von seiner Frau zu glauben. Meine Frau war hübsch, da ich sie nahm, und zog mich reichen Kerls vor, und ich war Diener bey ihrem Vater, und die Liebe machte alles, daß sie nichts fragte nach so einem Haufen Geld, das sie hätte erheyrathen können, und mich vorzog aus Liebe, und sehen Sie, darum laß ich Leib und Leben für mein Weib.

Ich. Brav, Nachbar! so muß ein ehrlicher Mann gegen seine Frau denken.

Der Jude. Das sage ich auch — und sehen Sie, ich sage nur, daß meine Frau gar ihres Gleichen, Ihre ausgenommen, in der

weiten Welt nicht hat; denn sehen Sie, sie hat mich zum Manne gemacht; ich hatte nichts, und jetzt habe ich etwas, und das ist genug, daß wenn ich todt bin, meine Frau und meine Kinder zu leben haben; und doch pflegt sie mit Essen und Trinken, und ist immer so freundlich, daß ich keinen schlimmen Tag habe, wenn ich bey ihr bin; und mein ältester Junge versteht den Handel, und weiß darauf zu laufen, und läßt sichs nicht verdrießen, wenn er zehnmal vergebens läuft. Und meine Frau, die sollten Sie sehen, Sie würden selbst sagen: so ein Weib giebts nicht mehr, Ihre ausgenommen.

So kamen wir bis in die Gegend, wo man die reizenden Gegenstände, die die Stadt verschönern, sahe. Mein Jude fieng an, sich in einem so herzlichen Lobe über den guten, braven Fürsten zu ergießen, mir so manches, was ihm zur höchsten Ehre gereicht, zu erzählen, daß es mir um so glaublicher wurde, eben weil es von einem treuherzigen, ehrlichen Juden kam.

Das Wirthshaus zum Ring.

Ich stieg im Wirthshause zum Ringe ab, und aß zu Mittage, indessen die Pferde gewechselt wurden. Ich fand bereits einige Juden, und allgemach kamen ihrer sehr viele, und boten ihre Waaren an. Fast zuletzt kam ein schöner, wohlgebildeter Mensch, gleichfalls ein Jude, und hielt sich in einiger Entfernung. Ich hatte mir die andern, so gut ich konnte, abgewehrt, und saß beym Essen. So wie ein neuer kam, so war er mir auf dem Halse, und pries mir seine Waaren an.

Indessen kam der Wagenmeister, das Geld für die Postpferde zu holen, und wollte gut postmäßig den Dukaten zu 10 Groschen geringer nehmen, als er in Berlin gilt, und doch war das Postamt preußisch. Sogleich war ein Jude da, und sagte: ich will dem Herrn vier Groschen mehr geben. Schäme dich, sagte der Jude, der aus seiner Entfernung näher kam, den Herrn zu betriegen — ich will dem Herrn geben, was er hier gilt, und er zählte mir den berliner Preis hin.

Nun ich mich eingelassen hatte, wurde das Gedränge erst lebhaft; seidne und musselinene

Tücher flogen mir um die Augen; und der Jude, der mir gewechselt hatte, holte auch einige hervor, und sagte: Herr! gute Wäare und wohlfeil. Ich wurde ärgerlich, und mit einem: Geht alle zum Teufel, ihr S—r! jug ich sie fort, und nur der junge Mann sagte: Da haben der Herr Recht! wenn man nichts braucht, muß man nichts kaufen; und kauft mans doch, so hat man keine Freude daran — Leben Sie wohl, guter Herr!

Das hatte er nun freylich nicht Ursache zu sagen; aber ich achtete nicht darauf, verzehrte meine Mahlzeit, und fuhr ab. Kaum war ich tausend Schritte gefahren, als mein Wagen angehalten wurde; und sieh! mein alter Braunrock stand da mit einem runden, freundlichen Weibe, vier hübschen Kindern, den freundlichen jungen Wechsler aus dem Wirthshause an der Spitze.

„Ich muß dem guten Herrn doch meine brave Frau und meine Kinder zeigen."

Ich. Viel Dank, lieber Mann! — denke er immer daran, was Rabbi Akiba sagt: Wer ein gutes Weib hat, der hat einen köstlichen Schatz.

Der Jude. Ja, Herr! das hat er, und seine Kinder —

Ich. sind Oelzweige um seinen Tisch her. (indem ich den Aeltesten, meinen Wechsler, anredete) Junger Mann! ich habe ihn hart angefahren, ohne es böse zu meynen, hole er mir einmal seine Tücher her.

Er lief, und brachte sie. Ich nahm zwey, ausgesucht schön, und für einen nicht übersetzten Preis. Lebt wohl, Kinder! und Ihr alle, recht lange und vergnügt. Sie riefen mir alle eine glückliche Reise zu; ich drückte dem Israeliten und seinem Weibe die Hand, und fuhr weiter.

Ich gehöre nicht zur empfindsamen Classe der Reisenden; aber ich gestehe gerne, daß solche Scenen, so vorübergehend es auch immer seyn mag, ungemein viel Vergnügen machen. Die ganze Sache war alltäglich, und ich fand darinnen nichts ausserordentliches, als daß ein Jude so herzlich zutraulich wurde, was ich bey keinem seiner Classe in Berlin je gefunden hatte.

Diese Heiterkeit des Geistes, diese Offenheit der Seele, diese Bereitwilligkeit des Ergusses des Zutrauens, und diese Herzlichkeit

sind doch wahrlich bloß Resultate einer Regierung, die ihre Unterthanen gleichschätzt, und ihnen Veranlassung zu geben weiß, solche Tugenden zu nähren. Man schließt nicht zu voreilig, wenn man mehr auf einen Vater seines Landes, als einen stolzen Beherrscher desselben schließt, wo man eine solche Stimmung des Volks antrifft.

Glücklicher Staat, wo die Tugenden des Volks der Abdruck der Tugend seines Regenten sind! wo der eiserne Despotismus nicht Furchen der Unruhe und immerwährenden Angst auf Gesichter pflügt, die zu Heiterkeit geschaffen sind! wo kein Robespierrism die Bürger des Staats in den Nächten beunruhiget, und sie aus den Armen der Liebe in kalte Gefängnisse, oder zum immerwährenden Tode der Verbannung schleppt! Sicher schläft unter dem Schutze der Gesetze in einem kleinen Staate der Unterthan; die Stimme des Volks erreicht die Ohren seines Regenten, wenn mancher Monarch, von seinen Hofleuten gleichsam gefesselt, in einer unzugänglichen Gefangenschaft schmachtet; weder die Stimme, die um Hülfe ruft, der Unschuld, die um Schutz fleht, noch die Stimme des Danks hört, weil dazu jede Ver-

anlassung fehlt. Bey Gott! größer ist der Fürst von Dessau, als mancher, der über Millionen gebietet, und am Ende des Jahres einen großen Saldo neu contrahirter Schulden hat, indessen jener mit seinem Ueberschuß seine Unterthanen beglückte. Und welch ein Unterschied zwischen Volk und Volk! Dieses gleicht der Heiterkeit im Gefolge der Grazien; jenes dem Kummer auf einem Leichenstein, der der Geduld entgegen lächelt, und der Hoffnung zerbrochnen Anker auf sein Grab pflanzt.

Wörlitz.

Weg mit den finstern Bildern melancholischer Stimmung eines gramvollen Herzens! — Hin in die Arme der tröstenden Natur in der Fülle ihrer Schönheit, wo nur der Perlenthau der Morgenröthe, von herabhangenden Blättern in das Grün der Erde herabträufelnd, das Bild der Thränen eines Unglücklichen wird. Weg mit ihnen! sie sind keine Zierde des Mannes, und niedrigen den Stolz des Hochgefühls herab.

Aber zu mannichfaltig sind die Stimmungen, in welche die Seele in diesem herrlichen

Garten der Natur geräth. Ihre Hand formte die Massen, die Hand des Künstlers ihre Gestalten. Der Garten von Kew ist nichts dargegen. Innerhalb eine weite Wiese mit einem kleinen Bache ringsumher, ein Ganzes in beständig sich gleichen Schlangenlinien, aber nicht die Abwechslung in solcher weitgehenden Mannichfaltigkeit, wie hier.

Ein Strom, der unter den Schatten eines dunkeln krausen Gebüsches sich windet, und die herrlichsten Aussichten von den ländlichen Brücken liefert; die Ueberraschung, mit welcher man auf allerley Gebäude stößt, die der sinnreichste Geschmack errichtete, wenn man am wenigsten sie zu finden glaubt, ist wohlthätig und stark. Da ich vor dem gothischen Gebäude stand, erwachten auf einmal in mir die Bilder des weiten Alhambra; vor mir stand der Löwenbrunnen, mit seinem großen Bassin, im Hofe, unfern der Treppe, die ins Schloß führt; dieser Zeuge, was der Despotismus vermag, der mit dem Blute einer erlauchten Familie das Becken füllte — schaudernd zitterte es mir durch die Seele; ich wendete meine Ideen weg von dieser scheußlichen Scene der Willkühr, und leitete sie den herrlichen Berg-

gang

gang hinauf, von dem Grenadas Hügel und lachende Gegenden dem Auge ein reizendes Schauspiel darbieten — so bis hinauf in die Ruinen des Generalif, voll Spuren der Größe des Geschmacks der Vorzeit. Hier ist alles Dauer und Größe, indessen der geleckte italienische Geschmack Gebäude ohne Würde aufführt, leicht wie der Schwindel eines trägen Jahrhunderts, dessen Geschmack nur mit wenigen Ausnahmen die Erhabenheit maurischer und gothischer Größe erreicht.

Zu beschreiben ist Wörliz nicht. Seine Schönheiten sind an sich selbst gefesselt, und bietet der Phantasie und Beredtsamkeit Troz, sie zu schildern, wie sie sind. Das Ganze, was das Auge auf einmal umfaßt, und wo die reizendste Mannigfaltigkeit dasselbige ausmacht, dieses erhebt sich über den Ideengang, der bloß stückweise ein Detail nach dem andern anführt. Wie viele Nüanzirungen, die dem Ganzen Reiz geben, gehen da nicht in der Beschreibung verlohren; und wenn diese nun in Theilen das Ganze zusammenstellen will, so sind die Eindrücke pittoresker Gegenstände der ersten Punkte erloschen, von dem der Ideengang anfieng, und das Ensemble bleibt weit unter aller Natur.

Die Sehkraft des Auges bringt ganze Ideenmassen in einen Brennpunkt. Ihr entgeht kaum das Kleinste, aber im Denken mit verbundenen Augen bleibt ausser der Vorstellung für die Diktion nichts als grenzenlose Einschränkung. Wenn Gott vom Himmel herab die ganze halbe Erdfläche übersieht — er würde Jahre gebrauchen, euch mit hinlänglicher Beredtsamkeit zu sagen, Alles, was ein Blick von ihm übersah. In diesem Organ liegt ein Umfang, der keine Grenzen kennt. Es übertrifft die Denkkraft, und wenn in diese der Irrthum sich einschleicht, beherrscht jenes das weite Gebiet der Wahrheit, so weit die Kraft der Deutlichkeit reicht.

Ist die Vorstellung im Menschen anders als die innere Sehkraft seines Geistes? Ist nicht alles Bild, von Phantasie entworfen, nach Natur durch den Verstand geordnet, und einem innern Blicke untergeordnet, der die Funktionen des Auges versieht? Bis auf unsere Träume, die im Ideengang Unordnung zur Seite haben, geht die Kraft des innern Auges der Vorstellung allein richtig. Sie sieht eben so lebendig als das äußere Auge, und ohne diese würde für den Menschen, andere nennen es Seele, kein Eindruck und keine Idee möglich seyn.

So kann ich nach dem Ablauf vieler Jahre noch sehen, als wäre die Verflossenheit Gegenwart. Verlöschen auch die kleinen Nüanzen, das große Ganze bleibt stehen. Wäre dieß möglich, wenn ein hyperphysisches Wesen, Seele genannt, davon den Grund enthielte, dem alle physische Rezeptivität fehlt? Nein! der ganze Mensch ist Einheit einer unermeßlichen Kraft, und das letzte Atom seiner Existenz, der unendlichen Dauer, und ewigem Genusse bestimmt. Doch dieß ist ja Materialism; und dieß Kapitel beynahe pedantische Metaphysik.

Wirthshäuser.

Nichts ist für einen Reisenden beschwerlicher als der Mangel guter Häuser dieser Art, in den Staaten, die er durchreiset. Sie sollten von Rechts wegen eben so sehr ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Regierung seyn, als die Landstraßen. In Berlin spottet man über die polnischen, spanischen, italienischen und andere Wirthshäuser, und doch ist nichts erbärmlicher als die Wirthshäuser auf dem Lande und in den kleinen Städten. Wer z. B. in Beeliz, vor Treuenbrizen, ein besseres

Wirthshaus sucht als in Polen, der möchte sehr irren.

Eben derselbige Mangel an Allem, was zum Essen und Trinken gehört, und fast allenthalben eben der Schmuz, eben die eckelhafte Schweinerey, die man bey den polnischen Juden antrifft, findet man im Preussischen fast durchgängig, nur daß hier Christen schmutzig sind, und dorten Juden.

Ist man so glücklich in einem Posthause, was nicht immer der Fall ist, weil die preussischen Postmeister fast sämtlich Adeliche sind, und sich dessen schämen, unterzukommen, so ist es erträglich; obgleich auch nicht immer. In Sachsen, im Dessauischen und im Reiche, ist es ganz anders. Reinlichkeit, gutes Essen und leidlichen Wein trifft man größtentheils, und eben so eine freundliche Aufnahme, die gegen die Plumpheit der brandenburgischen Bauern gewaltig absticht. Bey diesen sieht man Armuth und Noth allenthalben, und das elende Ding, was sie da Essen nennen, wird mit der mißmuthigsten Miene dargesetzt; und dabey sehr theuer bezahlt.

In Coßwig, Wörliz vorzüglich findet man eine Verpflegung, die Berlin nicht bes-

ser geben kann; und eine Reinlichkeit, die wenig ihres Gleichen hat. Damit die Fremden, die diesen Ort besuchen, gut behandelt werden, so werden die Weine aus dem Keller des Fürsten geliefert, und sind vortrefflich.

Zerbst.

Diese Stadt besaß im Jahre 1785. der noch lebende Fürst von Anhalt-Zerbst. Welch ein Unterschied gegen Dessau? Eine schöne, ziemlich große Stadt, aber entvölkert, und so nahrungslos, daß das hölzerne Eyerjüngferchen auf der hölzernen Säule, auf dem Marktplatze, darüber weinen möchte.

Dieser Fürst wollte den großen König einmal mit Krieg überziehen, ließ, wie man sagt, seine Armee und zwey Kanonen marschiren, fand aber nicht weit von der Grenze Ursache seinen Kriegsplan aufzugeben. Der Verdruß und vielleicht andere Umstände vermochten ihn außer Land zu gehen, und die Einkünfte des Staats in fremden Ländern aufzuzehren.

Hierdurch gerieth die Stadt und das Land in großen Verfall, aus dem es aber seine Frucht-

barkeit, unter der gegenwärtigen bessern Administration, bald ziehen wird.

Das Schloß zu Zerbst war wie eine heilige Capelle, mit einem wunderthätigen Bilde verwahrt, und Niemand, wer er auch seyn mochte, durfte es wagen, ihm nahe zu kommen.

Unwissend, daß es verboten sey, gieng ich hin, wurde aber, so wie ich in den Flintenschuß kam, von einer Wache ziemlich derb bedeutet, daß ich meiner Wege gehen sollte. Ich versuchte den Weg der Güte, aber der Kriegsheld wurde so böse, daß er auf mich zu schießen drohte, wenn ich nicht sogleich weggienge. Ich ließ den närrischen Kerl zusammt dem Schlosse stehen, und verfügte mich in mein Wirthshaus.

Dieser wohlseelige Herr war in seinem Leben mit einer von den Seelenverkäufern vornehmerer Art und Natur, als die ordinairen Sielenverkoopers in Amsterdam. Der kleine Handel mit Waaren paßt sich freylich für solche Herren nicht, aber dieser, bey Gott! ist doch schändlicher, als schändlich. Es ist der Assiento mit weissen Sklaven, und alles, was Withworth und andere im englischen Parlament, gegen die Abscheulichkeit des Sklavenhandels mit Schwarzen gesagt haben, paßt dreyfach

auf Fürsten, die ihre Unterthanen verkaufen, und ihre Staaten entvölkern.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Sachsen.

Dieser, von Gott, Natur, Weisheit seines Regenten, Charakter und Industrie seiner Einwohner gleichbegünstigte Staat, gehört gegenwärtig unter Deutschlands glücklichste Provinzen, und nimmt in dieser Beziehung offenbar den obersten Rang ein.

Ich habe diesen Staat von wenigstens sieben verschiedenen Seiten mit einer angestrengten Aufmerksamkeit durchreiset, und allenthalben die Bestätigung meiner obigen Behauptung gefunden. Ich habe mich zwey volle Jahre lang darinnen aufgehalten, und also Gelegenheit gehabt, mich von dem zu überzeugen, was ich darüber sagen werde.

Sachsen ist ein fruchtbares Land, das, einige Strecken der Lausitz ausgenommen, einen ergiebigen Boden, eine gute Agricultur und allenthalben thätige Menschen hat, die die Industrie zu Hülfe nehmen, wo es auch sey, doch ganz vorzüglich in der Lausitz. Es ist

daher auch, zum Beweis wie gerecht und milde die Regierung sey, ein sehr bevölkerter Staat, der in einem einzigen Dorfe gewöhnlich mehr Menschen hat, als das angrenzende Preussische in seinen Landstädten.

Die Sachsen sind höflich, gebildet, dienstfertig, von froher heiterer Laune; ihrem Regenten mit Leib und Seele ergeben. — Aber er verdient es auch — treu, und wenn es nöthig ist, so tapfer im Kriege, als irgend eine Nation. Ich will damit nicht sagen, daß die Nation fehlerfrey wäre; indessen ist doch gewiß, daß selbst in ihren Fehlern Anstand und eine gewisse Feinheit liege, die sich von den plumpen und groben Fehlern so mancher ihrer Nachbarn gar sehr unterscheidet.

In Leipzig hat der Zusammenfluß der Fremden in die Charakteristik der Bewohner das Schwankende gebracht, welches das Eigenthümliche des Nationalcharakters verwischt. Der Handel, welcher den größten Theil seiner Einwohner beschäftiget, hatte nothwendig minder jene treuherzige Offenheit, jene biedere Rechtschaffenheit der Dresdner, und der Bewohner des Erzgebirges, im Gefolge, weil der Handel dabey vielleicht leiden, oder der Vortheil auf

die Ausländer übergehen würde, welche das Raffinement des Betrugs im Kleinen benutzt haben würden, wenn man ihnen nicht eben dasselbe entgegen setzte.

Zu den Fehlern des vornehmern Sachsens, in soferne sie zum Adel gehören, rechne ich: den noch zu allgemeinen Esprit de Corps, der unter ihm, wiewohl nicht ohne manche Ausnahmen, herrscht. Der Adeliche mengt sich selten unter bürgerliche Gesellschaften, sondern unterhält dergleichen unter sich. Hieraus entsteht natürlicherweise eine gewisse Steifheit, die nicht durch verschiedene Verhältnisse eines abwechselnden Umganges der Stände geschmeidig und biegsam wird, und den Grund zu einiger Antipathie zwischen den Ständen des Adels und des Bürgers legt.

Dieses ist ein großes Uebel, größer als man denkt, weil es der Grund so mancher Unannehmlichkeiten für die Regierung wird. Der Ael, der den Bürgerstand verachtet, wird in der Regel der Tyrann des Landmanns, der dem fast allgemeinen Vorurtheil gemäß die unterste Caste im Volke ausmacht, und für den kein Funke von Achtung übrig bleibt, wenn man dem Stande keine schenkt, der sich an Cul-

tur und Reichthum dem Adel am meisten nähert. Man hat einige Widersetzlichkeiten des Landmanns in Sachsen zum Theil sehr übertrieben, zum Theil in dem sehr falschen Lichte eines Aufstandes gegen den Regenten, aufgestellt, da es doch nichts weiter als Widersetzlichkeit gegen Gutsherren war, die die Regierung dämpfen mußte, da ihr Streit der Corporationen unter sich nicht gleichgültig seyn kann. Der Sachse hat durchaus keinen Grund mit seinem Regenten unzufrieden zu seyn; denn einen bessern, gerechtern und edlern Fürsten giebt es unter Deutschlands Churfürsten nicht. Nirgends habe ich auch bey den Unterthanen eine Klage gegen den Regenten gehört, sondern einstimmig war jedermann in Erhebung seiner Tugenden.

Wenn der Hof zu Dresden es dahin bringen kann, den Adel zu bescheidenerer Stimmung gegen den Stand des Bürgers und Landmanns zu bewegen; wenn er, um dieses zu bewirken, die verdienstvollen Männer des Bürgerstandes in jene Cirkel aufnimmt, auf welche der Hof den ausschließenden Einfluß hat, und sie mit gleicher Achtung behandelt, wie bereits in einzelnen Fällen geschieht; wenn er seine

Unterthanen der beyden verschiedenen Stände sich nähert, so wird er dadurch das Steife vom Adel abnehmen, und das zu Geschmeidige des Bürgers gegen den Adel mäßigen; dadurch wird mehr Gemeingeist in die Nation kommen, und die nothwendige Einheit eines gemeinsamen Interesse entstehen, das jetzo durch das besondere Interesse der Corporationen gestört wird, und dem Adelichen, Bürgerlichen und Bauernstande, jedem einen besondern Weg vorzeichnet, der immer Gegenstreit voraussetzt, oder zur Folge hat, und wirklich einmal in großen Fällen, nachtheilig für die Regierung ausfallen könnte, wenn sie eines gemeinsamen Beystandes Aller bedarf, und dieser durch die Spannung der drey Stände unmöglich gemacht wird.

Dem Regenten sind, davon bin ich überzeugt, alle seine Unterthanen gleich lieb und werth. Es kommt hier nur darauf an, eine gleiche Stimmung von Achtung der verschiedenen Stände unter sich zu bewirken, was zu allen Zeiten einer Regierung vortheilhaft wird.

Um verständlich zu werden, wollen wir den Fall annehmen, Sachsen würde in einen Krieg verwickelt, der in das Land gespielt und über die Gegenden gebracht würde, wo der

Bauernstand mit seinen Lehnsherren unzufrieden ist. Offenbar würde der aufgebrachte Bauernstand die Gelegenheit benutzen, sich an seinen Herrn zu rächen; sich mit dem Feinde zu verbinden, und die Schlösser und Güter des Adels verwüsten. Man wird mir eingestehen, daß dieses der Regierung unmöglich gleichgültig seyn könne. Es würde also auf alle Fälle besser seyn, wenn die Regierung glücklich in der Unternehmung, den Adel zu mildern Gesinnungen gegen seine Lehnsträger zu stimmen, wäre. Wenn er die verschiedenen Stände überhaupt sich nähern, und wechselseitiges Zutrauen unter ihnen einführen könnte, was allen Inconvenienzen dieser Art die Veranlassung abschneiden müßte.

Freylich müßte dieses durch unmerkliche Schritte und einen allmähligen Gang geschehen, weil sonsten der auf seine ständischen Vorrechte eifersüchtige Adel erbittert werden könnte. Er selbst sollte einsehen, daß seine Existenz nur auf sehr prekären Grundpfeilern ruhe, so lange ein übertriebener Unterschied der Stände vorhanden ist. Der Adel sollte bedenken, daß einmal der ganze Tiers-Etat sich gegen ihn vereinigen könne; und daß alsdann der Verlust aller Privilegien des Adels die Folge seyn wür-

de, besonders wenn die gerechte Regierung auf die große Mehrheit der Nation sich neigt; dieß ist wohl außer Zweifel.

Die Zeiten, in denen wir leben, sind jeder Art von überspannter Lehnsverfassung, allenthalben und in allen Ländern furchtbar, da der Unterthan seine Rechte nach dem Naturrecht formt, und wenig mehr nach dem statutarischen der Provinzen fragt. In Sachsen, wo der Adel selbst eine Vormauer um sich her durch seinen Stolz baute, der seine Untergebene von sich und seinem Interesse entfernt, und bereits zu weitgehenden Zwistigkeiten Anlaß giebt, hier sollte er vorzüglich selbst auf Mittel denken, die Quellen des Zwistes abzuleiten, und sich die Liebe und Treue der Unterthanen zu verschaffen.

Oder sollte es möglich seyn, daß der Adel glaube, der Hof werde ihm, der einen ganz unbedeutenden Theil der Nation ausmacht, gegen sein Volk und fast die Allgemeinheit der Staatsbürger beytreten, wenn diese einmal, was doch nicht ganz unmöglich ist, gemeinschaftliche Sache mit einander gegen den Adel machen sollten? Nie, das bin ich überzeugt, wird die Nation gegen ihren guten, gerechten und edeln Fürsten aufstehen, aber gegen den Adel, ob-

gleich mit vielen Ausnahmen persönlicher Fälle, ist die Stimmung des Unterthans ganz allgemein. Die kleine Schneeflocke, die vom Alpengebürge sich losmacht, verstärkt sich im Sturze vom Gebürge herab, und wird eine schreckliche Lawine, die ganze Gegenden bedeckt. So kann aus einem glimmernden Funken eine große verzehrende Flamme entstehen, wenn dieser Funke nicht zu rechter Zeit ausgelöscht wird.

Eine so sorgsame, so vortreffliche Regierung wie die sächsische ist, wird gewiß darauf bedacht seyn, diesem Uebel durch zweckmäßige Mittel vorzubeugen. Gegenwärtig sind zwar die militairischen bey einzelnen geringen Fällen die richtigsten; sie werden aber aufhören richtig und anwendbar zu bleiben, wenn die Aufstände gegen den Adel stärker werden, und die Unzufriedenheit mehrere Distrikte faßt. Militairische Hülfe ist ein bloßes Intermediairmittel, die Ruhe wiederherzustellen, die Niemand zu stören berechtigt ist. Ist diese wiederhergestellt, dann muß allerdings darauf gedacht werden, dem Grunde des Uebels abzuhelfen, ohne welches alle Ruhe nur ephemerisch ist. Geschieht dieses nicht, und faßt die Unzufriedenheit weite Distrikte, so entsteht entweder der Bürgerkrieg,

oder die Regierung dämpft denselben dadurch, daß sie auf die Seite der Nation gegen den Adel tritt, oder wird er allgemein, und dieses geschieht nicht, so kann der Fall eintreten, daß die aus lauter Landeskindern bestehende Armee sich gegen ihre Väter, Brüder und Verwandte zu streiten, wehrt. Dieß wäre offenbar das traurigste, was geschehen könnte, aber um so viel möglicher, da fast die ganze Armee abwechselnd am Rheinstrome gegen die Franzosen focht, und Grundsätze gehört hat, die dem Stolz des Adels nicht viel Gutes vorherverkündigen.

Ich bin weit entfernt, diese Gefahr für sehr nahe zu halten. Die Güte der Regierung hält gegenwärtig jeden gutdenkenden Bürger zurück, um ihn zu Maßregeln zu verleiten, wozu er, der vom Adel bloß durch Stolz gedrückt wird, ohne viel an seinem Interesse zu verlieren, wirklich keine Ursache hat. Ihn kann und wird nichts zur Vereinigung mit dem Stande der Landleute bringen, als die Furcht von ihnen mißhandelt zu werden, oder die Nahrungszweige zu verlieren, durch die er von dem Landmanne lebt.

Uebrigens ist kein Aufstand von gefährlichern Folgen, als der unter Landleuten. Alle Grausamkeiten, gegen welche sich die Natur empört,

sind nicht allein in seinem Gefolge, sondern, wenn er unter den Waffen gegen seinen Lehns-herrn streitet, auch Theurung und Hungers-noth, zwey Drangsale, deren Gewicht Sach-sen aus der Erfahrung kennt. Denn wenn der Bauer im Aufstande allgemein begriffen ist, so liegen Agricultur, und an Erndte ist nicht zu denken. Hierunter würde der Bürger leiden, und um dem gemeinsamen daraus entstehenden Elend ein Ende zu machen, zur Parthey der Landleute gegen den Adel treten.

Auf eine andere Art ist es nicht gedenkbar, daß der Bürger je Theil an irgend einer Insur-rektion gegen den Adel Theil nehmen werde, von dem er so viele Vortheile zieht.

Nie wird aber in Sachsen gegen die Re-gierung jemals, so lange das gegenwärtige vortreffliche System besteht, eine Insurrektion statt finden, da auch der unzufriedenste Bauer, der seinen Gutsherrn unbegrenzt haßt, sich auch nur Einer Klage gegen den Churfürsten schul-dig machte, von dem sie wissen, daß er die Stände nicht nach Willkühr behandeln kann. Um ihn würden sie alle eine Vormauer ziehen, um seine ihnen heilige Person zu schützen, und

in

in seiner Vertheidigung den letzten Blutstropfen zu vergießen.

Der Bürger betet ihn gleichsam an, und findet sich glücklich, wenn er nur seine Person einmal sehen kann. Wo er ihn glaubt sehen zu können, da eilt er mit lebhaftem Verlangen hin. Seine Blicke hängen an ihm, wie an einer wohlthätigen Gottheit, und wahrlich! Er verdient es.

Politik, in Beziehung aufs Ausland.

Chursachsen ist nach den Königreichen der bedeutendste Staat. Seine Stärke und seine Intraden bilanciren jene der Königreiche des letzten Ranges. Ihm ist nur Churpfalz-Bayern gleich, obwohl nicht ganz von dem weitgreifenden Interesse, wie Chursachsen. Seine Lage zwischen Oesterreich und Preussen relevirt seine Bedeutsamkeit, und macht sein Cabinet wichtiger, als jene, z. B. des Königreichs Portugall ꝛc.

Man hat den Churfürsten würdig gefunden, ihm die Krone von Polen erblich anzutragen. Und gewiß, verdient irgend ein Fürst eine Krone zu tragen, so ist es dieser. Hätte

Polen das Glück gehabt, mit Restriktionen des Adels diesen Fürsten zum Könige zu erhalten, es würde bald eine der rühmlichsten Rollen gespielt haben.

Ob es rathsam gewesen wäre, sie anzunehmen? Ob bey einer veränderten Constitution des Königreichs, Sachsen je dabey hätte leiden können, was ich nicht ganz glaube? dieses zu erörtern, wäre eine ganz vergebliche Sache, da der Name dieses Reiches aus der Liste europäischer Staaten vertilgt ist. Indessen ist es noch nicht so ganz ausgemacht, daß dieses ewig so bleiben werde. Dann aber wird erst eine Untersuchung dieser Art zweckmäßig seyn.

Was erfordert Sachsens politisches Interesse? Dies ist eine Frage, die von größerer Bedeutung ist. Die Antwort ist:

„In Beziehung auf Oesterreich und Preussen, eine immerwährende Neutralität."

Der Dresdner Hof hat mit ächter Staatsklugheit bisher dieses System beobachtet, und an den, durch den Teschner und Reichenbacher Frieden beygelegten Irrungen beyder Höfe keinen unmittelbaren Antheil genom-

men. Durch die Theilung Polens hat sich die physische und politische Lage Sachsens sehr verbessert, so daß weder Oesterreich noch Preussen es nöthigen können, seine Neutralität aufzugeben, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, und ohne einen Titel anführen zu können, der Achtung verdiente.

Was Sachsen so sehr gefährlich wurde, war von preußischer Seite der Mangel an leichtern Angriffspunkten, als Schlesien zuläßt, oder an so vielen, als erforderlich ist, eine große Armee nach Böhmen zu führen. Sachsen hat dadurch ein ungleich größeres Gewicht in der Waagschale des Interesse des Nordens gewonnen, als es vorhero hatte, und ist von beyden Nachbarn völlig unabhängig geworden. Hiervon Gebrauch zu machen, muß Sachsen nie vergessen, und es wird sich äusserst wohl befinden.

Was wir hier sagten, wollen wir nachweisen.

Durch die politischen Irrthümer des preussischen Cabinets, das nie an Polens Theilung, mit welcher es den Untergang des Staats unterzeichnete, hätte denken sollen, haben sich die Angriffspunkte von Oesterreich gegen Preussen, und umgewandt, von Czensto-

chau an, vorlängs der Weichsel über Crakau, und so weit die sich berührenden Grenzen gehen, vermehrt. Oesterreich und Rußland haben ein Off- und Defensivbündniß geschlossen, welches Preussen unumgänglich nöthiget, in einem Kriege alle Angriffe auf Böhmen und Mähren aufzugeben, und seine Hauptstärke nach jenen Gegenden zu ziehen, wo die verbundenen russische und österreichische Armeen es nothwendig zuerst angreifen werden.

Preussen wird genug zu thun haben, ein *Corps suffisant* zur Vertheidigung der schlesischen Grenzen zusammen zu bringen, und nie daran denken können, Sachsen zur Aufhebung der Neutralität zu nöthigen.

Noch mehr, Sachsen ist für Preussen ein formidabler Staat geworden, dem es in jedem Falle ausserordentlich schmeicheln muß, daß es Oesterreichs Parthey nicht ergreife, und seine freyliegenden Erbstaaten und die nahe Hauptstadt nicht angreife. Kommt Preussen in einen Krieg mit Oesterreich, so riskirt es von Memel an, herab über Grodno nach dem österreichischen Polen, von da nach Oberschlesien, Mähren, Böhmen und Sach-

sen herauf, also fast rings um alle seine Staaten, angegriffen zu werden, und möchte wohl den hohen Ton gegen Sachsen zu allen Zeiten sehr herabstimmen müssen.

Ich gestehe, daß die ganze Geschichte aller Zeiten einen solchen Fehler nicht anzugeben fähig ist, als das preußische Cabinet begieng, das fast ringsumher sein Land mit feindlichen Grenzen umgab, indessen es vorhero

„kaum angreifbar war.“

Von einer Seite deckte es Curland und Polen, von der andern die hohen Gebirge in Schlesien, gegen Sachsen die Leichtigkeit, ein beträchtliches Corps entgegen zu stellen. Bey dieser Lage konnte es seine Armeen conzentriren, allenthalben in den wenigen Angriffspunkten mit Nachdruck verfahren; gegenwärtig hat es alle Thore seiner Staaten aufgesperrt, und neue gebaut und geöffnet, die es nur mit kleinen Corps besetzen, und also nie anders als defensiv agiren kann, ohne Aussicht einer Rettung, wenn die alte Coalition zwischen Rußland, Oesterreich und Sachsen je wieder zu Stande kommen sollte.

Sachsen muß also zu allen Zeiten von Preussen sowohl, als von Oesterreich, me-

nagirt werden, und kann dieses mit aller Energie gegenwärtig fordern.

Warum Oesterreich?

Oesterreich hat denselbigen Fehler begangen, wie Preussen. Es hat seine Grenzen vom Bayreuthischen an, vorlängs Sachsen, Schlesien, gegenwärtig vorlängs der ganzen Linie der preußischen und russischen Grenzen in Polen, verlängert, und es läuft gleiche Gefahr, im Falle einer Allianz zwischen Rußland, Preussen und Sachsen, erdrückt zu werden.

Nur die russische Kaiserin gewinnt dabey, indem dadurch nicht ein Angriff auf ihre Erbstaaten, sondern ein weites, waldigtes, sumpfigtes Land möglich wird, das die Stelle jener Wüsteneyen gegen China besser, als eine Reihe Festungen zum Schutze ihrer Erbstaaten vertritt. An diesem Kriege kann Sachsen keinen Antheil nehmen, von Rußland nie angegriffen werden, und kann sich also mit Würde jedem Einfluß entgegen setzen, den es seiner politischen Lage nicht anständig hält.

Sachsen hat Selbstständigkeit erhalten, es ist unabhängig geworden, und braucht keinen Nachbarn zu fürchten, weil keiner es wa-

gen darf, es von seinem Interesse zu entfernen, und seine Neutralität für eine grosse Gefälligkeit anerkennen muß.

Wenn auch Oesterreich und Preussen, jedes eine Armee von 600,000 Mann hätte, so wären sie doch nicht im Stande, ihre Grenze hinlänglich gegen einander und Rußland zu decken. So lange die Allianz zwischen Rußland und Oesterreich besteht, kann auch der Krieg nie von Preussen in die Nähe von Sachsen gespielt werden, weil es gedrängt von Memel bis Czenstochau seine Armeen in Böhmen nie unterstützen kann. Alles kommt also auf ein Observationscorps an, das defensiv die Pässe nach Schlesien deckt, wo es Oesterreich angreifen wird und muß, indessen Rußland von der gegenüberliegenden Seite angreift.

Ich wiederhole es — Preussen hat sich durch seinen unglücklichen Irrthum, durch Polens Theilung, die Grube des Verderbens geöffnet, in welche es spat oder frühe fallen muß. Schlesien ist verlohren, und Preussen gehört Rußland. Wohl dem, der noch einmal sagen kann: Es lebe Churbrandenburg!

Und könnte man mich darum noch einmal aus dem preußischen Staate verbannen, ich werde es ewig wiederholen: Man hat unrecht gethan, und vermehrt seine Fehler, daß man Frankreich so ganz von sich entfernt. Wahrlich! nie paßte die Fabel vom Hunde, der im Wasser nach dem grössern Schatten schnappte, und was er hatte, verlohr, besser, als hier. Preussen hat allein an seinen neuen Acquisitionen anderthalb Millionen Feinde mehr gewonnen, als es vorher hatte.

Es ist also deutlich, daß Sachsen gegenwärtig eine unabhängigere Rolle spielen kann als jemals. Seine Freundschaft muß gesucht werden; es braucht keine zu suchen.

Kein gerechter und guter Fürst opfert muthwillig den Frieden auf, der Staaten glücklich macht, am wenigsten der tugendhafte Regent von Sachsen. Nie Parthey zu nehmen, ist immer das Beste für das Wohl des Staates. Und was kann Sachsen bey dieser günstigen Lage, die ihm einen langen Frieden zusichert, nicht werden, das so ergiebig an Hülfsquellen der Natur und Industrie ist!

Indessen sollte Sachsen je eine Parthie

ergreifen müssen, so ist es — es thut mir weh, daß ich es sagen muß — aber ich opfere die Wahrheit nicht für das Leben auf — es ist die österreichische, so lange der Allianztraktat mit Rußland besteht.

Es ist dann erst die preußische, wenn sich Preussen und Rußland vereinigen.

Bey der bestehenden Allianz zwischen Oesterreich und Rußland ist Preussen offenbar verlohren, denn der große König lebt nicht mehr, und Sachsen würde sich ohne Noth in dessen Fall verwickeln.

Oesterreich kann nicht besser fahren, im Falle einer Verbindung von Rußland und Preussen, und Sachsen kann aus der Allianz des Schwächern nie Nutzen ziehen.

Aber es ist edler, den Schwächern nicht unterdrücken helfen, als es zu thun — darum ist Neutralität Sachsens Rolle.

Von Preussen kann es höchstens den kleinen Rest der Lausiz und die Besitzungen in Franken gewinnen; aber es arrondirt sich dadurch nicht, sondern zerstreut sich. Und was will es von Oesterreich nehmen, das ihm nicht einmal zu einer andern Zeit sehr bitter wiedervergolten werden könnte? Also bleibt

„Neutralität" der ewige politische Refrain für Sachsens politisches Interesse.

Ueberhaupt ist nichts gefährlichers für alle Staaten, als die Vergrößerungssucht der Regenten. Es ist ein durchaus falsches System, und schwächt im Grunde die Sicherheit derselben. Derjenige Monarch, der seine Staaten zu concentriren und zu arrondiren im Stande ist, ohne sich mächtigen Nachbarn zu nähern, der verfährt weiser. Wenn Sachsen sich einen langen Frieden erhält, wenn es den Feldbau fernerhin so ermuntert, wie gegenwärtig, der neben der Industrie die eigentliche Pflanzschule der Bevölkerung ist, indem er Wohlhabenheit zur Seite hat; wenn es seine Unterthanen nie mit stärkern Abgaben belastet, als jetzt; wenn es in seinen Finanzen die gegenwärtige weise Oeconomie beybehält; wenn es ferner Industrie und Kunstfleiß belebt, und besonders seine Manufakturen an denjenigen Orten anlegt, wo die Natur nicht ganz so fruchtbar ist, wie an andern Orten; so wird es innerhalb fünf und zwanzig Jahren seine Bevölkerung über die Hälfte vermehrt haben. Die Staatseinkünfte werden durch die vermehrte Industrie merklich sich vermehren, und das Land wird

eine innere Stärke erhalten, die wie eine feste Masse den Durchbruch feindlicher Angriffe von leicht zu besetzenden Grenzen mit Nachdruck abhalten kann.

Finanzwesen in Sachsen.

Ob ich gleich nicht ganz mit dem Innern der Finanzverwaltung Sachsens bekannt bin, so giebt es doch äussere Data, nach welchen man nicht leicht induzirt wird, ein unrichtiges Urtheil zu fällen.

Nach diesen zu schließen, so ist die Finanzadministration meisterhaft, und was noch mehr sagen will, durchaus auf Grundsätze der Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit gegründet.

Sachsen hat im siebenjährigen Krieg unendlich viel gelitten, hatte große Schulden und eine Menge dafür haftender Steuerscheine. Daß sich das Land von diesem unbeschreiblichen Schaden wieder erholt hat, daß es den größten Theil seiner Schulden und Steuerscheine getilgt hat, und daß diese pari mit baarem Gelde stehen; wenn dieses nicht beweisende Data einer sehr weisen Finanzadministration und einer rechtschaffenen Verwaltung derselben sind, so

weiß ich nicht, woran man sie erkennen kann.

Alles dieses leistete, und das ist, was ich meisterhaft nenne, das Finanzministerium, ohne den Staat zur Ungebühr mit Abgaben zu belästigen. Denn so wie man den Fuß aus dem Preußischen auf sächsischen Boden setzt, so findet man, obgleich der Münzfuß schwerer ist, alles um fast ein volles Drittheil, und mitunter mehr, wohlfeiler.

Daß die Unterthanen zur Einlösung der Steuerscheine concurriren, ist wahr. Aber das Quantum des Beytrags ist so weise bestimmt, daß diese Auflage dem Wohlstande der Staatsbürger keinesweges nachtheilig wird, und überdem keine perennirende Abgabe, wie jene der preußischen Acciseerhöhungen, bey welchen der Unterthan nie erfährt, wie hoch er gespannt wird, und also weder Zutrauen zur Finanzadministration erhalten, noch jemals die Aussicht sich verschaffen kann, wann seine drückenden Lasten ein Ende nehmen werden, die überhaupt von ewiger und unendlicher Natur sind. Preussen hat einen festen und mitunter sinnlosen Tarif, nach welchem die Consumtionsabgaben nicht nach der Menge der Ressourcen der

Unterthanen, sondern nach einem Model, gleich für alle eingerichtet sind. Magdeburg ꝛc. und andere reiche Provinzen können freylich der glücklichern Lage ihrer Hülfsquellen wegen, ohne ganz ruinirt zu werden, den Tarif erfüllen; aber es ist doch wenigstens abgeschmackt, ich will nicht sagen grausam, daß nahrungslose Städte mit den nahrungsreichen auf eine gleiche Accise gesetzt sind.

Es würde ein mühvolleres Werk seyn, das ist ganz richtig. Aber unterhält denn der Staat seine Finanzminister, um sie in unthätiger, träger Ruhe zu füttern?

Sachsen hat seine Papiere pari mit baarem Gelde gebracht, weil die darauf erhobenen Summen richtig zu ihrer Abtragung verwandt werden. Das Einzige, worüber der Unterthan ein Urtheil ohne Beschwerde wagt, ist, daß die Beyträge in gegenwärtiger Lage fortbezahlt werden, ohne daß jetzo die Scheine, und so lange das Contingent geliefert wird, eingelöst werden. Die Abgabe veränderte sich in eine Art von Kriegssteuer, die mit dem Frieden ihre alte Natur wieder annimmt, und zur Einlösung der Staatspapiere bestimmt bleibt.

Diese Veränderung, die bloß interimistisch

ist, hat den Credit der Papiere so wenig geschwächt, daß sie im Kleinen gar nichts, in Summen zu hundert Thaler aber nur Ein Procent verlieren, was durchaus nicht im Mangel des Credits liegt, sondern eine Art von pro cura ist, die beym Umsetzen baaren Geldes nicht minder Statt findet.

Diese seltene Erscheinung ergiebt sich lediglich aus der bekannten Treue und Rechtschaffenheit der Regierung und Stände, die ein allgemeines Zutrauen, das noch nie getäuscht wurde, zur Folge haben.

Bemerkungen über die fernere Consolidirung der Steuerscheine.

Ich hatte sorgfältig beobachtet, ob die noch circulirenden Steuerscheine dem Staate zur Last fallen, oder nicht. Ich hatte ein besonderes Interesse, hierauf alle meine Aufmerksamkeit zu verwenden, weil das System derselben so sehr in die Finanzvorschläge eingreift, die ich zum Besten der preußischen Staaten entworfen hatte.

Ich fand vorerst die Circulation derselben pari mit baarem Gelde, und so standen sie

schon lange, da ihre Summe noch weit beträchtlicher war. Sie vermehrten also die Numerairsumme nicht zur Ungebühr.

Ich fand ferner, daß sie den Preis des Goldes so wenig deteriorirt hatten, daß dieses gegen sieben Procent über seinem Werthe stand; folglich war ihre Summe nicht über dem Verhältniß des Staatsbedürfnisses.

Ich fand, daß sie in der Circulation eine Leichtigkeit des Umsatzes hervorbrachten, die das baare Geld nicht zuläßt, und dieses ohne die Summen des baaren Numerairs an Silbergeld ꝛc. zu beeinträchtigen, die neben nicht müßig liegen blieben, wie ihr sich immer gleicher Cours nachweist.

Mein Schluß war also: die sächsischen Staatspapiere excediren das allgemeine Staatsbedürfniß nicht, sondern ihre Summe steht noch weit unter demselben, und ihre Einlösung wäre ein Nachtheil für den Staat.

Ich habe im zweyten Stück der Zeitschrift: „Europa" deducirt, daß das allgemeine Staatsbedürfniß immer die Summen des baaren Numerairs übersteigen müsse; es sey mir hier erlaubt, nachzuweisen, daß eine rasche Circulation

desselben nur im Falle des Mangels an Numerair eine Wohlthat, nichts weniger aber als dieses in sich sey. Die Philosophie hat zu wenig im Fache der Finanzen ein Licht aufgesteckt, als daß nicht Irrthümer dabey hätten Platz behalten sollen. So versicherte mich ein gewisser Finanzminister: Je stärker die Circulation sey, je reicher sey ein Staat.

Circulation ist der Umlauf einer und derselben Summe aus einer Hand in die andere zu Bestreitung der Bedürfnisse eines jeden Tages und Jahres. Ist eine Nation reich an Geld, so ist die Circulation geringer, ist sie arm, so ist sie stärker. Sie ist das einzige Hülfsmittel, daß ein jeder sich seine Bedürfnisse verschafft; je stärker sie ist, je weniger ist ihre Summe dem Bedürfniß angemessen.

Um deutlich zu werden, laßt uns ins Kleine gehen. Vier Menschen leben an einem Orte. Jeder verdient des Tages einen Thaler, und bedarf einen Thaler zu seinen Nothwendigkeiten. Es ist aber nur ein einziger Thaler Geld überhaupt vorhanden, so muß dieser eine Thaler in einem Tage durch die Hände aller dieser vier Menschen gehen, folglich des Jahrs 365 mal circuliren.

Nun

Nun verdient aber nicht einer so viel wie der andere, und der, der mehr verdient, will den Rest, was über sein Bedürfniß bleibt, als Capital oder Gewinnst anlegen; gesetzt dieses betrage in einiger Zeit 12 Groschen, so muß der Rest der 12 Groschen, wenn die andern ein Bedürfniß von einem Thaler haben, zweymal in einem Tage umlaufen, was die Geschäfte der Industrie sehr hemmt. Nehmt nun gar den Fall, daß ein Theil davon ins Ausland gehe, und nur 6 Gr. übrig bleiben, so müssen die viermal in einem Tage durch die vier Hände gejagt werden, das ist 1460mal in einem Jahre.

Laßt uns nun ins Größere gehen. Es sind zwey Millionen Menschen, die besitzen einen General-Etat von 30,000,000 Rthlr. an Staatsnumerair. Angenommen, daß jeder Mensch im Durchschnitt täglich 12 Groschen Bedürfniß habe, so macht dieses auf den Tag 1000,000 Rthlr. Also in 365 Tagen = 365,000,000 Rthlr.

Dividiren wir nun den Etat des Numerairs in der Summe des Totalbedürfnisses des Jahres mit 30,000,000 Rthlr., so ergiebt sich der Umlauf der ganzen Numerairsumme zu = 12⅙mal.

Hierbey wird aber vorausgesetzt, daß die volle Summe des Numerairs in beständiger Bewegung seye. Dieß ist aber nie der Fall. Ungeheure Summen bleiben oft Wochen, oft Monate lang in den öffentlichen oder Privatcassen liegen; oder der, so viel gewinnt, legt die Reste bey Seite, um Capitalien zu formiren rc. Wir können dieses wenigstens zur Hälfte oder $\frac{2}{3}$ der Numerairsumme evaluiren; dann ergiebt sich ein 24 oder 36maliger Umlauf der andern Hälfte oder des Eindrittheils.

Nun giebt die Numerairsumme im ersten Falle 15,000,000 Rthlr, im letzten 10,000,000 Rthlr. zum Gebrauche in der Cirkulation.

Die Consumtionsbedürfnisse sind aber bey weitem nicht die einzigen. Handel, Manufakturen, Gewerbsfleiß und Industrie jeder Art, gebrauchen große Summen zu den Geschäften, zum Lohne und zur Anschaffung der Produkte zur Verarbeitung. Je blühender diese in einem Staate sind, jemehr Geld ist erforderlich. Laßt uns dieses den Tag zu zwey Rthlr. im Durchschnitt annehmen, so ergiebt sich im ersten Falle ein Cirkulationsquantum für Consumtion von = = 11,000,000 Rthlr.
im zweyten Falle von = 6,000,000 Rthlr.

Die Consumtionscirkulation beträgt also im Jahre im ersten Falle einen Umlauf von = = = = 33mal.

Im zweyten Falle = = 60mal.

Offenbar ist ein solches Jagen der Totalsumme durch die Cirkulation ein Beweis, daß das Consumtionsbedürfniß des Jahrs sechzigmal stärker ist, als die Summe, die man dazu gebraucht. Dieses erschwert also nothwendig sowohl Handel als Industrie, steigert die Münzen, wenn sie gesucht werden müssen, über ihren wahren Werth; es hemmt die Bereicherung der Privatpersonen, die ihr Excedent von Verdienst nicht in dem Verhältnisse vorstellen können, als er werth ist; häuft die Waarenlager mit Produkten der Industrie an, von denen der Zinsvortheil auf die Zeit des Liegens verlohren geht, und hemmt den Manufakturier an der Extension seiner Anlagen.

Aus diesem Grunde bleiben die sächsischen Staatspapiere auf dem Werthe al pari mit Geld, denn das Bedürfniß des Staates konnte sie allenthalben anwenden; die Folgen einer zu raschen Cirkulation wurden gehemmt, indem diese verringert wurden, und eine größere

Staatssumme machte im Verhältniß der Papiersumme die Speculationen häufiger, von größerem Umfange und erheblicherm Vortheil.

Zieht nun Sachsen alle circulirende Papiere, welche die Masse des Numerairs vermehren, und Handel, Industrie und Gewerbsfleiß erleichtern, ein; so muß die baare Geldmasse in eben der Proportion durch die Circulation gejagt werden, als da noch keine existirten. So viel Millionen nun diese betragen, geht Repräsentation des Eigenthums verlohren, und um eben so viel wird Handel und Industrie verschlimmert und herabgebracht.

Es ist ein unglückliches Vorurtheil, wenn man glaubt, Staatspapiere, die gleichen Credit mit baarem Gelde haben, wären dem Staate nachtheilig. — Nur ihr Sinken beweiset, daß und wo sie nachtheilig sind. Denn nur bis sie aufs pari steigen, müssen sie eingelöset werden, sonsten ist ihre Einlösung eine Veränderung der Staatsnumerairsumme, die gewiß kein Finanzier billigen wird, weil sie noch ärger ist als die Exportation.

Der Preis des Goldes und Silbers kann das sächsische Finanzministerium überzeugen, daß die Staatspapiere noch lange nicht so stark

sind, als sie seyn sollten. Der richtige Finanzmesser des Ueberflusses des Staatsnumerairs ist das Steigen und Fallen der Münzen oder Papiere. So lange diese mehr gelten als sie werth sind, ist der Beweis evident, daß die Summe das Staatsbedürfniß noch nicht erreiche. Ich rede aber hier bloß vom Steigen des Geldes, das beharrlich bleibt; nicht von jenem des Augenblicks, welches nichts beweiset; sondern Resultat der Handelsbedürfnisse ist.

Sachsen sollte also seine Steuerscheine consolidiren — wahrlich! nicht einlösen.

Ursachen des Steigens der Goldmünzen in Sachsen.

Die Achtung, die ich für den Regenten von Sachsen, sein Finanzministerium und die Rechtschaffenheit der Stände habe, nöthiget mich den Verdacht abzulehnen, als könnte eine Induktion statt finden, jene Maaßregel vorzuschlagen. Sie erheischt von mir eine mehr durchdachte Erörterung der Ursachen des Steigens der Goldmünzen.

Ich bin fest überzeugt, daß die Goldmünzen in Sachsen jährlich abnehmen, und zwar mit Vortheil für das Münzregal.

Es war eine Zeit, wo der Augustd'or 5 Thlr. sächsische Silbermünze galt. Das sächsische Finanzministerium kann leicht ausmitteln, ob meine Bemerkungen wahr sind oder nicht, wenn es sich die Zeit vorlegen läßt, wo die Goldmünzen über ihren Werth zu steigen anfiengen, und die Proportion bemerken läßt, wie diese Steigung von Jahr zu Jahr zunahm.

Der Grund dieses Steigens liegt zu oberst — „In der Verminderung der Staatspapiere" und

„In der Finanzspeculation des preussischen Finanzministeriums, die Goldexportation frey zu geben."

Diese beyden Ursachen veranlaßten das Steigen der Goldmünzen unfehlbar. Zu der Zeit, da die Steuerscheine noch die große Summe der Staatsschuld formirten, und noch im Augenblick, da sie ins al pari eintraten, hatte das Gold den ausgeprägten Cours. Nur seit der Zeit, daß diese Papiere sich so sehr vermindert haben, daß die Bedürfnißsummen im Ganzen die Summe des Geldes aller Art zu

sehr übersteigen, erhielt die Goldmünze einen eingebildeten Werth über den wahren, als Beweis des Mangels an Staatsnumerair.

Von der andern Seite hatte die falsche Finanzspeculation des preussischen Finanzministers die Goldmünzen in Preussen so sehr vermindert, und war so wenig im Stande sie wieder ohne Verlust in den Staat zurückzuleiten, daß er lieber alle Versuche aufgab, als einen unternahm, an dem er hätte scheitern können. Nothwendigerweise mußte man, sollte der preussische Handel dadurch nicht ganz ruinirt werden, die Goldmünzen der Nachbarschaft zu Hülfe nehmen; und so wurden im Handel und Negoce nothwendig die Augustd'or gesucht, wodurch sie im Preise steigen mußten.

Im Preussischen beträgt gegenwärtig der Schaden, den diese Speculation verursachte, sieben Procent Verlust auf die ganze nöthige Goldsumme im Staate. Da Struensee die Finanzen erhielt, standen sie 6½ Procent, gegenwärtig 13 — 14, bis 15 Procent abwechselnd.

Da Sachsen eine Handelsstadt wie Leipzig hat, so hat diese Ausfuhr der Goldmünze weniger zu bedeuten, weil da gewöhnlich in Louisd'or verrechnet wird, und sie wieder zu-

rückfließen. Im Preussischen ist dieses der Fall nicht. Die Frankfurter Margarethenmesse wird vorzüglich von polnischen Juden, Russen etc. besucht; diese bringen wohl gekippte und gewippte Dukaten, aber nur höchst wenig Friedrichsd'or, die schon aus dem Grunde nicht zurückkommen können, weil sie England aufkaufte, und mit Vortheil in Guineen verwandelte. Von weit ungeheurerm Umfange sind die Leipziger Messen, gegen die in Frankfurt an der Oder.

Herr Simson, dem ich die Folgen bey Herrn Hofjuwelier Schuler am Tische voraussagte, und pünktlich bestimmte, daß die Friedrichsd'or auf 12 bis 13 Procent steigen würden, lachte darüber herzlich, und vertheidigte die Maaßregel des Ministers mit der trivialen Bemerkung, die er von Sr. Excellenz erhalten haben wollte:

„Daß Gold so gut Waare sey, als „jedes andere Wesen, das dazu „gehöre, und daß man aus Por„tugall und Spanien welches „wieder ankaufen könnte."

Ist dieses wirklich die Gesinnung des Ministers gewesen, so vergaß er vorerst, daß Eng-

land und Frankreich bereits die Silberflotten im Beschlag haben, und daß folglich eine neue Concurrenz den Werth des Goldes nothwendig steigern müsse. —

Vorzüglich aber vergaß er, daß die Exportation preussischer Waaren nach Portugall und Spanien, bereits durch andere nothwendige Importen gedeckt werde, und daß, wenn auch ein Saldo statt fand, dieser so beträchtlich nicht werden könnte, die Exportation der Goldmünze zu bilanciren. Der Staat muß etwas haben, womit er kauft, und preussisches Silbergeld ist für Spanien kein Handelsartikel, dessen Silbergeld feiner ist als das preussische.

Gegenwärtig wird Gold in der königlichen Münze zu Berlin geprägt. Wird aber der Minister sagen, was es ihn gekostet habe? und ist es dann eine Kunst, Gold zu erhalten, wenn man es für einen Preis anschafft, der es im Verausgeben aus der Münze mit 12 Procent über den innern Gehalt dem Unterthan übergiebt? Wenn Herr von Struensee beweisen will, daß er in seiner Speculation nicht gefehlt habe, so muß er dafür sorgen, daß es die Münze und königlichen Cassen zum alten Werthe abliefern, und zwar ohne Schaden, und mit eben

dem Vortheile des Münzregals, wie zu der Zeit, da er Finanzminister wurde.

Die Summen, die unter der Rubrik — in Golde — gezahlt werden, werden mit Schaden gezahlt. Ich möchte wohl den Verlust kennen, den die königliche Bank alleine erlitt, die Capitalien in Golde erhielt, da es 6½ Procent stand, und es nun wieder erstatten muß, ohne Abzug, da es 13½ gilt!

Für die Seehandlung sorgte Ihre Excellenz allerdings, da sie die Goldcapitalien kündigten, um an den Folgen Ihrer Speculation nicht Schaden zu leiden. Ob aber dadurch für den Staat gesorgt war, das möchte ich im Ernste nicht behaupten.

Aus diesen Gründen können wir die Steigung des Goldcourses nicht bloß auf die Einlösung der Staatspapiere alleine berechnen, sondern müssen einen Theil davon abziehen.

Art der Consolidirung der Steuerscheine.

Da ich überzeugt bin, daß nichts bessers ist, als so wenig als möglich, an einem Gange in Finanzgeschäften, der den vorgesetzten Zweck

erfüllt, zu ändern, so trete ich der Meynung bey, daß die Erhebungsart zur Tilgung der Steuerscheine, ferner zu ihrer Consolidirung beybehalten werde.

Der Hauptgrund ihres Credits beruht auf den Beyträgen des Staats zu ihrer Tilgung. Wollten wir diese aufheben, so würden wir den Rest, der noch in Circulation ist, ohne einen Fond lassen, und dadurch ihren Credit so imaginair machen, als es jener der englischen Staatspapiere ist.

Vorausgesetzt, daß nicht gewisse Verhältnisse zwischen der Regierung und den Ständen der Sache entgegen sind, oder Umstände obwalten, die mir unbekannt sind, und die Beybehaltung der Staatspapiere nicht zulassen, so würde ich mich für die Consolidirung derselben, nie aber für ihre Einlösung erklären.

Die jährlichen Beyträge, die nach dem Kriege dazu bestimmt, vom Lande erhoben werden, müßten so lange fortgehen, bis die restirende Summe derselben gedeckt ist. Hierdurch würden sie fundirt, und ihre Sicherheit besser als bey jeder andern fondirten Hypothek.

Es ist eine völlig unnütze Sache einer so weisen Finanzadministration, als die sächsische ist, Vorschläge thun zu wollen:

„Ob es rathsamer sey, sie sodann „unter der bisherigen Firma als „Steuerscheine laufen zu lassen, „woran das Publikum gewöhnt „ist;"

oder

„ob es nicht besser sey, sie als „Obligationen auf den baaren „Fond laufen zu lassen?"

Ich habe wichtige Gründe, über ersteres meine Meynung nicht zu sagen. Vortheilhaft scheint beydes zu seyn. Im ersten Falle, so wie im zweyten kommt es immer auf dasselbige an, sie pari zu erhalten, nemlich auf die Sicherheit der Fonds; und ob diese sicher, und überhaupt belegt werden können? Dieses Urtheil competirt der sächsischen Finanzadministration.

Geht es an, so benutzt der Staat die Summe des Restes der Staatspapiere mit baarem Vortheil, und vermindert dadurch das Totale der jetzt ohne Nachtheil cirkulirenden vollen Summe alles Numerairs, es bestehe in Metall- oder

Papiergeld, und erhält die Leichtigkeit des Umsatzes im Handel und der Erhaltung der Bedürfnisse, die sonst geschwächt wird.

Mancher Staat ist furchtsam, nur Versuche mit Papiergeld zu machen, weil er das Sinken desselben fürchtet. Ich bin aber auch überzeugt, daß ein jeder Staat diese Furcht verlieren würde, sobald er einmal solches Geld pari mit dem Metallgeld im Gange hätte. Wenn nicht politische Staatsverhältnisse obwalten, so sehe ich keine Ursache, warum man eine Summe mortificiren wollte, welche, sobald sie nachtheilig wird, aus den benutzbaren Fonds, in einem Augenblick getilgt werden kann. Diesen zu erwarten, würde ohne alle Gefahr, jenen zu benutzen, nicht ohne Interesse für den Staat seyn. Der Finanzier wird mich verstehen.

Polizeyverfassung.

Auch hier kann ich bloß im Allgemeinen reden. Dresden, Leipzig und alle sächsischen Städte leben in Ordnung und Ruhe; die Verwaltung der Polizey muß also gut seyn. Beyde Städte werden reinlicher gehalten als

Berlin, und besser erleuchtet; sie ist folglich in diesen Punkten besser als die preussische.

Sie hat auch mehr Würde. Der Dresdner Polizeylieutenant hält weder Spionen noch Mücken; er hat bis jetzt nie sich in der Verlegenheit befunden, dem Despotism gegen die Gesetze zu dienen; weil der edle Fürst diesen verabscheut. Er hat nie nöthig gehabt Grundsätze der Ehre und des Selbstgefühls zu verläugnen, indem er sich zum Werkzeuge gesetzloser Handlungen gebrauchen ließ. Die Menschen, die in Berlin die Zeichen für die Hunde verkaufen, können sich ehrlose Handlungen erlauben und zu solchen gebrauchen lassen. Wer aber will, daß ein rechtlicher Mann mit ihm aus einem Glase trinke, der muß sich nicht dazu gebrauchen lassen. Oder ist etwa wirklich Ehre dabey sich zu Handlungen gebrauchen zu lassen, die die ersten Grundsätze der Gerechtigkeit, der Moralität und der Pflicht beleidigen? Aber es geschieht auf Befehl, nicht aus freyem Willen? Wahrlich damit kann sich Meister Brand auch entschuldigen, wenn er einen aufhängt. —

Der Polizeychef in Dresden findet sich also nie weder dem öffentlichen Hasse, noch der

allgemeinen Verachtung aller rechtlichen Männer ausgesetzt. Diese Vorzüge sind zwar bloß negativ — aber das bedeutet, bey Gott! schon viel; denn sollte es seyn wie anderswo, ich und alle edle Männer würfen dem ersten den Polizeyscepter hinter die Ohren, der eine ungerechte Handlung von mir begehrte, überzeugt, daß eine solche Anmuthung von keinem guten Fürsten, sondern um ihn herum schleichenden Verbrechern herkomme. Ungerechtigkeit kann nur da statt finden, wo man S — n antrifft, die sich zu Werkzeugen derselben gebrauchen lassen. Monsieur le Noir konnte nicht Polizeylieutenant in Paris seyn, wenn er nicht innwendig und auswendig Monsieur le Noir war. Die Scharfrichter rädern, hängen und köpfen — die Zuchtmeister prügeln — die Vögte schließen, und das weil es ihnen nicht zukommt, über die Rechtlichkeit erhaltener Befehle zu urtheilen. Ich möchte weder das eine, noch das andere, noch Polizeylieutenant seyn, wenn ich wüßte, ich müßte mich dazu gebrauchen lassen, zu thun, was ich nicht billigen kann.

Der ganze Fehler, der größte Fehler dieses Herrn ist, daß — er ein Ausländer ist. In Berlin hat man ganz sonderbare Nachrichten gegen diesen Herrn ausgestreut, man hat ihn sogar einmal schon von den sächsischen Unterthanen lebendig zerreissen lassen.

Ich habe mich bey allerley Menschen, besonders jener Classe, die ihn am meisten hassen soll, nach ihm erkundiget. Ich habe nicht Haß, sondern Gleichgültigkeit gefunden, und das Aeußerste, was man von ihm sagte, war immer dieses — er ist ein Ausländer. Wenn dieses die ganze Summe seiner Verbrechen ist, wenn man weiter nichts von ihm sagen kann, so ist und bleibt Marcolini ein rechtschaffener Mann.

Auch habe ich keine Spur angetroffen, die dieses nicht bestätigte. Marcolini ist seinem Fürsten ergeben, und das ist seine Pflicht. Ein Fürst von selbstständigem Charakter kann ohne Nachtheil des Landes Ausländer um seine Person haben; der große König hatte sie nicht minder. Wenn der Fürst sich nicht blind von ihnen leiten läßt — wenn Treue und Glauben

seinen

seinen Charakter ununterbrochen auszeichnen; wenn er selbst regiert, und sich nicht von ihnen leiten läßt; wenn weder die Rechte der Unterthanen, noch die Gesetze des Staates durch sie beeinträchtiget werden; wenn alle Zweige der Staatsadministration ihren Gang ununterbrochen fortgehen; wenn die Politik keine Fehler macht, die gegen die Natur des Staatssystems streiten; wenn sie sich nicht auf Unkosten der Staatsfinanzen bereichern; wenn sie nicht Kuppler der Fürsten sind, und fremde Laster am Hofe einheimisch machen; denn, bey Gott! sehe ich doch nicht ab, wo ein Grund zur Klage herkommen soll, daß ein Ausländer um die Person des Fürsten ist.

Sobald ein Fürst den festen, unerschütterlichen, standhaften Charakter des Churfürsten, und der um ihn lebende Ausländer keine Neigung besitzt, diesen zu verderben, oder seine Person gefangen zu halten, und sie dem Volke unzugänglich zu machen; sobald er sich nicht der Regierung bemächtiget, und seinen Fürsten lettres de cachet oder Dinge, deren Inhalt er nicht weiß, unterschreiben läßt; sobald er sich nicht der Schriften der Unterthanen bemächtiget, die sie ihrem Fürsten als Vorstellungen

zusenden, oder Briefe von der Post stehlen, um sie zu mißbrauchen; sobald sie nicht Despoten und Tyrannen zu werden und zu bilden wünschen; sobald sie nicht die Gnade des Fürsten mißbrauchen, um den Schweiß unglücklicher Unterthanen an sich zu reißen, und sich zu bereichern und zu schwelgen; sobald sie dem Fürsten das Zutrauen zu seinen Unterthanen nicht rauben, und die Tugendhaftesten und Aufgeklärtesten unter ihnen ihm verleumden; so lange sie nicht die Religion des Fürsten überraschen, daß er die öffentlichen Grundsätze und Meynungen jeder Art verfolge; sobald sie nicht Verräther am Staate für Geschenke werden, das Interesse desselben fremdem Interesse aufopfern; sobald sie nicht aller Vernunft den Krieg erklären, und jede Art der verhaßtesten Insolenz begehen; wenn sie von allem diesem nichts thun, was sind sie dann mehr schädlich, als es Voltaire, d'Argens und Luchesini zu den Zeiten des großen Königes waren?

Von allem diesem ist nichts in Dresden geschehen; was man gegen Marcolini sagt, muß Verleumdung, Bosheit oder Mißverstand seyn; denn kein Staat wird besser regiert, als Sachsen, und keiner hat zu Beschwerden we-

niger Ursache, als dieser. Dieses allein muß Marcolini rechtfertigen.

Der Conferenzminister, Graf von Einsiedel.

Es ist für den Beobachter wohlthätig, wenn er das Glück hat, in einem Staate auf viele verdienstvolle und treffliche Männer zu stoßen, die das Ihrige mit Thätigkeit zum gemeinsamen Landeswohl beytragen. Zu diesen gehört ganz vorzüglich der Minister, dessen Namen die Ueberschrift angiebt. Ich kenne diesen Herrn persönlich, und es freut mich, seinem Verdienste öffentlich Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können.

Ackerbau, Industrie und Manufakturen haben ihm viel zu verdanken. Er steht an der Spitze der Leipziger öconomischen Societät, einer Gesellschaft, die mit gründlichen Kenntnissen den ganzen Eifer und Patriotismus ihres Chefs verbindet. Obgleich dieser Minister bereits im Alter ist, so hat sich seine Thätigkeit noch durch nichts erschöpfen lassen. Seine Eisenmanufaktur, wo die geschmackvollsten Gegenstände gearbeitet werden, und andere, sind

redende Beweise, wie viel er für den Kunstfleiß that, und unermüdet noch thut.

Er verbindet damit den sanften, biedern Charakter des guten und rechtschaffenen Mannes, und eine tadellose Frömmigkeit. Obgleich der Rest seines Lebens der Ruhe bestimmt ist, so sind ihm doch Geschäfte dieser Art Unterhaltung.

Er verdient dieses Denkmal der Achtung, und ich finde mich glücklich, es aus reiner Seele ihm und seinen Verdiensten bringen zu können.

Der Hausmarschall, Baron von Racknitz.

Der Hof zu Dresden zeichnet sich gegenwärtig sehr durch eine Menge von Männern von Talenten, Genie und Sachkenntnissen aus. Zu diesen gehört der Herr Hausmarschall, Baron von Racknitz. Ich lernte ihn zu Berlin kennen, wo er Mitglied der Academie der Künste ist. In Dresden sah ich ihn, und hatte alle Ursache, in den vortrefflichen Anlagen, die er neben dem Japanischen Palais an dem Hause, das er bewohnt, gegen die

churfürstlichen Gärten gemacht hat, den Mann von entschiedenem Geschmacke zu erkennen. Er ist für Sachsen, was Erdmannsdorf für Dessau ist. Er besitzt ganz den feinen Takt des ächten Kunstgefühls, und seine Werke verrathen den edlen, einfachen Geschmack, durch welchen die Werke der Kunst so sehr gefallen. Seine architektonischen Zeichnungen sind Muster, und seine Ideen verbinden das Allgemeine des Schönen, des Zweckmäßigen, des Edlen und Nützlichen zugleich Er hat ein Werk über die bildenden Künste geschrieben, das ihm Ehre macht, und das derjenige hochschäzzen muß, der ihm in seinen Ideen folgen kann. Gegenwärtig bearbeitet er ein Werk, wo ich nicht irre, über die Architektur, das ganz unstreitig den Erwartungen wahrer Kenner entsprechen wird.

Seit der Zeit Friedrichs des Großen scheinen überhaupt Philosophie, Aufklärung und die Grazien der schönen Künste nach Dresden ihren Wohnsitz verlegt zu haben. Einen Mann von solider Gelehrsamkeit will ich jezt erwähnen.

Daßdorf.

Dieser Mann ist der Zweyte Bibliothekar durch Zufall; in den Augen aller derjenigen, welche die Dresdner Bibliothek besuchen, — der Erste. Ich kenne keinen, der ihm den Rang in den Kenntnissen seines Faches streitig machen könnte. Eine solide Bücherkenntniß, die nicht bloß Nomenclatur, sondern Kenntniß ihres Inhalts ist; Sprachenkenntniß, die unendlich weit geht, vorzüglich des Lateinischen, das er mit der größten Eleganz und der geläutertsten Reinigkeit, wie die Sprache des Vaterlandes redet; eine Gefälligkeit gegen den Fremden, der sich zu unterrichten sucht, und nie ihn verläßt, ohne seinen Kenntnissen einen Zuwachs verschafft zu haben; einen Eifer in seinem Amte, der um so rühmlicher ist, als sonsten ohne ihn jeder Fremde seine Erwartung getäuscht finden würde.

Zwey Stunden, die ich auf der Bibliothek zubrachte, rechne ich für einen beträchtlichen Gewinn in meinem Leben, und habe da die Erfahrung von der Wahrheit des Satzes gemacht: Opposita juxta se posita, magis illucescunt — denn ich sahe auch den ersten Bibliothekar,

Hrn. Adelung — und das ist alles, was ich von letzterem sagen kann.

Die Leipziger öconomische Gesellschaft.

Nicht die höhern Wissenschaften alleine, nicht die Künste des Geschmacks, werden vorzüglich in Sachsen cultivirt, das Augenmerk der Regierung erstreckt sich auf alle Zweige des Nützlichen, und dessen, was Staaten glücklich macht. Ueberzeugt, daß Ackerbau und Landwirthschaft überhaupt der Nerf der Energie aller Staaten sind, hat sich unter dem Schutze der Regierung, zu Aufmunterung dieser Gegenstände, und zur Verbesserung derselben, eine Gesellschaft vereiniget, die diesem Zwecke rühmlichst entspricht. Ihre Mitglieder leben zerstreut, und versammlen sich zu gewissen Zeiten in Leipzig.

Sie hat unstreitig großen Einfluß auf alle Zweige der Landwirthschaft in Sachsen und andern Ländern gehabt, das beweisen viele Erfahrungen.

Ich gestehe, daß eine Association dieser Art für den Staat ungleich nützlicher ist, als jede

andere Art von Academien, die in der Regel mehr imponiren, als wirklichen Nutzen stiften. Jeder Gelehrte findet in dem Angenehmen das wissenschaftliche Kenntnisse besitzen, schon ein dringendes Motif sie zu cultiviren, und seine Bemerkungen mitzutheilen. Anders aber ist es mit den landwirthschaftlichen Erfahrungen, Versuchen und Beobachtungen, die entweder untergehen, oder äusserst langsame Fortschritte machen würden, wenn nicht durch ähnliche Institute für ihre Erhaltung und raschere Ausbreitung gesorgt wird. Der Landwirth bildet sich selten zum Schriftsteller, und kann sich also nur wenig mittheilen.

Und doch ist für einen Staat nichts interessanter als Erfindungen, wodurch der Ackerbau zu reichern und ergiebigern Erndten gebracht, oder etwas bekannt wird, wodurch der Landmann Zeit gewinnt, und Mittel kennen lernt, den Mängeln der Natur und Gewohnheit abzuhelfen.

Der Reichthum eines Staats beruht überhaupt auf der Menge, Güte und vortheilhaften Behandlungsart der Naturprodukte. Sie sind es, die der Bauer des Landes, der Gebirge und der, welcher Thäler mit Heerden bedeckt,

dem Arbeiter im Fache des Manufakturfleißes in die Hände liefert. Ohne ihn ist kein Handel, keine Industrie, welche Produkte verarbeitet, und überhaupt nichts, was das Leben angenehm machen könnte, oder seine Bedürfnisse befriedigte.

Entzieht fleißige Hände dem Feldbau; vermindert die Familien des Landmanns durch ein übertriebenes Militairsystem; entvölkert das Land von den Söhnen seines Bebauers, und laßt sie in Kriegen für fremdes Interesse todtschlagen, und ihr werdet sehen, ob die Natur ihre Produkte eben so reichlich liefere, als wenn viele Hände und starker Fleiß sie unterstützen.

Nehmt dem Landmanne seine Pferde, um eure Armeen mobil zu machen; seine Ochsen, um eure Armeen zu verpflegen, oder seine Schaafe und sein Korn, um Consumtionsvorräthe zu sammlen, eure Soldaten zu füttern, und ihr werdet nichts leichter berechnen können, als das Saldo eurer Handlungsbilancen, das eure Soldaten ins Ausland schleppten, ohne die Summen zu berechnen, die er zum Besten des Staats beytrug.

Hierinnen hat Sachsen eine weise Mäßigung beobachtet. Seine Armee übersteigt das

Verhältniß seiner Bevölkerung nicht. Sein Fürst nahm am Kriege nicht weiter Theil, als seine reichsständischen Pflichten erforderten. Darum herrscht auch in diesem Staate, der allen zum Muster dienen könnte, im Ackerbau, Handel und Manufakturfleiß immer dasselbige Verhältniß.

Wie patriotisch sich die öconomische Gesellschaft das Wohl des Landmanns und der Landwirthschaft überhaupt angelegen seyn lasse, das beweiset ihre Rechenschaft, die sie einigemal des Jahrs ablegt. Ihre Glieder bestehen aus tüchtigen, sachverständigen Männern, welche ihrem Fache gewachsen sind, und das ist nöthig, wenn eine solche Societät zu ihrer Ehre, und zum wahren Nutzen eines Staates wirksam werden will.

Königlich preußische öconomische Gesellschaft zu Potsdam.

Daß Vorhergehendes nicht immer der Fall sey, beweist die königl. preuß. öconomische Gesellschaft zu Potsdam.

Diese Gesellschaft können wir am besten

durch eine Thatsache charakterisiren, die noch nicht sehr lange her Statt gefunden hat.

Sie setzte nemlich einen Preis auf die Erfindung des zweckmässigsten Pfluges, zur Bestellung des Landes. Ein satyrischer oder industriöser Schulmeister oder Schulze, mir ist es entfallen, ließ ein Model von dem Pfluge machen, der in seiner und andern Provinzen eingeführt, und jedem unterrichteten Oeconomieverständigen bereits lange bekannt war.

Dies war aber der Fall mit der königlich preußischen öconomischen Gesellschaft zu Potsdam nicht, denn sie bekrönte die Erfindung, die Gott weiß wie alt schon war, als eine neue im Model des Schulmeisters.

Ein Mitglied der chursächsischen öconomischen Gesellschaft war so freundschaftlich, an den D — H — e, Herrn v — R — v zu schreiben, und die Gesellschaft zu Potsdam zu warnen, sich nicht auf eine solche Weise zu compromittiren, indem dieser Pflug bereits in einigen Provinzen seit geraumer Zeit gebraucht werde, und offenbar ein Betrug darhinter stecke.

Natürlicherweise konnte eine königliche Gesellschaft nicht glauben, daß eine churfürstliche mehr wissen könne, als sie; es blieb also dabey, der Herr Schulmeister erhielt den Preis, und der alte Pflug wurde in eine neue Erfindung verwandelt.

Sie hätten ihn wohlfeiler aus der Modelkammer zu Dresden erhalten können.

Diese Bevüe, welche Mangel an Sachkenntniß verräth, ist völlig jenem Berichte eines königlich preußischen Kriegs- und Domainenraths ähnlich, den die churmärkische Kammer ausschickte, die Mast zu besichtigen, und welcher berichtete:

„Daß zwar Eichen und Buchen
„dieses Jahr keine Mast lieferten,
„daß aber dagegen die Elsen und
„Abreschen desto reichlicher gesegnet
„wären.“

Ich glaube, meine Leser werden sich nun die Ursachen erklären können, warum Agricultur und Landwirthschaft in Sachsen ungleich vorzüglicher ist, als im Preußischen. Der preußische Bauer ist so überschwenglich brutal und dumm, daß selten bey ihm guter Rath

anschlägt; der sächsische ist ungleich gebildeter und klüger.

Hierzu kommt, daß die chursächsische oeconomische Gesellschaft in ihrem männlichen Alter ist, die k. preußische aber, da sie erst einige Jahre alt ist, sehr natürlich die Kinderschuhe noch nicht ausgezogen hat, und der Verstand, sagt das Sprichwort, kommt nicht vor den Jahren.

Sächsisches Bergwerkswesen.

Die sächsische Berg- und Hüttenadministration schließt sich völlig an die ungarische an, wenn sie anders nicht noch vorzüglicher ist, als jene. Freyberg im Erzgebirgischen ist eine hohe Schule in der Bergwerkskunde, wo ich Spanier, Engländer und Schüler aller Nationen antraf, die sich in diesem Fache orientiren oder vervollkommnen wollen.

So viel ist gewiß, daß Herr von Born, der in Ungarn so unendlich viel zur Verbesserung dieser Branche leistete, in Sachsen eine ganz andere Belohnung erhalten haben würde, als da. Seine Geschichte ist zu bekannt,

als daß ich ihrer hier erwähnen sollte. Ob man sein Verfahren in Sachsen angenommen hat, weiß ich nicht; bin auch aus völliger Unkunde dieses Zweiges der Staatswirthschaft nicht im Stande, darüber ein Urtheil zu fällen.

Gegenwärtig ist auch im Preußischen kein Departement mit so viel tüchtigen und sachverständigen Männern besetzt, als dieses. Der Etatsminister von Heyniz, der sich in Sachsen bildete, besitzt ungewöhnliche und ausserordentliche Kenntnisse in diesem Fache. Da ich ihn persönlich kenne, und das nicht flüchtig, nicht von einem Jahre, sondern mehreren, so bin ich im Stande, zu sagen, daß, wären alle Departements des preußischen Staates so gut besetzt, wie dieses; hätte jedes einen Minister von so viel Sachkenntniß, so viel Thätigkeit, so viel rechtschaffenem Patriotismus, und solch ein Collegium von Räthen, wie das seines Departements, so würde Preussen einer der glücklichsten Staaten der Welt seyn.

In meiner gegenwärtigen Lage muß der Beyfall, den ich den Verdiensten dieses wahrhaft großen Mannes in seinem Fache gebe, ein Beweis seyn, wie sehr mir Unpartheylichkeit und Wahrheit schätzbar sey — denn gerade von

mir — wer alle Verhältnisse kennt — würde man dieses am wenigsten erwarten, wenn die Pflicht, die dem ehrlichen Manne immer theurer als Empfindung ist, mich nicht dazu nöthigte.

Ich wünsche dem preußischen Staate viele Minister, wie Heyniz ist, und er wird bald zu der alten Größe heraufklimmen, die er unter dem großen Könige besaß.

Wer die Direction der sächsischen Berg- und Hüttenwerke führe, ist mir unbekannt. Daß es, wer es auch sey, ein sachverständiger, thätiger Mann sey, davon überzeugt uns ein einziger Blick auf die Vollkommenheit des Ganzen. Er muß seinem Departement durchaus das seyn, was Herr von Färber dem Fache der Finanzen ist.

Dresden.

Dresden ist eine der schönsten Städte in Deutschldnd, und in Hinsicht seiner herrlichen Lage, Berlin weit vorzuziehen. Es ist sehr schön gebauet, und stehet jener Stadt nicht nach. Ausser dem Opernhause wüßte ich in Berlin kein einziges Gebäude, das der katho-

lischen Kirche zu Dresden gleich zu achten wäre. Auch hat Berlin, die katholische Kirche ausgenommen, kein einziges Gebäude dieser Art, wie Dresden mehrere hat.

Die Elbe, ein majestätischer Strom, giebt Dresden die schönsten pittoresken Ansichten, und die Gebirge, die ein weites Amphitheater bilden, vollenden das herrlichste Gemälde der Natur.

An fürstlichen Gärten hat Berlin nichts, das sich an so viele bey Dresden anschließen könnte. Die ganze Gegend ist von Natur und Kunst mit den reizendsten Schönheiten übermalt, und giebt ein lachendes Bild für Empfindung und Auge.

Hier weicht kein brennender Sand unter dem unsichern Tritte; sondern alles ist fruchtbarer fetter Boden; die Gebirge mit Weinreben bepflanzt, und Landhäuser allenthalben auf ihrem Rücken umher zerstreut, geben dem Ganzen das Gepräge der Fülle und des Reichthums.

Keine Stadt in Deutschland ist so mit Werken der Kunst und des Geschmacks angefüllt, wie Dresden. Die vortreffliche Bildergallerie, zu welcher Jahre für den Kunstkenner

kenner gehören, sie ganz durchzustudiren; die eine Nacht des Corregio mehr alleine werth als die ganze Gallerie mancher Residenzstadt; der Antikensaal, wo alles, was das musterhafteste ist, sich aufgestellt findet, eine große Schule für den Bildhauer, der sie nur zerstreut in Rom für so manchen Testoni, oder Buona Mancia, zu sehen bekommt; und in wie viel noch giebt Dresden nicht einen Vorzug vor allen Städten des deutschen Reichs?

Cultur der Einwohner von Dresden.

In Sachsen überhaupt ist der Bürgerstand, so wie der Landmann sehr gebildet. Hierinnen kommt ihm bloß der Bürger von Berlin gleich, wo dieser letztere ihn nicht noch übertrifft. Dagegen steht der Bauernstand in Preussen weit unter dem sächsischen. Die Constitution von Preussen hat alles von seiner Armee und vom Bürgerstande, nichts von den Vornehmern und Bauern zu fürchten. Ueberhaupt ist im Preussischen keine Geneigtheit zu Aufstand, und das ist recht und löblich.

In Sachsen ist die Stimmung für die Regierung allgemein, und das verdient sie. Niemand ist seinem Fürsten ergebener als der Dresdner, und das ist ein gutes Zeichen; denn wer dem Hofe zunächst wohnt, muß ihn auch am besten beurtheilen können.

In Rücksicht der Cultur des andern Geschlechts, so ist zwischen einem sächsischen Frauenzimmer von der untersten Stufe bis zur vornehmern Classe gar kein Vergleich mit einem brandenburgischen zulässig. Das geringste Dienstmädchen in Dresden übertrifft die feinste Bürgerstochter in Berlin an Leichtigkeit des Ausdrucks, Reichthum der Ideen, Gewandtheit des Geistes, Artigkeit, Höflichkeit und Geschmack im Anzuge. Die Hauben=, Mützendamen von Berlin sind gegen die Bürgerstöchter, Souberetten und Dienstmägde in Dresden völlig hölzerne Rolandssäulen; und an Verstand eben so dürftig als die dresdner reichhaltig.

Die vornehmere Classe der Damen ist in Berlin angenehmer, weil sie freyer in allem sind, und sich der Natur mehr nähern, als die zu Dresden, bey denen häuslicher und Nationalsittenzwang das Leichte, von allen

Fesseln entbundene des Umganges einer berliner Dame nicht zuläßt. Dagegen habe ich in Gesellschaft auch in Dresden ganz andere Unterredungen gehört, als in den vornehmern Cirkeln von Berlin, wo man in der Regel von nichts als Wetter, Theater, Moden, Neuigkeiten des Tages, und dergleichen völlig unbedeutenden Bagatellen spricht, die zum eigentlichen Ton gehören. Achtung guter Sitten sind in Dresden einheimisch, und dieß giebt den Gesellschaften daselbst für einen Berliner ein Air von Steifheit, da man in Berlin an Zweydeutigkeiten jeder Art, und raffinirte Galanterie in unbedeutendem Gewande der Natur gewohnt wird.

In Berlin spricht vorzüglich das schöne Geschlecht, wie sehr natürlich ist, sehr fehlerhaft. Die Grammatik ist für ein Frauenzimmer Pedanterey, und das von Rechts wegen. Dieß ist ein allgemeiner Landesfehler. In Dresden spricht man eine ungleich reinere Sprache, aus Gewohnheit und Erziehung, da dieses dem Lande eigenthümlich ist. Vorzüglich gewinnt das an sich rauhe Deutsche im Munde eines sächsischen Frauenzimmers vielen Wohlklang. Es ist das Toskanische im Munde

einer Venetianerin, nur nicht so sehr Gesang, und mehr sonorische Sprache. Ihre Ausdrücke sind feiner und mehr gewählt, ohne gesucht zu seyn. — In Berlin spricht man mitunter mit vieler Discretion, mitunter aber auch, nach dem Berliner Sprichwort: wie einem der Schnabel gewachsen ist.

Das Dresdner Frauenzimmer erhält in der Regel eine sorgfältigere Erziehung, als das Berliner, indem das Unwesen der Pensionsanstalten daselbst noch nicht so sehr überhand genommen hat. Mütter sind in der Regel ernsthaft und gut gegen ihre Kinder, und durch ihre Erziehung unterstützen sie moralische Gesittetheit. In den berlinischen Damensanstalten herrscht ein frivoler Ton, und die Erziehung ist ohne Würde. Dieses fließt auf das ganze Leben eines Frauenzimmers ein, und giebt ihm charakteristische angenehme Fehler; eigenthümliche gefällige Unbesonnenheiten; ein reitzendes Mimenspiel der Tadelsucht; eine scheinbare, aber die Empfindung des sinnlichen Menschen überraschende Frivolität der Sitten; ein tiefeindringendes Augenspiel, und durch Anstand und Benutzung jener Kleinigkeiten, welche der Schönheit so viel Grazie geben, eine

Mittheilung von Reitzbarkeit zu jenen Dingen, die man in Berlin nicht mehr zum hohen Range der Sünde erhebt.

Der Mann von gesetztem Geiste, von Verstand wird das dresdner Frauenzimmer dem berliner; der Mann von Welt das berliner dem dresdner vorziehen. Beyde haben Recht, und finden dabey gewiß ihre Rechnung.

Man glaube aber nicht, daß dieses aufs Allgemeine anwendbar sey; hier ist bloß die Rede von dem, was das Uebergewicht hat. Berlin hat so gut seine vielen Ausnahmen von dieser Regel, als Dresden. Die Sitten der Hauptstadt sind immer gemischt. Allgemeinheit des Charakters überhaupt findet sich nie, selten aber verwischt er sich ganz bis auf die Grundlinien. Das Clima von Sachsen macht Anstand, Leichtigkeit 2c. seinen Frauenzimmern zur Natur. In Berlin ist es Bildung; denn der Nordwind und die kalte Lage des Landes geben dem Principium movens zu wenig Leben, Kraft und Bewegung, destomehr den Einwohnern von Sachsen.

Dieser Mangel des Clima erstreckt sich bis auf die Menschengattung. Der Sachse ist

stärker, behender, musculöser, kraftvoller und besser gewachsen, wie der Preusse. Je tiefer man ins mildere Clima von Deutschland herabkommt, je stärkere Menschen findet man. Das Frauenzimmer in Berlin gewinnt an Reiz; die Männer verlieren.

Ueber das sächsische Reichscontingent.

Ueber die Beharrlichkeit des edlen Churfürsten, jede reichsständische Pflicht zu erfüllen, und zwar auf das genaueste zu erfüllen, sind die Stimmen der Politiker nicht getheilt. Sie müssen diese weitgehende Treue, die sich durch nichts als die unmittelbare Gefahr des Staates in landesväterliche Bemühungen das Land zu sichern ändert, bewundern, und zwar diejenigen um so mehr, die sich durch nichts als die tägliche Convenienz, nicht aber durch die allgemeine eines richtig durchdachten und befolgten politischen Systems, leiten lassen. Ihnen muß dieses eine der seltensten Erscheinungen seyn, und höchst befremdend, wenn es bey ihnen nicht Gebrauch ist.

Wir wollen hoffen, daß kein Cabinet vorhanden sey, das Gründe habe, sich in dem

Falle zu denken, den ich angegeben habe. Daß es aber Cabinette gebe, in welchen eine größere Laxität der Prinzipien herrsche, als beym dresdnischen, das ist außer Zweifel.

War es gut, daß der Churfürst von Sachsen seinen Verbindungen treu blieb oder nicht?

Wir müssen diese Frage zwey Drittheile bejahen und ein Drittheil verneinen, doch letzteres nur unter gewissen Voraussetzungen.

Ein jeder Regent, der seine Verbindungen mit unerschütterlicher Treue hält, erwirbt sich die Achtung aller Regenten und Nationen, und jeder Staat ist bereit mit unbegrenztem Zutrauen mit ihm Verträge zu schließen. Und dieß verdient er im ganzen Umfange. Wäre der Churfürst von Sachsen ein großer Monarch, so würde er sich durch diese glänzende, seltene Tugend das Schiedsrichteramt über Europa verschafft haben, das gegenwärtig in alle seine Negoziationen mit andern Fürsten ein gewisses Mißtrauen setzt, was Staatsverhandlungen eben nicht vortheilhaft zu seyn pflegt.

Laßt uns einmal die Ursachen überdenken, warum sich kein Fürst der Welt von einem festen Staatssysteme ableiten lassen müsse, in welches er bloß durch Verletzung der Traktaten wieder zurücktreten kann.

Europa besteht aus eben nicht vielen Nationen und Regenten. Was dem einen Interesse ist, kann es immer zum Schaden dessen seyn, von dem man dieses Interesse auf sich übertragen will. Geht dieses in Gewalthandlungen über, so leidet das Interesse des Gleichgewichts.

Nun laßt uns einmal den Fall setzen, es wäre gedenkbar oder möglich, daß das Cabinet eines großen Staates und Königes sein System verlassen habe; daß es nicht Uebersicht genug habe, zu beurtheilen, was aus dem Mißglücken mancher Plane für ein Ende hervorgehen könne; oder daß es wie einst das Cabinet der Medicis alles in der Politik für erlaubt halte, was das tägliche Bedürfniß fordert; daß es dem zufolge an keine Pflichten und Verbindlichkeiten Traktate zu halten glaube, und die Heiligkeit öffentlicher Verträge für einen Popanz ansehe, und sich berechtiget glaube, mit jeder

Veränderung der Umstände seine Politik zu verändern.

Oder laßt uns den Fall setzen: Ein Monarch sey so unglücklich, in seinem Cabinet größtentheils Männer zu haben, welche kaum die oberflächlichen Kenntnisse der Politik besitzen, und diejenigen, welche sie besitzen, seyen verkannt und ungebraucht, und daraus entstünde ganz natürlich, daß Unfähigkeit politische Systeme zu bilden, dieses Cabinet auf die wankende Politique du Jour einschränkte; so würde aus beyden gegebenen Fällen so viel hervorgehen:

„Daß Europa unter der politi-
„schen Administration eines solchen
„Cabinets allen Fluktuationen
„überlassen bleibe, wozu ehrgei-
„zige mächtige Höfe immer Veran-
„lassung geben wollen, und daß
„die Waagschale von Europens
„Gleichgewicht in beständiger
„schwankender Bewegung bleibe.“

So können in Europa sich mächtige Reiche durch Bündnisse vereinigen, die dem Gleichgewichte schädlich werden müssen, wenn

kein Gegengewicht durch andere Bündnisse entgegengesetzt wird. Trifft nun einer der gegebenen Fälle auf einen mächtigen Staat und sein Cabinet, so kann sein System von Unwissenheit, von politique journalière, die mit Bündnissen spielt, und dessen Bereitwilligkeit bekannt ist, seine Alliirte sobald zu verlassen, als jene Höfe demselben einen Köder der Erweiterung an der Angel der Politik vorwerfen, nach welchem die Politique journalière sogleich schnappt, ohne zu wissen, daß sie damit gefangen werde, doch wahrlich keinen andern Höfen Motife geben, mit ihm sich zu verbinden, und sich der Möglichkeit preis zu geben, von ihm verlassen, hintergangen und in die Verlegenheit gesetzt zu werden, um die Lasten und Folgen seines hintergangenen Zutrauens zu seinem Verderben auf sich gewälzt zu sehen.

Es ist nur allzumöglich, daß ein Cabinet den Schein betrügerischer Politik erhält, indessen alle Resultate, die diesen gehässigen Schein auf dasselbe werfen, nur Folgen der Unwissenheit und des Mangels systematischen Verfahrens sind. Ein Cabinet kann ehrlich seyn, und aus Begrenztheit der Einsichten glauben, sein Interesse mache ihm Nichthaltung der Bündnisse,

Verträge und Garantien zur Pflicht; es kann pflichtmäßig zu handeln glauben, indem es seine Alliirte verläßt, seine Plane verändert, und immer nur ephemerisch handelt; aber alles dieses hindert nicht, daß eine allgemeine und unbegrenzte Verachtung nicht die Folge seyn sollte, da ein solches Verfahren der Unwissenheit oft schädlicher wird, als das System des raffinirtesten Betrugs. Dem, der darunter leidet, ist durch die intensive Ehrlichkeit eines Cabinets nicht geholfen, da sie keine extensive gute Folgen für ihn haben kann.

Ich weiß zwar sehr gut, daß kein staatskluges Cabinet sich in den politischen Contrakten bloß auf Treue und Glauben auswärtiger Cabinette verläßt. Es calculirt vorher sorgfältig, ob die Artikel seiner Verträge ins System der Höfe und ihr Interesse eingreifen, mit denen es abschließt; und verläßt sich also mehr auf die Natur eines nothwendigen Staatssystems der Regierungen, als die Versicherungen und Punkte der Bündnisse. Wie aber, wenn ein Cabinet von Bedeutung durch die sonderbarste Anomalie, ein System zu haben aufhört; oder es, ruhig über die für seine begrenzte Staatsklugheit unabsehbare Folgen verändert? Wie

wenn es Minister erhält, die von der politischen Rechenkunst nichts verstehen, und nach gegenwärtigen Vortheilen haschen, die im Verfolge tausendfältigen Schaden zur Folge haben? Kann man mit einem solchen Cabinette nach den großen, festen und allgemeinen Grundsätzen einer Politik, die auf Systeme rechnet, unterhandeln, wenn solch ein Cabinet vielleicht nicht einmal weiß, was politisches System ist, und es für ein bedeutungsloses Wort hält?

Bey einer solchen, wenigstens möglichen Lage, ist es um die Möglichkeit, das Gleichgewicht von Europa zu erhalten, geschehen. Die Höfe, die dazu mitwirken könnten, halten sich aus der gültigen Besorgniß zurück, bey der ersten Gelegenheit verlassen zu werden, und alleine zu stehen, oder sich Feinde auf den Hals gezogen zu haben, denen allein zu widerstehen, nicht das Interesse ihrer Staaten eingreift.

Aber auch der Staat, dessen Cabinet so inconsequent verfuhr, wird isolirt. Eine unbegrenzte allgemeine Verachtung seiner fehlerhaften oder treulosen Politik, reitzt Niemand einer Regierung beyzustehen, die eine Plage für das allgemeine Interesse von Europa ist. Er fällt unter der Last seiner schwankenden Grundsätze,

die kein politisches System stützen und keinem Staatsgebäude Solidität geben. Sein eigenes Gewicht und die Fülle seiner Irrthümer drücken ihn unter seiner eigenen Last nieder. Seine ephemerischen Vortheile sind die Saat einer ergiebigen Erndte von Verfall und Ruin, und er sinkt unbeklagt von Allen, und sein Sturz wird eine Heilung des großen Krebsschadens am europäischen Staatskörper, und ein neues System zu Erhaltung des Gleichgewichts erhebt sich auf den Ruinen des gefallenen, strafbaren Staates.

Aus allem diesen ergiebt sich, wie richtig das System des Churfürsten von Sachsen sey, der seinen Verträgen und reichsständischen Pflichten mit unwandelbarer Treue und Ergebenheit in richtige politische Grundsätze nachkommt. Die Achtung und das allgemeine Zutrauen der Nationen sind davon die Folge und er verdient sie völlig. Er wird dafür zu allen Zeiten wieder zuverläßige Bundesgenossen finden, wenn er sie bedarf, und seinem Staate kann das Glück nicht entstehen, das eine weise Staatsklugheit immer im Gefolge hat.

Es war also sehr gut, daß Se. Durchlaucht Ihren Verbindungen treu blieb.

War es aber ganz gut, daß es geschah?

Es läßt diese Frage sich nicht leicht verneinen. Es giebt einen Fall, wo die Zurücknahme des Contingents Pflicht zu seyn scheint. Wenn nemlich das deutsche Reich berechtiget ist, Frieden zu fordern, und auf alle seine Requisitionen nicht erhalten kann, daß er eingeleitet werde; wenn durch die Verstärkung einer Armee vermittelst des Contingents diese Einleitung gegen den allgemeinen Reichswunsch verzögert wird; wenn dadurch das Reich einer größern Gefahr ausgesetzt, und sie durch Beybehaltung des Contingents nicht abgehalten wird; wenn den Truppen nicht eine gleiche Verpflegung gereicht wird, wie andern; wenn endlich die Staaten des Churfürsten selbst in Gefahr kommen, dann glaube ich, ist der Fall vorhanden, wo es unbeschadet der Treue geschehen könne, denn diese kann nie den Verfall des Reichs, sondern lediglich seine Erhaltung zur Absicht haben. Wo also ersteres eintrifft, da ist es gerecht und billig.

Die mächtigsten Reichsstände hatten bereits die Coalition verlassen. Preussen, Hannover, Hessen-Cassel, Pfalz-Bayern,

Wirtemberg rc. hatten entweder schon ihre Contingente zurückgezogen, die Armee verlassen, Friede geschlossen, oder negociirten denselben. Die Mehrheit der mächtigen Stände war also gegen die fernere Führung des Kriegs und für den Reichsfrieden fest entschlossen. Konnte das Zurücknehmen des sächsischen Contingents diesen Frieden beschleunigen, so war dasselbe keine Verletzung der reichsständischen Pflicht, deren Objekt des Reichs Wohl ist, sondern pflichtmäßiges Betragen. Wenigstens wird man mir einräumen müssen, daß es ganz den Schein davon hat.

Churbrandenburg hatte den Anfang gemacht, und seine Absichten zum wahren Besten des Reichs würden keinen Augenblick zweifelhaft seyn, wenn es die gehörigen und übernommenen Maaßregeln zu dessen Sicherung durch die Deckung der Demarkationslinie, mit einem Corps suffisant, angewendet hätte. Es glaubte mehr Achtung seiner Verträge bey dem kriegführenden Haupttheile von deutscher Seite zu finden, und verrechnete sich so sehr, daß es seine Corps gesprengt, und von jeder dabey interessirten Armee verhöhnt und verachtet sah.

Churhannover hatte die Neutralität ergriffen, und sein Corps zurückgezogen.

Churpfalzbayern sahe sich genöthiget, gleiche Maaßregeln zu ergreifen.

Churkölln hatte sein Contingent zurückverlangt.

Churmaynz hatte seine Gesinnungen oft genug zur Diktatur gebracht, und diese waren nichts weniger als gegen den Frieden.

Hessencassel folgte diesem Beyspiel von Churbrandenburg und schloß Frieden.

Wirtemberg negoziirte denselben, und war also gegen den weitern Krieg.

Bey diesen Umständen war die Majorität der mächtigsten Reichsstände, und des Churfürstencollegiums gegen Oesterreich, das den Krieg fortsetzen wollte.

Nun überlasse ich es jedem Leser, selbst zu entscheiden, ob der Churfürst von Sachsen nicht berechtiget war, sein Contingent zu Deckung seiner Staaten nicht gleichfalls zurückzunehmen, und ob ihm darüber ein Vorwurf gemacht werden könnte, wenn er es ganz zurückbehielt?

Eine andere Frage ist es: Ob Chursachsen, bey der gegenwärtigen Lage der Politik

des Nordens, nicht besser thue, sich an Oesterreich zu halten, bis die Zeiten eines allgemeinen Friedens auch die Maaßregeln des sächsischen politischen Systems entscheiden. Die gegenwärtige Benehmungsart ist und bleibt die beste, weil ich überzeugt bin, daß das dresdner Cabinet zu calculiren verstehe, und nach Gründen einer anerkannten guten Staatsklugheit verfahre und ferner verfahren werde.

Welcher Mittel bedient sich die chursächsische Regierung, um die hergebrachte Staatsverfassung zu erhalten?

Glücklicherweise der einzigen, die diesen Zweck möglich machen.

Zuoberst erwähne ich der gerechten milden Regierung, die wahrhaftig für das Wohl des Staats und der Unterthanen sorgt, und sich die Achtung und Liebe der Unterthanen versichert.

Sodann durch die Achtung der Gesetze, wornach alle Unterthanen ohne Unterschied des Standes gerichtet werden.

Ferner, durch die ununterbrochene Schätzung der Rechte und Privilegien der Stände, die unangefochten bleiben, wie sie bestimmt sind.

Endlich durch eine gesetzmäßige, billige Freyheit, die sie allen ihren Unterthanen gestattet, die sich den Gesetzen des Staats unterwerfen.

Derjenige ist nämlich allenthalben frey, der keinen Hang hat, ein Gesetz zu beleidigen, wenn nicht die Regierung, den Rechtschaffenen wie einen Bösewicht zu behandeln, ein despotisches, willkührliches Recht zu haben glaubt.

Die sächsische Regierung ist von einem Grundsatz weit entfernt, der, wo er Statt findet, die Grundpfeiler aller Constitutionen erschüttert, und die schrecklichste Revolution einem aufs äusserste und zur Verzweiflung gebrachten Volke nothwendig macht, wenn es anders für seine Uebel kein besseres Mittel finden kann.

Die sächsische Regierung hat sich überzeugt, daß die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit der Nation nicht von zufälligen Ursachen, sondern lediglich

lich von der Regierungsart bestimmt werde. Ist die Art, wie der Fürst regiert, mild, und den Gesetzen, die er selbst gegeben hat, oder die er als Landesverfassung vorfand und bestätigte, und Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit angemessen; so findet kein Unterthan irgend einen Grund, warum er unzufrieden seyn sollte. Der Hang zu Revolutionen entwickelt sich lediglich aus dem Despotismus; nirgends, und cathegorisch unmöglich, aus einer Gesetze achtenden Verwaltung.

Derjenige Regent, der bey seinem Volke eine Neigung zu Revolutionen entdeckt, kann zuverläßig, und ohne Gefahr zu irren, die Ursache davon in sich selbst finden. Sagt ihm sein Gewissen: „Du hast dein Volk durch „eine weise Regierungsart glücklich „gemacht; du hast die Tugenden ei„nes edlen, sein Volk liebenden Re„genten beobachtet; du hast ihnen „nicht die Fesseln der Willkühr und „des Despotismus angelegt; du hast „die Rechte, nach seiner Ueberzeugung „zu denken und zu reden, nicht ty„rannisirt; du hast den Gesetzen, die

„du selbst gabst, freyen Lauf gelas-
„sen, und sie nie zum Nachtheile des
„Schuldlosen beeinträchtiget; du hast
„dem Gewissen deiner Unterthanen
„keinen Zwang angelegt, sondern es
„frey gelassen; du hast nie Tugend
„und Patriotismus verfolgt, und
„dem Laster der Verleumdung Gehör
„gegeben; du hast in den Mund dei-
„ner Unterthanen keinen Zügel, und
„auf ihre Zunge kein Gebiß gelegt,
„um sie wie unvernünftige Thiere
„zu leiten; du hast Vernunft und
„gute Sitten geachtet, und davon
„selbst Beyspiele gegeben; du hast
„auf die Klagen deines Volks ein
„ernsthaftes Augenmerk gerichtet, sie
„durchdacht, und ihnen abgeholfen;
„du hast deine Nation durch uner-
„schwingliche Auflagen nicht ins
„Elend gestürzt, und von ihnen ei-
„nen edlen und solchen Gebrauch ge-
„macht, der der Erhabenheit deiner
„Krone, der Würde deines Throns,
„der Strenge untadelhafter Sitten,
„und der Güte deines persönlichen

„Charakters entspricht; du hast die
„Administration des Staates wei-
„sen, gerechten und patriotischen
„Männern anvertraut, und sorgfäl-
„tig gewacht, daß keiner die Macht
„mißbrauchte, die du ihm anvertraut
„hast; du hast das Verdienst hervor-
„gezogen und belohnt; du hast keinen
„zum Schlachtopfer tyrannischer
„Willkühr gemacht, sondern die Ge-
„setze allein über Beklagte richten
„lassen; du hast die Schätze des
„Staats mit weiser Oeconomie ver-
„waltet, und den Schweiß deiner
„Unterthanen nicht auf unwürdige
„Art an die Dirnen der Wollust und
„die schmeichelnden Lieblinge deines
„Pallastes verschwendet; du hast
„Schätze und Blut deiner Untertha-
„nen zu kostbar gehalten, sie in un-
„gerechten, den Staat nicht ange-
„henden Kriegen zu vergießen und
„wegzuwerfen; du hast Handel, Ma-
„nufakturen, Industrie und Acker-
„bau ermuntert und unterstützt; du
„hast die Pflichten deines Standes

„nicht vergessen, und den für ein Un-
„geheuer gehalten, der keine Pflich-
„ten auf sich zu haben glaubt; du
„hast nicht Familien hülflos gemacht,
„und die Thränen und den Fluch
„trostloser Weiber und jammernder
„Kinder auf dich geladen, indem du
„ihnen den schuldlosen Versorger
„raubtest, und sie mann- und va-
„terlos machtest; du hast das Inter-
„esse deines Staats nicht verkannt,
„hast Treue in deinen Bündnissen,
„Rechtschaffenheit in deinen Allian-
„zen, Gerechtigkeit gegen deine Nach-
„barn bewiesen; du hast kein Volk
„verleitet, Aufruhr gegen seine Re-
„genten anzufangen, und sie dann
„dem Schrecken ihres Schicksals über-
„lassen; du hast dich nicht schändlich
„einem fremden drückenden Einfluß
„unterworfen, und durch ihn gelei-
„tet, Friedensschlüsse, Verträge und
„Garantien gebrochen; du warst zu-
„gleich ein König in Wahrheit, und
„ein Vater deines Landes; du weißt,
„deine Unterthanen und alle Völker,

„als Zeugen deiner Tugenden, müs-
„sen dich hochachten, dich ehren und
„lieben; du bist überzeugt, daß jeder
„Unterthan sich freut, wenn er dich
„sieht, und daß sein Blick mit inni-
„gem Wohlgefallen auf dir haftet,
„wo du ihm begegnest;" wer dies alles von sich mit Wahrheit denken, und ohne Lüge sagen kann, was hat der wohl von seinen Unterthanen zu fürchten?

Und ist dieses Bild nicht eine getreue Copie des erhabenen Ideals des Regenten von Sachsen? Wer kennt ihn, und kann läugnen, daß auch nur ein einziger Zug nicht auf ihn passe? Erhabenes Muster der Regenten! nimm von mir den Dank im Namen deiner Unterthanen hin! — mein Mund hat nie geschmeichelt, und mein Stolz würdigt sich zu keinem unwahren Lobe herab, und — wenn du ein Gott wärest. Ich habe dich, großer Fürst! in der Nähe und Ferne beobachtet; ich habe deine Unterthanen geprüft, und mit strenger Unpartheylichkeit deine Regierung dem unbestechbaren Urtheile der Vernunft unterworfen, und gefunden, was über alle meine Erwartung gieng, und was ich hier sagte.

Und alle diese Tugenden fließen in einem stillen Beete eines ruhigen Selbstbewußtseyns von Regentenpflicht, ohne Anmaßung und ohne einen Schimmer von Arroganz. Sie haben sich der ganzen Natur des Regenten bemächtiget, und geübt in ihnen, übt er sie aus mit Leichtigkeit und Vergnügen.

Wohl jedem Staate, der in diesem Bilde des würdigen Regenten von Sachsen seinen eignen Fürsten geschildert zu sehen glaubt! Wohl dem Regenten, der ohne zu erröthen in diesen Spiegel sehen kann!

Was ist es denn, was zu Revolutionen den Keim legt?

Die schändlichste aller Verfassungen, die aus freyen Bürgern Sklaven macht, alle Rechte der Menschheit, und die heiligsten Pflichten der Regenten, nach Gesetzen zu regieren, mit Füßen tritt; deren Willkühr immer handelt, daß sie im leisesten Geräusche um sich her Regentenmörder, im bescheiden sich nähernden Unterthan einen Banditen fürchtet; für die die Worte Gerechtigkeit, Pflicht und Tugend ein leerer, leichtverhallender Schall ist, die ohne Urtheil und Recht seidne Schnüre durch Henker, lettres de cachet durch ihre Polizeyhäscher

schickt, die sich für Alles, und die Nation für Nichts hält; die tyrannisirt statt zu regieren, mit einem Worte — der Despotismus.

Die Mittel, deren er sich bedient, Revolutionen zu hindern, sind gerade diejenigen, die sie befördern. Entfernung der Patrioten und Vernünftigen machen den Staat zu einem Residuum von Unwissenden und leicht Irrenden. Verbannet jene, drückt nun sorgloser das Volk, entwürdigt freyer und ungebundener die Nation, beherrscht ihre Gewissen, ihre Meynungen, ihre Worte und Ausdrücke, belegt sie mit Lasten, verschwendet vor ihren Augen in Ueppigkeit, Wollust und durch falsche Politik ihre Staatsabgaben, mißhandelt die Gerechtigkeit nach Gesetzen handhaben, und zwängt letztere unter eure Willkühr; ist dann noch ein Funke des Selbstgefühls in den Unterthanen, so wird die Masse der Nation wie ein wüthender Löwe aufstehen, die Verzweiflung ihnen Kraft geben, und aus eurer Tyranney die goldne Frucht der Freyheit hervorgehen. Die Vernünftigen, die das Volk leiten könnten, habt ihr verbannt; die Männer von Vernunft habt ihr entfernt. Der sich selbst überlassene, seine Fesseln zerbrechende Sklave begießt den Freyheitsbaum mit

eurem Blute, ohne euch zu richten; er zerfleischt seine Tyrannen in der Wuth, und niemand ist da, der sie mildern könnte.

Wer fürchtet wohl die Vernunft, als der, der sie zu scheuen Ursache hat? wer den Patriotismus, als der, der den Staat verrathen will? wer entfernt und verbannt die Klugen und Rechtschaffenen, als der, der Widersinn und Schurkerey zu begehen willens ist? Sonsten dürftet ihr ja weder Vernunft noch Patriotismus, noch Klugheit und Rechtschaffenheit bey Regenten verleumden, wenn eure Plane ihre Prüfung ertrügen, und eure Handlungen auf sie abzweckten. Ihr braucht Finsterniß, darum löscht ihr das Licht des Tages aus; wäre es möglich, die Sonne wie eine Wachskerze auszublasen, ihr würdet, daß euch die Lunge berstete, und die Schwindsucht mit dürren Fingern euch faßte, blasen — bis sie verlöscht wäre. — — Aber sie wird scheinen, und immer heller und heller leuchten, immer höher und höher heraufsteigen, bis der Verräther durch sie kennbar wird — sie wird die Maske von eurem Marien Magdalenen-Gesichte hinwegschmelzen, daß die Nation euch kennen lerne, und die Verzweiflung euch richte!

Je mehr der Unsinn die Vernunft aus den Staaten verbannt, je mehr befreyt er sie von den Fesseln der Besorgniß und der Furcht. Wahrheiten im bescheidenen Gewande der Furchtsamkeit versteckt, wirft dieses lästige Gewand, von jenen befreyt, hinweg, und tritt in vollem Lichte der Deutlichkeit, der Evidenz, der Energie und fesselloßem Selbstgefühl hervor, und macht die Nationen zum Richter zwischen ihr und euch. Die öffentliche Meynung — denn wer kann der Wahrheit widerstehen — wird hingerissen mit unwiderstehlicher Gewalt — ihr confiscirt sie — das ist, ihr wollt einen reissenden Strom durch einen Damm in seinem gewaltigen Laufe hemmen, und er bricht auf allen Seiten aus, und überschwemmt das Land — ihr confiscirt die Wahrheit, und sie überschwemmt von tausend Seiten das neugierig gemachte Land.

Wohl der Wahrheit und Vernunft, daß der Unverstand gerade immer die Mittel ergreift, die ihm schaden! und Heil dem Wohlthäter des Menschengeschlechts, der den Narren zuerst rieth: — confiscirt! — denn giebt es wohl ein sicherers, besseres Mittel, die Werke der Vernunft zu verbreiten, als dieses?

Gehe hin, mein Werk! Gott schenke auch dir die Wohlthat der Confiscation!

Leider aber werden sie zu klug seyn, dadurch zu verrathen, daß es Menschen giebt, die sich getroffen fühlen.

Die chursächsische Regierung, die nicht Ursache hat, irgend eines Menschen Auge oder Prüfung zu scheuen, hat die Denk- und Preßfreyheit nicht eingeschränkt. Ich wüßte auch keinen einzigen Fall, daß sie Ursache gehabt hätte, es zu bereuen. Sie hat eine Menge der vernünftigsten Männer in ihren Staaten aufgenommen, und ist dabey nicht übel gefahren. Alles ist ruhig, alles zufrieden, alles erndtet die Wohlthat einer weisen Regierung. Confiscationen sind eine höchst seltene Sache, und betreffen wohl selten andere, als vermuthlich schädliche Bücher, oder wo die Regierung den protestantischen Geistlichen nicht entgegen seyn will, um dem Vorwurf der Intoleranz aus dem Wege zu gehen; oder auf fremde Requisition; doch weiß ich von allen diesen keine Fälle. Leipzig ist ein Handlungsplatz, wo auch Arsenik verkauft wird, warum sollte man Dinge verbieten, die man bald würdigen kann, was sie zu bedeuten haben. Spreu muß so gut

seyn wie Weizen, niemand wird erstere für letztern ansehen.

Die chursächsische Regierung hat Zutrauen und Liebe zu den Unterthanen, und diese wird erwiedert. Sie thut alles, was manche andere Staaten für Revolutionsmittel ansehen, und kein Mensch denkt daran. Ein Beweis, daß dann die Revolution vorbereitet wird, wenn eine Regierung durch Ergreifung heftiger Maaßregeln verräth, daß sie dazu Anlaß und Ursache gegeben habe.

Die Sachsen haben gewiß ehe alle jacobinische Schriften und Pièces incendiaires gelesen, als andere Nationen, und die Sachsen haben ihre alten Prinzipien beybehalten, und sind ihrer Regierung völlig treu geblieben.

Selbst Frankreich, hätte es einen Friedrich den Großen oder den Churfürsten von Sachsen zum Regenten gehabt, nie würde der Nation die Idee eingekommen seyn, eine Revolution zu bewirken. Ein guter Regent, ein gutes, treues Volk — ein schlechter Regent — ein unzufriedenes Volk. Und bald werden die Nationen den Canon kennen lernen:

Gerechte Regierung — Pflicht zu gehorchen. —

Ungerechte, tyrannische Regierung — Recht, die Ketten abzuwerfen, die gegen die Verfassung sind.

Dies ist eine unwidersprechbare Cathegorie. Sagt das Gegentheil, und ihr sprecht eine Narrheit aus. Es giebt keine Documente, die Regierungen berechtigen, die Rechte und Gesetze der Unterthanen mit Füßen zu treten, ihre Freyheiten zu vernichten, und ihnen zuzurufen: Es ist euch Pflicht, Gewaltthat für Recht, Unterdrückung für Privilegium, und militairische Macht für ein Codicill zum Gesetzbuche anzusehen. Der Regent repräsentirt den Staat, ihm den Dolch der Knechtschaft in den Rücken stossen, ist die Handlung eines Bravo, und dabey zu sagen: du bist schuldig es zu leiden, ist überschwengliche Tollheit.

Im gebildeten Europa bis an die Grenze der despotischen Staaten will ich nicht hoffen, daß es einen einzigen Staat gebe, der jene Grundsätze zu bestreiten sich befugt glaube. Es möchten sonsten bald Brennnesseln, Belladonna's, Wolfsmilch, Nachtschatten und andere giftige Kräuter über seinen Gefilden wachsen, und der Wanderer fragen: Wer herrschte ehemals in dieser Wüste?

Kein guter Regent hat je die Absicht gehabt, sein Volk zu unterdrücken, sondern es zu regieren. Er wird jene Cathegorie mit Vergnügen in Schutz nehmen, weil er nie die Absicht hatte, dagegen zu handeln. Er wird es sonderbar finden, wenn sie jemand bezweifeln wollte. Er wird sagen: wir Regenten berufen uns auf die Unverletzbarkeit unserer Verfassung; wir müssen jene der Nationen nicht antasten, sonsten heben wir die Unverletzbarkeit auf. Wir müssen die Rechte des Volks ehren, damit es die unsrigen ehre; wir müssen es nicht drücken, damit es nicht gegenwirke; wir müssen ihm keine Fesseln anlegen, damit es nicht Ursache erhalte, sie abzuschütteln. Oder sollte sich der Wurm nicht krümmen, den ich trete? der Tyger nicht wehren, den ich zu fesseln gedenke? der Löwe wie ein Schaaf geduldig die Füße den Ketten hinreichen, und nicht einmal brüllen? Wer Prätensionen gegen die Natur macht, der begehrt Nichts — werdet Tyrannen, und eure Völker werden frey werden. Werdet Väter der Nationen, und sie gehorchen euch mit Freuden. In euren Foderungen sey Vernunft — und alle Weisen des Landes werden euch unterstützen. —

Sachsen-Weimar.

Ein schönes, angenehmes, fruchtbares Land, mit schönen Naturansichten allenthalben versehen. Unter den Unterthanen findet man Wohlstand und Zufriedenheit.

Es ist bemerkungswerth, daß alle Fürsten des sächsischen Hauses, beyder Linien, gute, treffliche und nachahmungswürdige Regenten sind. Nirgends hat die Erleuchtung der Vernunft mehr Schutz gefunden, als unter ihnen. Weimar ist ein Sammelplatz großer Männer. Göthe, Wieland, Bertuch, Bode, 2c. sind oder waren Schriftsteller des alleroberſten Ranges, und selbst Berlin hatte Männer dieser Art, in diesem Fache, nur wenige. Jena hat die berühmteste Universität in ganz Deutschland, und ist fast durchaus mit Männern besetzt, deren Werke beweisen, was sie sind.

Nicht nur ermuntert der Herzog die Wissenschaften, auch Kunst und Industrie erfreuen sich seines Schutzes. Die Kunstschule zu Weimar übertrifft alle andere dieser Art, nach der zu Dresden, im ganzen deutschen Reiche. Herr Krauße hat sich viele Verdienste um sie erworben. Das Industriecomptoir ist eine

wirk-

wirklich meisterhafte Anstalt, von einem einzelnen Manne von Genie angelegt, den man im Werke selbst bald erkennt.

Von hier aus verbreitet sich der gute Geschmack in Moden, Ameublement und Gegenständen jeder Art über ganz Deutschland. Das Journal des Luxus und der Moden hat vor allen Zwergen dieser Art, die in Berlin und anderswo herauskommen, den Vorzug, daß es unterrichtend und wohlthätig für seine Leser zugleich ist, und eben so für Gesundheit an Leib und Seele, als für guten Geschmack überhaupt sorgt.

Die Stimmung der Unterthanen ist auch hier für den Regenten. Zwey Dinge sehen sie ungerne, wie allenthalben alle Völker Deutschlands, den Krieg gegen Frankreich, und die — Emigrirten.

Der Krieg gegen Frankreich.

So weit ich in Deutschland kam, so weit fand ich die Stimmung der verschiedenen Staatenbewohner desselben „gegen den Krieg."

Es konnte nicht fehlen, daß nicht alle Völker von Europa sich überzeugen mußten, daß

der Krieg gegen die französische Republik ein Krieg gegen die Freyheit und Rechte aller Nationen sey. Die Republik ehrte die Rechte der Völker, und bekriegte bloß eine Coalition, die sich zu einem einseitigen Interesse der Königswürde verband. Die Fürsten des deutschen Reichs wurden mehr hineingerissen, als daß sie freywillig beytraten. Diese allein hatten das edlere Interesse der Erhaltung der Integrität von Deutschland, die man für beeinträchtiget hielt.

Die Mehrheit der Coalition verursachte, daß dieser Grund vor den Planen der Monarchen nicht beobachtet werden konnte, die den Nationen nicht lange ein Räthsel blieben. Sie sahen, daß die Regenten nicht für ihre Staaten, sondern für ihre Personen fochten, und fürchteten von dem Siege der Coalition ihre Unterdrückung und ein allgemeines System von Despotismus. Sie bemerkten die Anfänge dieser Regierungsveränderungen in Europa an den allmähligen Versuchen, womit einige Regenten des festen Landes auf die Denkfreyheit der Unterthanen wirkten; aus der Verachtung, womit sie Gesetze und die sie verwaltenden Corps behandelten, und aus den willkühr-

lichen Verbannungen der vernünftigsten Staatsbürger, die solche Plane nie unterstützt haben würden.

Diese Gewaltthaten, die man in Monarchien gegen den Geist der Staatsverfassung anzusehen berechtiget war, entfernten alle Nationen, die einen geheimen Plan ahndeten, von der Coalition, und neigte sie auf die Seite der Vertheidiger der Freyheit und Rechte der Völker. Der einfache Verstand des geringsten Landmanns, wie das cultivirte Talent der Vernunft höherer Classen, empörten sich gleich gegen ein Unterdrückungssystem, das in gewissen Reichen nicht mehr zweifelhaft war, da es die Erfahrung mit Thathandlungen der Regenten documentirte.

In diesem Kriege wurden die Schätze der Nationen, die für allgemeine Bedürfnisse bestimmt, und zum Schutz und zur Unterstützung der Unterthanen gesammelt waren, für das Interesse der Königswürde und der Regentenplane alleine verschwendet. Ungeheure Summen wanderten über die Grenzen, Schulden wurden auf die Staaten contrahirt, und jeder in Mangel und Armuth gestürzt; Uebel, die dann erst recht bemerkbar werden, wenn einmal

das Wohl der Staaten jene Summen zur Vertheidigung des Ganzen nothwendig machen wird.

Doch waren jene Schätze weder für die Regenten, nicht aber für die Nationen vergebens verschwendet. Erstere erkauften dafür die Klugheitsregel, daß alle Gewalt gegen ein nach Freyheit lechzendes Volk umsonst ist; daß die Liebe zur Freyheit, je stärker der Druck ist, je siegreicher hervorgehe; daß Despotismus im Kampfe gegen Freyheit immer unterliegt; daß man eine Nation nicht reizen müsse, die in Masse alle Autorität erdrückt; daß die Nationen und ihre Rechte Achtung verdienen, und daß der Name „Regent" kein Freybrief für Verbrechen gegen die Nation sey.

Die Nationen lernten dafür ihre Stärke kennen, wurden mit ihren Rechten bekannt, und geneigt, sie sobald zu vertheidigen, als das Maaß des Despotismus überläuft. Sie erfuhren dafür, daß die Energie in der Masse des Staats liege, der die Hülfsquellen bearbeitet, die Bedürfnisse liefert, die Armeen componirt, und ihre Bewegbarkeit möglich macht. Sie giengen in ihren Ideen auf Schlüsse über, und sagten zu sich selbst: Sollte es unmöglich

seyn, diese Hülfsquellen, diese Staatsbeyträge, diese Lieferungen unserer Industrie und Betriebsamkeit, nicht mehr in die Canäle des allgemeinen Staatswohls zu leiten, die jetzo sich in lauter Seitencanäle, die vom allgemeinen Staatswohl abführen, ergießen? Sollten wir nur bestimmt seyn, ewig in Sklaverey zu Schmiedung der Ketten zu arbeiten, und beytragen, sie uns selbst anzulegen? So ist die Geistesstimmung aller Nationen, die unter dem Druck der Willkühr seufzen.

Die öffentlichen Zeitungen vollendeten einen gewissen Grad der Aufklärung des Volks. Sie lasen die verschiedenen Constitutionen Frankreichs, und wurden mit den Rechten der Völker bekannt. Die Thaten der Republikaner schwellten ihr Herz auf. Einer sagte zum andern: Das thut das Volk! Diese Zeitungen vertraten die Stelle einer pragmatischen Geschichte von dem, was eine ganze vereinigte Nation vermag, und wirkte mächtig — legte einen Grund — zur Vorsicht der Regenten, zur Milderung der Regierungen, denn sie legte auch den Grund bey dem Volke zur Kenntniß seiner Stärke.

Diese gegenwirkenden Ressorts setzten eini-

germaßen, besonders bey den klügern Regenten, die Verhältnisse zwischen ihnen und dem Staate ins Gleichgewicht. Das Volk überließ guten Regenten mit Freuden seine Gewalt und Macht. Gute Regenten trugen Weisheit und milde Verwaltung in ihren Erfolgen auf ihre Unterthanen.

Indessen vergaßen die Nationen das goldene A. B. C. nicht, das sie aus Zeitungen und Calendern, bis auf den hinkenden Boten, erlernt hatten. Alle vereinigten sich in der Behauptung: „Kein Krieg gegen „Frankreich, denn er ist ein Krieg gegen ein Volk, das uns nichts an„geht!"

Diese Stimmung wurde dadurch vermehrt, daß die Völker hie und da Kriegsbeyträge liefern mußten. Der Krieg der deutschen Fürsten war nun wohl eigentlich kein Krieg für Unterdrückung und gegen die Freyheit; sondern für die Integrität des Reichs. Wo ist aber der Unterthan immer fähig, Wahrheit von Schein zu unterscheiden? Er glaubt das erste, und giebt seine Beyträge mit Unwillen.

Wüßten Deutschlands Bewohner, daß seine Fürsten gegen ihren Willen streiten, weil

die Heere der Coalition ihre Staaten überschwemmten, und die Freyheit ihrer Entschlüsse lähmten; wüßten sie, wie gerne sie den Frieden diesem verderblichen Kriege, der Deutschland zum Schlachtopfer der Coalition gemacht hat, vorziehen — doch, was sage ich? Sie wissen es, lieben darum ihre Fürsten, und sind ruhig.

Die Emigrirten.

Der Herzog hat einen oder mehrere Emigrirte um seine Person. Verschiedene Unterthanen, die ich sprach, bemerkten dabey: Und das ist nicht gut. Auf meine Frage: Warum? erhielt ich die Antwort: Wenn diese Herrn dem Volke gut wären, so hätten sie nicht nöthig gehabt, aus Frankreich zu gehen. Nun sehen Sie, mein Herr! solche Männer können und werden nie gut von den Unterthanen reden, und das hat dann seine Folgen. „Wie so?" Unser Herzog ist ein vortrefflicher Herzog; aber man wird älter. Das Alter macht mißtrauisch; und wenn denn ein solcher emigrirter Blasebalg den Fun-

ken anbläſt, ſo kann daraus für die Unterthanen leicht ein großes Feuer werden.

Der Mann fuhr fort: Wir bezahlen gegenwärtig eine Abgabe für ein Corps Chaſſeurs, die zum Contingent beſtimmt waren, aber noch nicht abgegangen ſind. Dieſe Auflage iſt uns läſtig, und wir fürchten, ſie möchte nicht ſo leicht abgenommen, als aufgelegt werden können; denn die Emigrirten werden immer ſagen: Man muß das Volk kurz halten.

Der Mann fuhr fort: Wären dieſe nicht, der Herzog, der ein ſehr guter Fürſt iſt, würde uns bald davon befreyen.

Das wird er. Bey Gott, Freund! verkennt euren Fürſten nicht, und habt Zutrauen.

Der Politik mag es angemeſſen ſeyn, reiche Emigrirte aufgenommen zu haben. Ob es aber dem Verhältniß zwiſchen Fürſten und Unterthanen angemeſſen iſt, ſie um ſeine Perſon

zu dulden, diese Frage möchte ich nicht ganz bejahen.

Der Mann hatte nicht Unrecht, der bemerkte, daß der, der das Volk liebte, nicht Ursache hätte auszuwandern, die zweyte Art, unter Robespierre, ausgenommen. Die ersten Ausgewanderten bestehen fast durchgängig aus Adel und Geistlichkeit. Der Verlust der Feudalrechte, um welche die Nation beyde Stände brachte, hat ihnen einen bitterkeitsvollen Haß gegen alles beygebracht, was Volk oder Nation heißt. Die Galle der Geistlichen und Adlichen schwärzt jede Empfindung dieser Leute, und sie sprechen mit einer Wuth gegen das Volk, die über alle Beschreibung ist. Um diese Stämme der Franzosen, die beyden privilegirten Casten, genau kennen zu lernen, habe ich mich mehr in ihre Bekanntschaft eingelassen, als ich sonst auf jeglichen Fall gethan haben würde.

Das Resultat dieser Beobachtungen war, daß ich die Republik glücklich schätzen mußte, diese beyden Stände ausgestossen und verlohren zu haben. Die Sittenlosigkeit, die ihnen eigen ist, überschreitet alle Grenzen der Vermuthung. Sie haben eine Menge Laster nach Deutschland gebracht, die theils unbekannt, theils

höchst selten waren. Die Frechheit im Ausdruck schont kein Alter und kein Geschlecht. Die Spielwuth haben sie über große Städte gebracht, wo man sie jetzt schon öffentlich duldet. Frankfurt am Mayn hatte im Jahr 1795 kein Wirthshaus von Bedeutung, in welchem nicht öffentlich gespielt wurde. Sie haben die Krankheit, die gegenwärtig den Namen mal de Naples in den Namen mal des Emigrés veränderte, allgemeiner gemacht. Dies öffentlich am Tische zu sagen, und Mittel dagegen sich auszubitten, und Vorschriften dagegen zu erhalten, selbst in Gegenwart von Frauenzimmern, gehört zum Ton.

Dies geschah in meiner Gegenwart in einem Wirthshause vom ersten Range. Nimmt man die ausgewanderten Priester, von denen es besonders in Erfurt wimmelt, so ist auch von diesen wenig Gutes zu sagen und zu erwarten. Il faut écraser la Nation — anéantir le Peuple, ist der immerwährende Refrain ihrer politischen Gespräche. Reden sie vom Nationalconvent, so geschieht es mit schäumender Bosheit. Les écarteler tout vif — faire déchirer par des chevaux — les mettre en pièces, dies sind noch die mildesten Strafen, womit sie die Re-

präsentanten bereits in Erfurt belegen, und, wahrlich! belegen würden, wenn sie sie in ihre Gewalt bekämen. Ihre Wuth, Sittenlosigkeit und Spielsucht giebt jener des größern Theils des Adels nichts nach.

Es ist keine Regel ohne Ausnahme. Ich fand unter diesen Ständen einige würdige Männer, die dem Strom der Hofparthey gefolgt waren, der sie mit hinriß. In Eisenach spricht man mit Achtung vom *Duc de Montmorenci* und dem Erzbischoffe von Rheims. Die, so ich persönlich kennen lernte, hatten ein System der Indifferenz ergriffen, und schienen es zu bereuen, ausgewandert zu seyn. Einer sagte mir: mais — qui aurait cru que la Nation fera des miracles? Dies beweist, daß manchen der Irrthum induzirte, als werde die Coalition alles wieder herstellen. Et qui aurait cru, sagte derselbe, que cette Coalition ne fera tout-à-fait rien?

Alle rechtliche deutsche Unterthanen, denen die Ehre, die Tugend und der Wohlstand ihrer Familien lieb ist, sehen die schlechte Art von Emigrirten, deren Zahl ganz übermäßig ist, mit Recht höchst ungerne in ihren Städten und Wohnungen. Bekannt mit ihren Grundsätzen,

die höchst despotisch, und mit ihren Sitten, die abscheulich sind, glauben sie: einer sey wie der andere, und sehen sie mit Zittern um ihre Regenten. Selbst der Beste, glauben sie, sey ein Volksfeind. Sie fürchten den Mißbrauch ihres einschmeichelnden Wesens, die Eindrücke ihrer Raisonnements, die Wirkungen ihrer lebhaften Darstellungsart, und das Verführerische ihres Vortrags. Was könnte, zum Beyspiel, auch nicht ein St. Paterne in Potsdam für Preussen schaden, wenn der König nicht ein Herr von gutmüthigem Charakter wäre?

Eben so sind die Unterthanen des Herzogs von Weimar ohne Noth in einiger Besorgniß. Ein fester Charakter ändert seine Grundsätze so leicht nicht.

In Erfurt ist es etwas anders. Ein Coadjutor, wie Dahlberg, weiß Maaß und Ziel zu setzen. Auch sind die Bürger von Erfurt nicht die geduldigen Schaafe, die alles ertragen, und müssen geschont werden. Das Exempel des Officiers, der ihnen Abbitte thun mußte, wenn ihm seine Haut und sein Leben lieb war, ist allgemein bekannt. Glücklicherweise regiert sie ein Herr von philosophischem

Geiste, von großen Einsichten und bekannter Staatsklugheit. Er hat bereits den Bürgern einen Theil der Last abgenommen, die sonsten die armen Priester erhielten. Bey einem solchen Geiste haben Vorurtheile keinen Einfluß, und er versteht die Grundsätze der Emigrirten zu würdigen. Besäße Deutschland lauter geistliche Fürsten seiner Art, ich würde es für eine Thorheit halten, Säcularisationen vortheilhaft für Staaten zu halten, die durch sie regiert werden.

Daß die Besorgnisse der deutschen Nationen nicht ohne allen Grund sind, das beweist hie und da die Einführung der Grundsätze der letzten französischen Könige, der um sich greifende Despotismus, die lettres de cachet, die Exilirungen, der Zwang der Presse, die etablirten Congregationen des Index, die Beschützung der Pfafferey, und die Bemühung, Deutschlands Erleuchtung auszulöschen.

Was für politische Grundsätze, in Beziehung auf das Innere und Aeussere, sollten Deutschlands kleinere Fürsten befolgen?

In Beziehung auf ihre Staaten wäre es gut, wenn sie Vortheile von der Emigration ziehen wollen, sie besonders für sich anzusiedeln. Mögen sie immerhin Städte oder Dörfer anlegen, und ihren Gemeingeist unter sich behalten, und einsehen lernen, daß Sittenänderung dem Fortkommen und Aufblühen ihrer neuen Colonie nothwendig sey; mögen sie immer Aufnahme erhalten, und Schutz genießen, ich will es ihnen nicht mißgönnen. Aber sie mit der Nation vermischen, deren Sitten und Charakter sie verderben, dies würde ich nie rathsam halten. Ich würde das kluge Beyspiel der russischen Monarchin befolgen, und sagen: Hier habt ihr eine Gegend; bauet euch Wohnungen und Häuser, oder Palläste, was ihr könnt und vermöget; hier ist Land, bebauet und bestellt es zu eurem Unterhalte; nehmt Handwerker eurer Nation, die eure Bedürfnisse bearbeiten, und errichtet Manufakturen und Fabriken; ich will euch schützen: nur seyd treu, arbeitsam,

fleißig, und verlangt keine Vorzüge vor meinen übrigen Unterthanen; ihr sollt Freyheiten auf so lange haben, als sie euch nothwendig sind, euch einzurichten, und den Grund eurer Wohlhabenheit zu legen; werdet gute Unterthanen, aber belästiget mein Volk nicht.

Ich würde sie von meinem Hofe entfernen, ohne ihnen den Zutritt zu versagen, wenn sie meiner Hülfe bedürften; ich würde ihnen zum Troste sagen: Sobald eure Grundsätze mit jenen meiner Staaten harmoniren; sobald ihr dieses Land als euer Vaterland anzusehen euch würdig macht; sobald ihr euch zu inländischen Patrioten gebildet habt; sobald eure Kinder, Kinder des Landes sind und es verdienen; eben sobald sollen euch Ehrenstellen und Aemter, gleich meinen übrigen Unterthanen, im Lande offen stehen. Vergesset, wenn ihr könnt, das Vaterland, das ihr verließet, und fesselt euch fest an den Staat, der euch aufnahm, und gültige Ansprüche auf eure Erkenntlichkeit hat.

Auf diese Weise würden, ohne Last der Unterthanen, und ohne ihnen gerechte Veranlassung zu Beschwerden zu geben, öde liegende Gegenden angebaut und bevölkert, und den Unglücklichen Nahrungszweige für ihre Erhal-

tung eröffnet werden. Sie würden, um ihre eigene Gesellschaft zu erhalten, ihre Laster verläugnen. An das Interesse zahlreicher Familien gefesselt, würden sie auf Einführung guter Sitten bedacht seyn, weil die Folgen des Lasters, die jetzt die deutschen Bürger plagen, auf sie selbst zurückfallen müßten. Dadurch wäre wirklich für sie gesorgt und sie glücklich gemacht.

Sobald der Krieg beendiget ist, und Deutschland Friede hat, eben sobald müßten die Auflagen, welche der Krieg veranlaßte, aufgehoben werden, um die Unterthanen zu überzeugen, daß ihre Vermuthungen Irrthum waren. Bey der gegenwärtigen Stimmung der Völker ist dieses um so nöthiger, und das jetzt bestehende Verhältniß von Volkskraft gegen Regentenschwäche macht es nothwendig. Ich werde dieses im Folgenden besonders nachweisen.

Die Politik der Fürsten, in Beziehung auf das Innere, besonders von Sachsens Grenze an, bis zum Rheinstrom, erfordert: dem Landmanne Mittel und Wege nachzuweisen, wie er seine, durch den hohen Getreidepreis gewonnenen

Capi-

Capitalien auf Fonds anlege, in denen sie sinken und ihm die bloße Benutzung nachlassen Dieses steht ebenfalls in Beziehung auf den folgenden Abschnitt, auf welchen ich den Leser verweise. Derjenige Fürst, der so glücklich ist, ein Locale zu besitzen, wo dieses anwendbar und möglich ist; der neue Etablissements in unangebauten Ländern formirt, oder, wo Ueberfluß an Waldung ist, durch Radungen derselben und Anlegung neuer Dörfer dieselben anlegt, und den Capitalien besitzenden Landleuten sie anweiset, um sie für ihre Kinder anzubauen; dieser Fürst wird Wohlthäter für das Volk, das dann einen nützlichen Gebrauch von seinen Vortheilen macht, und sorgt zugleich für sein eigenes Interesse, da die Ansiedlung neuer Familien, und die Etablirung neuer Ortschaften und Ackerbau in Gegenden, die erst urbar gemacht werden, der Bevölkerung, der Industrie, dem Ertrag des Landesreichthums in vermehrten Produkten und den öffentlichen Einkünften des Staats, äusserst zuträglich und vortheilhaft sind.

Der Landmann, der gegenwärtig im Durchschnitt reicher an baarem Gelde, als liegenden Gründen ist, zieht sonsten von seinem Gewinne

wenigen Vortheil. Er versteht nichts besser, als sie nach seinem Stande zu benutzen, und die Vermehrung des Ackerbaues ist die Seele der Staatswirthschaft.

In Beziehung auf das Aeussere zeichnet der gesunde Menschenverstand den Fürsten Deutschlands einen andern Weg des Benehmens vor, als hie und da gegenwärtig einige einschlagen. Wo sie Souverains in ihren Staaten sind, müssen sie sich durchaus nicht influiren lassen. Ein Monarch sey so groß er will, so hat er doch keine Macht, auch dem kleinsten souverainen Fürsten Gesetze vorzuschreiben. Ich tadle die unrühmliche Nachgiebigkeit mit Recht, womit so mancher deutsche Fürst Prätensionen der mächtigern, die gegen alles Gefühl der Vernunft und Menschlichkeit streiten, einräumt. Eine entschlossene abschlägliche Antwort auf Forderungen, welche die Ehre vor aller Welt compromittiren, muß bessere Folgen haben, als eine feige Nachgiebigkeit nie haben kann.

Ich lasse jeden Kenner der deutschen Reichsverfassung urtheilen, ob die kleinern Fürsten die großen, oder die großen die kleinern nöthiger haben. Ich glaube das letztere. Sie würden sich sonst nicht so

sehr bemühen, sich Einfluß zu verschaffen, und die Mehrheit auf ihre Seite zu ziehen.

Und gesetzt auch — ihr schlügt es einem Könige ab, die Preßfreyheit in euren Staaten zu unterdrücken, Schriftsteller und Verleger despotisch zu behandeln — kann er euch deßhalb mit Krieg überziehen, oder schützt euch nicht die deutsche Reichsverfassung gegen seine Gewalt? Wahrlich die deutschen Fürsten kennen noch nicht genug, wie nothwendig sie den Königen und Monarchen sind, und wie sehr sie jene entbehren können.

Das System der Gefälligkeit, zum Nachtheil der Ehre, will mir eben so wenig gefallen. Nur der Sklave hat Ursache zu schmeicheln; der freye und unabhängige Fürst wahrlich nicht. Nachgiebigkeit und Gefälligkeit nehmen große Fürsten doch nur bloß als einen schuldigen Tribut von den kleinern an, und verachten sie im Grunde, wenn sie, im niedrigen Bewußtseyn ihrer Schwäche unterthänigst die geforderten Opfer am Fuße eines Throns niederlegen — da sie sie hochschätzen müßten, wenn sie sie ihnen verweigerten. Die Demuth ist ein verächtliches Ding, und bewirkt höchstens Mitleiden, denn sie ist das Resultat der Geistesschwäche; Stolz und

Edelmuth verschaffen sich Achtung durch sich selbst; denn sie sind das Resultat einer großen Seele, innerer Kraft und der Würde des Charakters. Zeigt den Größern die letzten Eigenschaften erhabener Seelen, und sie werden euch hochschätzen! Zeigt ihnen die erstere, und sie werden eure Opfer annehmen und euch so sehr verachten, daß sie euch — mit Complimenten bezahlen.

Leichtigkeit einer Revolution in Deutschland, bewirkt durch die Mittel, deren sich die Coalition bediente, sie zu unterdrücken.

Wer den Gang der Natur zu beobachten Gelegenheit hatte, die in den menschlichen Handlungen, nach dem gleichen Gesetze einer unbedingten Nothwendigkeit, im Zusammenhange von Ursache und Wirkung, wie im Physischen überhaupt verfährt, der wird es sich erklären können, wie es zugehe, daß, wenn der Irrthum Plane zum Umsturz der Freyheit anlegt, die zutretenden Naturgesetze, die Mittel, deren er sich zu seinem Zwecke bedient, gerade

zu Mitteln zur Erhaltung der Freyheit umändern.

Die Coalition gegen Frankreich hatte offenbar die Wiederherstellung der Königswürde, wie Lord Landsdown versichert, die Etablirung eines allgemeinen Despotismus, zum Grunde. Hierzu konnte allein die Anwendung militairischer Macht und der baaren Hülfsquellen der Regenten und Staaten wirken. Die öffentliche Meynung konnte nicht auf ihre Seite treten, sondern wirkte dem geraden Gange der Vernunft gemäß, gegen den ganzen Plan der Coalition in seinem völligen Umfange.

Ein gewisser Geist schwindelnden Stolzes, und die Beobachtung, wie unfreye Menschen streiten, verleitete die Fürsten und Cabinette, die Niedertretung der Freyheit für eine unbedeutend leichte Sache anzusehen; ja in Berlin hielt man es für nichts weiter als — für ein Hasenjagen — das innerhalb sechs Wochen abgemacht seyn würde.

Um dieser Freyheitsjagd ein völlig orientalisches Gepräge zu geben, ahmte man die Morgenländer nach, und umstellte das ganze Gebiet der Republik mit Jägern und Hunden aller Nationen, um sie zu Paris,

als im Mittelpunkte, zusammenzudrängen, und daselbst im Netze zu fangen.

Unglücklicher Weise hatte man sich bey der Coalition verrechnet; denn statt einer Hasenjagd ergab sich eine schreckliche Löwenjagd, die alle Jäger aus einander sprengte, die sich darauf nicht vorgesehen hatten.

Ohne Bild zu reden: die Coalition kam in ein schreckliches Gedränge. Sie erschöpfte sich an Mannschaft und Geld. Die Veteranen blieben auf den Schlachtfeldern, und die Schätze ganzer Monarchien flossen in die Cassen der Nationen, und giengen aus dem Besitze der Regenten in den Besitz der Unterthanen über. Diese Erschöpfung gieng so weit, daß schuldfreye Staaten, mit großen Schätzen versehen, so arm wurden, daß ihre Regenten das Land mit Schulden beladen mußten.

So strömten ungeheure Geldmassen aus Preussen, Oesterreich, England, Holland rc. in die Gegenden des Kriegsschauplatzes und die umhergrenzenden Provinzen. Die Menge des Geldes verringerte seinen Werth gegen die Produkte, die der Krieg erforderte, gegen die Kriegs- und Consumtionsartikel, so

daß ein Malter Roggen auf 16 Gulden hinaufstieg.

Hierdurch verlohren alle kriegführende Regenten das einzige Mittel, wodurch man Armeen erhält, Kriege führt und Unterthanen zu Sklaven macht. Der Nervus rerum gerendarum machte eine Leere und Trockenheit in den Schatzkammern und Hülfsquellen, die bis zu eingestandner Erschöpfung geht. Und wo gerieth dieser Nerf hin? Wo anders als in den Besitz aller deutschen Unterthanen, welche die Lieferungen an Getreide, Stroh, Heu, Ammunition u. s. w. sich kaiserlich und königlich bezahlen ließen.

Durch diese weitgehende Erschöpfung der Regenten erhielten die Nationen die ganze Masse aller Kraft und Gewalt in ihre Hände, und verweigert der Unterthan die fernern Beyträge zu den Ausgaben des Staats und der Unterhaltung der Armeen, so sind letztere schon dadurch allein aus dem Dienste der Regenten gerissen, die sie nicht besolden können, und werden mit Vergnügen denen dienen, die es können. Die Vorräthe sind erschöpft, die Regenten ganz in der Gewalt ihrer Völker, und das durch jene

Mittel, die sie anwendeten, ihre Macht ganz zu befestigen.

Die Stimmung der deutschen Bauern, die sich ausserordentlich bereicherten, ist völlig dazu eingerichtet, die Regenten zu einer milden Regierung und zu Vermeidung alles Despotismus zu bewegen. Eine Unterredung, die ich vor einigen Wochen mit einer ganzen Gemeinde hessencasselischer Bauern hatte, und die mir höchst interessant war, beweiset das Gesagte.

Es war an einem Sonntage des Abends gegen sechs Uhr, daß mein Postillon an einem Wirthshause im Hessencasselischen anhielt, und mich beredete abzusteigen, weil hier ein guter Schnapps zu haben wäre. Ich that ihm den Gefallen, und hatte nicht Ursache es zu bereuen. Die ganze Stube saß voller Männer, alle Tische rings umher voll besetzt; lauter stämmige, feste, eiserne Figuren, wie der hessische Schlag überhaupt ist. Sie sprachen von den Franzosen, und ich mischte mich auf folgende Weise in ihre Unterredung:

Ich. Wie ich sehe, ihr guten Leute, so seyd ihr bey froher Laune! Eure Gesundheit! daß es immer so gehe, und nie anders werde.

Ein Bauer. Bedanken uns, I nun die Zeiten sind gut.

Ich. Das will ich gerne glauben, die Bauern sind jetzt reich wie Edelleute, und können sich etwas zu gute thun, das war weiland nicht also.

Ein anderer Bauer. Ja! das ist alles wahr — die Zeiten, Herr, die ändern sich. S'wär' auch nicht gut, wenn der Bauer ewig der Packesel von Fürsten und Edelleuten seyn sollte; nichts für ungut, Herr!

Ich. Ich bin, Gott sey Dank, weder ein Fürst noch ein Edelmann, sondern ein ehrlicher Mann, der sich freut, wenn's den Bauern und Unterthanen gut geht. Ihr zum Exempel habt einen guten Fürsten, und euch wohl nicht Ursache zu beklagen.

Der Bauer. Ja Herr! wie man's nimmt. Das ruinirte Freydorf will uns nur nicht aus dem Kopfe; und hören Sie, Herr! wenn der Fürst nicht Wort hält, so braucht's der Bauer auch nicht zu halten.

Ich erkundigte mich nach der Geschichte des Freydorfs, und erfuhr eine wahrhaft tragische Geschichte, die ich unter der Rubrik von Hessencassel mittheilen werde.

Ich. I nun, der Fürst ist ein Mensch, er macht seine Fehler, so gut wie ihr und wir alle.

Der Bauer. Ne, Herr! solche Fehler machen wir nicht, und Sie sehen mir auch zu brav dazu aus.

Ich. Danke, danke! Aber ihr thätet doch besser, ihr vergäßt es; denn bedenkt, euer Fürst hat Soldaten!

Der Bauer. Der Herr muß wohl weit herkommen, daß Er das sagen kann. Weiß Er wohl, daß die Soldaten unsere Kinder sind, und hat Er in seinem Leben gehört, daß ein Sohn auf seinen Vater schießt?

Ich. Da hat Er Recht, Freund! aber man nimmt die Kinder von diesem Dorf, und commandirt sie gegen ein anderes Dorf — wie dann?

Der Bauer (indem er aufspringt) — Herr, da ist Rath vor. (Er ergriff bey dieser Gelegenheit eine Flinte, die hinter dem Ofen hieng, und schlug an). Was meynt der Herr nun?

Ich. Daß noch etwas mehr dazu gehört, Freund!

Der Bauer. (indem er auf seine Hosentasche schlug, daß alles Geld klirrte) Und dann haben wir das — und vielleicht mehr als die hochgeschorne Herren, die die Bauern schinden. —

Ich. Der Fürst hat auch Geld — und die Könige haben auch Geld — wie nun?

Der Bauer. Ja Herr! zwischen Geld und Geld ist halt ein Unterschied; bey jenem heißt's, wie du kommst, so gehst du; aber sehen Sie, das Geld, das bleibt. Und geben Sie mir einmal Antwort, was kann dann ein Herr, wenn seine Unterthanen nicht wollen? Kann er dann auch wohl einen Hund aus dem Ofen locken? Uns Herr wächst das Getreide, die Fürsten müssen's kaufen!

Ich. Freund! ich merke die Franzosen sind bey euch gewesen.

Der Bauer. Ja! das waren sie noch vor vierzehn Tagen; sie haben uns, da wir Friede haben, nichts als Gutes gethan, aber wahrhaftig Herr, von so was war die Rede nicht.

Ein dicker Mann, vermuthlich der Schulze. Das will ich ihnen erklären, Herr! Sehen Sie, unser Fürst hat alle Bauern in Regimenter getheilt; wir haben Flinten, und

Pulver und Kugeln, und an Courage fehlt es uns auch nicht. Der König von Preussen und der Kaiser haben uns ihr Geld gebracht, und sehen Sie, von den Bauern, die hier sitzen, hat wohl keiner unter 20,000 fl. in seiner Lade — Gut macht Muth; nun wissen der Herr die ganze Ursache.

Ich. Eures Fürsten und aller guten Herren Gesundheit, die ehrliche Leute nicht zum Teufel jagen, und die Bauern nicht schinden!

Die Bauern. Nu, wir bedanken uns!

Ich sagte Lebewohl, und behielt diese Worte in meinem Herzen, wie die Mutter Gottes bey einer andern Gelegenheit.

So fühlt bereits der Bauer, daß alle Kraft von den Regenten gewichen, und zum Theil auf sie übergegangen ist. Dieß ist allenthalben der Ton, wo der Bauer sich bereicherte. Ein ungewöhnlich blühender Wohlstand hat ihm eine Reitzbarkeit gegeben, die nur eines geringen Stoßes bedarf, um in Aufstand auszuarten. Zu einer großen Explosion kann vielleicht eine geringe Ursache Veranlassung geben.

Der Reichthum bleibt nun wohl nicht ganz in den Händen des Landmanns, aber eben dieses vermehrt die Gefahr eher, als es sie vermindert.

Seine Abgaben sind dieselben, und daß sie es bleiben, dafür werden sie schon sorgen. Das Geld fließt also nicht in die Cassen der Regenten zurück. Es sind die Hände der Handwerker, in die ein Theil abfließt, die eher bereit sind, dem Landmanne beyzustehen, als gegen ihn zu streiten. Dieses Geld, das die Schatzkammern aller Regenten verließ, ist in eiserne Kasten gerathen, die auf die Cirkulation, der wenigen Bedürfnisse halben, äußerst gering einfließen, und wenn der Handel in einem halben Jahrhundert sie zurückbrächte, so gehören hier Jahrhunderte dazu, ihm wieder Bewegung zu geben. Es sind Summen, die für ganze Generationen größtentheils gesunken sind, und wie ein anderer Landmann sich sehr richtig ausdrückte, ein eisernes Capital für die Nothwehr bleiben.

Außer dem Vorschlag, den ich that, wüßte ich im weiten Gebiete der Finanzen kein Mittel zu finden, dieses Geld, ohne daß es der Landmann bemerke, in Circulation und durch Speculationen sie von da in die Staatscassen zu bringen. Es wird also die Staatskraft vieler Regenten in den Händen solcher Nationen bleiben, deren persönlicher muthiger Charakter

für die Fürsten ein Grund mehr von Besorgniß ist.

Alles, was ich hier sage, rede ich zur Warnung der Regenten, die auf den unglücklichen Einfall kommen könnten, den Bogen des Despotismus überspannen zu wollen. Zerrüttete Finanzen; Armeen, die aus Landeskindern oder solchen bestehen, die mehr vom Bürger als vom Regenten leben; geläuterte Begriffe, die jedem eine Regierung unter Gesetzen angenehmer, als jede unter Willkühr machen; erwachtes Selbstgefühl der untern Stände; Möglichkeit, jeden Widersetzungsplan mit Leichtigkeit durchzusetzen; das Beyspiel, was eine in Masse aufstehende Nation vermag, kurz alle mögliche Ursachen vereinigen sich, Regenten, die ruhig herrschen wollen, Milde, Gerechtigkeit, Liebe zu Gesetzen und Ordnung, Achtung der Regentenpflichten, Schätzung der Menschheit und ihrer Rechte, Vaterliebe gegen ihr Volk, und Neigung zur Menschlichkeit, vorzuschreiben. Ferner so macht es ihnen eine strengere Oekonomie in den Finanzen, sorgfältigere Abhelfung gegründeter Beschwerden, und eine Aufmerksamkeit auf die Entours nothwendig, die dem Unterthan ein Greuel sind, und die in

der Regel den Grund zu den Mißverständnissen zwischen Regenten und Staat legen.

Ehe die Regenten eine Revolution abwarten, die für sie immer unglücklich ausfallen muß, sollte sie die Ueberzeugung, daß die Staatskräfte und die Mittel in die Hände der Nationen übergegangen sind, und ihnen eine kraftlose Schwäche zurückließ, dahin bewegen, lieber unaufgefordert alle die angemaßten Rechte der Willkühr aufzuopfern; die Leibeigenschaft der Nation unter solchen Umständen aufzuheben; den Gesetzen eine unveränderliche Heiligkeit zu geben, die selbst der Regent zu ehren für Pflicht hält; und mit einem Worte auf jene Rechte Verzicht leisten, die nur dazu dienen können, Böses zu thun, und die allgemeinen Rechte der Menschheit zu beeinträchtigen.

Der gerechte und gute Regent wird diese Vorschläge der Erhabenheit eines Charakters, der nie Böses wünscht, nie unterdrücken, nie Gesetze und Rechte verletzen, nie seine eigene Pflichten übertreten will, völlig angemessen finden. Er wirft damit nur das Schwerdt hinweg, das ihn selbst verwunden muß; nur die Ursachen, die seiner Regierung und Existenz

Gefahr drohen; nur verächtliche, schändliche Vorrechte, deren sich kein biederer Fürst mit Vergnügen bedienen kann, und deren Anwendung immer den Stachel der Furcht, der Angst und trauriger Besorgnisse schrecklicher Ereignisse zurückläßt; oder vielleicht gar einen noch schädlichern Irrthum, einen Traum von Sicherheit zur Folge haben, indessen das Schwerdt über ihrem Scheitel hängt, und das Haar, das es befestiget, ein Hauch zerreissen kann.

Sollte es denn wirklich so schwer seyn, dem Despotismus zu entsagen, und ein Reich der Vernunft und Gesetze einzuführen? Gewiß das Herz der Regenten ist noch nicht ganz unfühlbar für ihr eigenes, und das Glück ihrer Staaten — ihr Verstand nicht so entnervt, daß sie nicht einsehen sollten, ihr eigenes Interesse erfordere es. Warum vermag es der Churfürst von Sachsen, und so viele andere? Wer will, der vermag alles; warum nicht so etwas Leichtes, Wohlthätiges, und das den herrlichsten Strahlenkranz über eine Krone breiten würde, die den ersten Schritt zum Heil der Regenten und Völker wagt?

Prüfet die Männer, die euch davon abrathen, Regenten! und ihr werdet finden, daß niedrige

Gewalt=

Gewaltthat, Tyranneysucht, eigentliches Interesse, schändliche Schmeicheley, oder die boshafteste Verrätherey daran Schuld ist.

Oder war etwa ein Marc Aurel, der Rom vom Despotismus befreyen wollte, aber unglücklicherweise, dieses große Unternehmen auszuführen, zu früh starb, ein schwacher, elender Regent? und glänzt sein Name nicht unter den erhabensten aller Fürsten? War Friedrich der Einzige, der nie davon Gebrauch machte, als zum Wohl seiner Staaten, ein verächtlicher König? Hatten Sparta's Könige nicht noch immer ein weites Feld vor sich, Ehre und Achtung zu erwerben, ob sie gleich nicht das Recht hatten, Böses zu thun, oder mit andern Worten, Despoten zu seyn? Befreyt eure Unterthanen selbst, und sie werden euch mit Freuden gehorchen, und nie einem Gedanken von Revolution Platz geben. Unter Gesetzen alleine blühen die Staaten empor, erheben sich die Finanzen, der Handel und Industrie. Sie sind zarte Pflanzen, die das Unkraut des Despotismus leicht erstickt; sie gedeihen bloß im Lande einer rechtlichen Freyheit, unter dem Schutz heiliger Gesetze und Verordnungen. Sie entfernen den Irrthum, der in der Regel die

Willkühr begleitet, und traurige Folgen nach sich zieht.

Wer es für Ehre hält, Sklaven zu beherrschen, der muß nie gefühlt haben, was es heiße, freye Menschen zu regieren. Fragt die Theologen, und sie werden euch sagen: Despotisch ist die Regierung des Teufels. Fragt die Moralisten, und sie werden euch sagen: Ueber freye Geschöpfe herrscht Gott! — Wer ist nun das würdigste Muster zur Nachahmung? Den ersten malt die theologische schöne Kunst mit schrecklichen Klauen, und schwarz, nach der Farbe seiner Seele. Letztern malte Raphael, wie er seine Arme durch die Unendlichkeit breitet, und alle Welten segnet. Wählt euch nun euren Platz in der großen Gallerie der Geschichte, die auf die Nachwelt besteht, deren Farben nicht verdunkeln, sondern immer so frisch bleiben, wie die Farbe der Morgenröthe, die sich nimmer verwischt. Wählt Regenten! und werdet glücklich, wie ihr es verdient!

Churpfalz.

Willkommen, Vaterland! das ich seit drey und zwanzig Jahren nicht wiedersah! Dies war der erste Gedanke, da ich die Grenzen

dieses Staates betrat. Alle Bilder meiner frühern Jahre lebten auf; alle Gespielen meiner Jugend, alle Theilnehmer meiner Freuden, meiner Studien in Schulen und auf der Universität, giengen in einer lebendigen Darstellung vor mir über. Das Haus meines Vaters, mit allen heimlichen Plätzen jugendlicher Spiele, der mit hohen schwarzen Maulbeerbäumen umschattete Balcon nach dem tief unter ihm liegenden Garten, mit Fliederbäumen von violetten und weißen Blumen umgeben, die durch die grünen Jalousien ihre Wohlgerüche dufteten; der kleine, schlängelnde Bach, der unsern Garten von der Dechaney trennte, auf die unser ächt protestantisches Herz mit Schauern und Furcht hinüber sah, weil ihr Grund und Boden katholisch war —

Und dich, wie könnte ich dich vergessen, Barthelemy! du, dem ich den Uebergang zur Cultur des Verstandes allein verdanke — der du zwey Jahre lang, ohne daß ich es fühlte, mein Erzieher, mein Freund und derjenige warst, der mir so tausend reine Freuden bereitete — du, dem ich meine ganze Bildung, der du dich mit der größten Wärme des Freundes unterzogst, zu danken habe — der die Nebel

des Vorurtheils, die meinen theologisch gebildeten Verstand bedeckten, zerstreute; mich zuerst unterrichtete, wie man Wahrheit suchen und finden müsse? —

Wie könnte ich dem hinreissenden Zuge widerstehen, das große, heitere Gemälde der glücklichsten Tage meines Lebens zu schildern, das in allen Farben des herrlichsten Colorits sich mir darstellt? Da steht es, unser fast ländliches Haus, abgeschnitten jede Aussicht nach der Straße der ruhlosen Stadt. Sein Eingang durch ein Gärtchen, von den schönsten Blumen geziert. Das Vorzimmer, links mit der Aussicht auf den Garten, vor mir auf den heiligen Berg, dessen mit hohen Waldungen gekrönter Gipfel oft von Wolken bedeckt lag, oft im Schimmer der Morgen- und Abendröthe sich im rasch dahin stürzenden Neckarstrom spiegelte. Der reissende Fluß, der an unserm einsamen Häuschen unten in der Tiefe vorbeyfloß, und sich hie und da über Felsen brach, und in weißen siedenden Wogen schäumte. Hier, heilige Natur, Mutter des Alls! — hier lernte durch ihn ich dich kennen. Hier wohnten wir beyde einsam, und lagen oft gleichsam in deinen Armen. An die Mauer im Garten, den der

Strom bespühlte, gelehnt, horchten wir oft hinüber, wenn der Gesang der Nachtigall aus dem Gebirge durchs dämmernde Licht der Nacht über den Strom herüber schallte. Dann drückten wir uns in warmem Entzücken der Freundschaft die Hand — und du, mein Führer, nutztest weise die Stimmung eines rührungsvollen Herzens, und zeigtest mir, wie der Mensch ohne Rücksicht auf phantastische Systeme, ein Mann in jeder Vollkommenheit werde — entwickeltest mir die Pflichten und Rechte der Menschheit, und führtest mich einen Weg der Weisheit, bis auf diese Stunde ungebahnt, verkannt; denn du wiesest mich immer auf den Zweck der Natur, auf Vollkommenheit hin, nicht um fein gesponnene Systeme der Philosophie, oder die grob angelegten der Theologie, oder die Verhältnisse zwischen Thun, Strafen und Belohnung zu befolgen, sondern lediglich, um dem Zweck der Natur ohne alle Rücksicht zu entsprechen.

Was groß ist, füllt die Seele des Mannes mit Hochgefühl. Erhabene Handlungen erheben ihn über den Menschen alltäglicher Art. — Diene der Wahrheit, dies war dein oberster Grundsatz, und sollte das Vorurtheil dich unter ihre Trümmer begraben! Ringe darnach —

koste es was es wolle — und sollte der letzte Hauch deines Lebens sich erschöpfen! Ringe nach Seelengröße, nach Freyheit und Unabhängigkeit deiner Vernunft von allem, was die Thoren um dich her erfanden! — Achte dein Leben, deine Ruhe, deinen Wohlstand für nichts, wenn du in großen Handlungen die Menschheit glücklich machen zu können glaubst.

So dachte der Mann, und so handelte der, den ich mir zum Muster gewählt hatte. Mit dem innigsten Vergnügen erfüllte mich der Rückblick auf die Zeiten, da wir durch die engsten Bande der Freundschaft verbunden, mit einander lebten. Gefühl in jugendlicher Kraft gab ihnen eine Stärke, der meine jetzt mehr geübte Empfindung nicht mehr fähig ist. Mein Leben war dem Traume eines Dichters in der Fülle der Begeisterung gleich. Alles erhielt durch ihn Reize, und die Tugend stellte sich mir nie in einem reizendern Bilde dar. Dies war die Zeit, wo sich die Grundbegriffe des Großen, Edlen und Erhabenen, wo die reinen Prinzipien des allumfassenden Cosmopolitismus ihre Wurzeln schlugen, und den Geist zu jeder Aufopferung für das Beste der Menschheit reif werden liessen. Die Muster republikanischer Tugend, in

Griechenlands und Roms Geschichte aufgezeichnet, hörten mir auf, den Schein der Unerreichbarkeit zu tragen. Ich erstaune gegenwärtig oft, daß man ihre Erreichung nur bedeutend halten kann.

Ein tiefes Gefühl für Gerechtigkeit und Wahrheit legte der edle Mann in meine Seele. Wo ich sie beleidigt sahe, wo ich auch nur aufs entfernteste ihr nützlich seyn zu können glaubte, übernahm ich ihre Vertheidigung. Mir war es gleich, ob der Feind der Gerechtigkeit und Wahrheit Krone, Scepter oder Ordensband trug. Je größer das Verbrechen war, je mehr hatte mein Selbstgefühl Nahrung im Kampfe.

Der Schwächling — der Furchtsame nannte dies „Hang zur Unruhe;" aber wer keiner großen Handlung fähig ist, versteht sie auch nicht zu würdigen. Sein Urtheil schleppt sein träger Verstand in den Ketten gewohnter Sklaverey. Unfähig, sich über den Erdklumpen herauszuheben, in dem seine steife Intelligenz vegetirt, findet er nur Worte zum Urtheil, wie sie der jämmerlichen Geringfügigkeit seines ganzen Daseyns angemessen sind. Wenn er Scävola's muthige That liest, so ist sein erster Gedanke eine — Brandsalbe. Liest er in der Geschichte den Kampf der Freyheit mit Tyrannen, so ist sein Gedanke: — Warum duldeten die Leute nicht lieber? warum aßen sie nicht ruhig mit Weibern und Kindern ihr Mittag- und Abendessen, und schliefen ruhig, statt sich in solche Gefahren zu stürzen?

Mancher Andere ist der Bewunderung großer Thaten fähig, versteht die Mühe bey Anlegung

großer Plane, und die umfassenden Arbeiten bey ihrer Entwicklung zu beurtheilen; aber seine Seele zittert vor den Riesengebirgen, die nur Muth und Thatkraft übersteigt. Ueber einen und mehrere Welttheile zu wirken; die pflichtmäßigen Gefahren, ein Opfer großer Gesinnungen zu werden, schrecken seine Fühlhörner ins Schneckenhaus seiner Familie zurück, die allein seine Welt ist. Wer nicht zu leiden gelernt hat, wird nie etwas wagen. Mag die Welt in ewiger Sklaverey schmachten, wie sollte er Leben und Freyheit aufs Spiel setzen, Regenten zu belehren, Menschenglück zu retten, und Staaten glücklich zu machen?

Andern gab die Natur richtige Unterscheidungskraft, aber sie ziehen die Verhältnisse des Zirkels, in dem sie leben, die Beybehaltung stattlicher Einkünfte, womit der Staat ihren Kleinmuth besoldet, den Anstrengungen großer Talente vor. Sie tadeln die Schritte energisch conzentrirter Kraft; sie tadeln die Opfer, die Seelengröße mit Freude auf den Altar des Vaterlandes niederlegt, sobald M a m a und H ä n s c h e n und M i n c h e n dabey leiden könnten.

Immer, wenn das Kleinere das Größere beurtheilt, leidet das Letztere. Die höchste Extension der Kleinheit ist der Maaßstab ihrer Größe. Darnach beurtheilt sie das, was weit über ihr ist, und ihr Urtheil vermag nicht den Zirkel ihrer Ausdehnung zu übersteigen. Darum kann bloß der gleich Große oder der Größere das, was unter ihm steht, richtig beurtheilen, und nur sein Urtheil verdient Achtung. Wer großer Aufopferungen selbst fähig ist, wird sie überhaupt

nie tadeln. Wer ihrer unfähig ist, sie nie loben. Du, den sein Schicksal zu dem Opfer für Pflicht bestimmte, gehe neben dem Tadel unreifer Zeitgenossen vorbey, und handle, wie Größe der Seele und kraftvolle Besonnenheit zu handeln dir vorschreibt. Berechne die Erfolge deiner Thätigkeit nicht nach dem Gelingen des Zwecks in einem ephemerischen Zeitraume, sondern zugleich ihre Wirkungen auf die Zukunft. Uneigennützig streue den Saamen aus, ohne auf eine Erndte der Selbstsucht zu zählen. Zu seiner Zeit wird der Saame schon aufgehen, und deinen Nachkommen eine Erndte vorbereiten, die sie glücklich macht. Mache dich nie selbst zum Zweck, sondern die Menschheit, so wirst du auch verkannte Opfer mit Freude darbringen, und dich glücklich fühlen.

Fortsetzung.

Die Pfalz ist ein herrliches, fruchtbares Land, ein Paradies gegen die nördlichen Provinzen von Deutschland. Seine Bevölkerung war vormals stark, sie hat gegenwärtig unglaublich gelitten. Die Auswanderungen nach Amerika, wo sie Städte und Dörfer anlegten, nach dem Preußischen, wo große Colonien von ihnen sich befinden, nach Ungarn und allen Gegenden der Welt, sind ein Beweis, daß es seinen Bewohnern nicht wohl gieng, denn nur Unterdrückung und Verzweiflung können Menschen nöthigen, ein Paradies zu verlassen, und ihr Vaterland mit dem Rücken anzusehen.

Und leider! war dieses der Fall vor vielen Jahren. Ein Landesherr, der seine Unterthanen liebte, und von ihnen wiedergeliebt wurde, hatte das Unglück, Beamte zu bekommen, die seinen landesväterlichen Gesinnungen zuwider, die gewaltsamsten Exactionen verübten. Die Auflagen selbst mußten in der Art der Erhebung etwas fehlerhaftes haben, da sie nie geschahen, ohne daß mancher Hausvater die Geräthschaften des Metiers, durch welches er sich und seine Familie erhielt, verlohr, und dadurch zu fernern Beyträgen unfähig gemacht wurde. Dem Landmanne wurde sein Vieh und Ackergeräthe mit gleicher Gewalt abgepfändet, und die Aekker fühlten bald den Mangel der Arbeiter.

So blieb vielen, welche die Abgaben nicht erschwingen konnten, nichts übrig, als die Verzweiflung, der Bettelstab, oder die Auswanderung. Viele, die noch etwas übrig hatten, und fürchteten, daß es endlich denselbigen Weg gehen würde, den die Exactionen der Landschreiber und Beamten festgesetzt hatten, verkauften alles was sie hatten, und zogen mit Weib und Kind in andere Welttheile oder andere Staaten, die sie aufnahmen.

Hiedurch litt nun die Industrie und der Feldbau unersetzliche Verluste, und mit ihnen die Staatscassen. Zu diesem Uebel gesellte sich ein fast allgemeines Bestechungssystem, wodurch Aemter im Staate jeder Art, Recht und Gerechtigkeit fast allenthalben verkäuflich wurden. Eine mittelmäßige weltliche oder geistliche Stelle kostete in der Regel tausend Gulden, und war sie von den bessern, fünfzehnhundert Gulden ꝛc.

Dieses System wurde so öffentlich betrieben, daß in den Jahren von 1766 bis 1771, wo ich diesen Staat verließ, die Agenten der Bestechungen überall bekannt, und die Canäle sorgfältig vor Aller Augen offen lagen, durch welche man wirken mußte. Hier kam es in der Regel zu einer indirekten Versteigerung. Man hörte eine Anerbietung und Ueberbietung, und wer das meiste gab, erhielt die Stelle.

Man beschuldigte die Regierung einer Theilnahme an der Verkäuflichkeit der Aemter, wodurch es aufhören würde, ein eigentliches Bestechungssystem zu seyn. Es gab mehrere Staaten, wo die öffentlichen Aemter käuflich waren, vorzüglich in Frankreich, und gegenwärtig in Neapel. Von dieser Seite genommen verliert es freylich durch den Gebrauch alles Schändliche des Bestechungssystems, aber es wird dadurch um nichts weniger nachtheilig für den Staat.

Alle Militairämter von Bedeutung kamen dadurch nie in die Hände der Würdigsten, sondern der Reichsten. Da nun Reichthum und Verdienst nicht immer Gefährten sind, so verlohr das wahre Verdienst, das arm war, alle Aussichten und alle Ermunterungen. Eben so war es mit den Gerichtsstellen, bey denen doch alleine Kenntniß der Gesetze und unbestechbare Rechtschaffenheit zu Aemtern fähig machen sollten, von denen die Rechte des Eigenthums und der Menschheit abhangen.

Mit den geistlichen Stellen wurde in der Pfalz ein gleicher Handel getrieben, der um so mehr alle Simoniestrafen abrogirte, als die

Regierung daran Theil nahm. Cultur des Verstandes, der Wissenschaften, und jede Bildung der Grundsätze, konnten auf die Erhaltung der Pfründen nicht weiter einfließen. Dummheit und Brutalität hatten das Geld in der Hand, mehrere Rechte, als jene Vorzüge, die zu wichtigen Aemtern fähig machen. Was nun die Unterhaltungsfonds der Familien der Regenten von der einen Seite gewannen, das verlohr der Staat tausendfältig an Handhabung von Recht und Gerechtigkeit, und an moralischer Bildung seiner Staatsbürger. Mit diesem System zerfielen alle Wissenschaften, die fernerhin nicht mehr so nöthig waren, da man mit Geld alles zwingen konnte. Die Universitäten kamen zurück, und die Theologie sank zu einem elenden Gewerbe herab, bey dem man auf den Beutel der christlichen Gemeinde speculiren mußte, um recht bald die Erkaufssumme wieder zu erhalten, um nach einigen Jahren sagen zu können: „Man erhalte Besoldung."

Rechtsgelehrte und Geistliche geriethen dadurch in eine langwierige Knechtschaft wuchernder Juden, wenn es ihnen an eignem Vermögen fehlte, die Erkaufssumme zu bezahlen. Abgezogen die Summe zu Bestreitung der Bedürfnisse eines jämmerlichen Lebens, so blieb dem, der es nicht recht verstand seine Heerde zu scheeren, kaum so viel übrig, den Zinswucher zu bezahlen, und viele Jahre hindurch mußte er das elendeste Leben führen, bis es ihm glückte, vor der Periode seiner Himmelfahrt die Capitalien abzutragen, die das

Einsteigen in den geistlichen Schaafstall gekostet hatte.

Ob dadurch der Charakter einer Nation und ihrer Jugend gebildet werde, wie es dem Bedürfnisse einer weisen Staatsadministration angemessen ist, wird leicht zu entscheiden seyn.

Nichts übertraf aber die unbeschreiblichen Exactionen der Landschreiber, von denen jener in A.. sein Gehalt des Jahrs auf 15,000 Gulden brachte, das ihm anschlagsmäßig höchstens 3000 hätte abwerfen sollen. Diese Leute, welche ihre Aemter für theure Preise erkauften, wurden dadurch zu bevollmächtigten Blutsaugern eines Volkes, das ohnehin mit Abgaben überladen war. Wer über Bestechungen klagte, konnte vorher überzeugt seyn, daß er eine vergebene Arbeit übernehme, da der Staat seine Beamten in die unbedingte Nothwendigkeit setzte, zu den schändlichsten Mitteln, wieder zu ihrem Gelde zu kommen, sich berechtigt zu halten, da es auf eine gerechte Art nie geschehen konnte.

Daher kam es, daß die Pfalz, ein Land noch ungleich fruchtbarer, als Sachsen, sich nie zu erholen im Stande war, sondern immer in einem sich selbst gleichen Elende blieb.

Nehmen wir hiezu die hie und da noch bestehende Leibeigenschaft, die, in Verbindung mit jenen Uebeln, einem Staate den letzten Stoß giebt, den das drückende Feudalsystem, die immerwährenden Frohndienste und knechtischen Arbeiten vollendeten: so wird es niemand mehr wunderbar vorkommen, warum ein irdisches Paradies von herumschleichenden Schat-

ten, die das Elend erschöpfte, und von solchen Teufeln von Blutsaugern bewohnt wird, die das flammende Schwerdt eines gerechten Cherubs in Afrika's Wüsten verbannen sollte.

Der Krieg befreyte alle Länder der Pfalz, die jenseits des Rheins liegen, von diesen Uebeln, und alle, so viele ihrer sind, behaupten, daß sie von allen deutschen Heeren mehr gelitten haben, als von den neufränkischen.

Kaum hatten die österreichischen Truppen einen Theil der Staaten jenseits des Rheins wieder erobert, so fielen die Heuschreckenschwärme von Edelleuten, Beamten und Pfaffen über die unglücklichen Einwohner her. Alle alte Exactionen an Zehnten, Frohndiensten, direkten und indirekten Gefällen erwachten sogleich, und man fiel mit dem gewöhnlichen Drucke auf die dieser Dinge entwöhnten Unterthanen. Dies war wenigstens unpolitisch, sehr abgeschmackt, und gegen das Interesse der Fürsten, welchen diese Staaten gehören, das ihnen eine ganz andere Benehmungsart vorzeichnet.

So bereiten also die Beamten und Priester für Deutschland jetzo schon den Wunsch der Nationen, sich von ihm losgerissen zu sehen, oder sie streuen reichlich den Saamen zu künftigen Empörungen und innern Kriegen aus, der eine verheerende Flamme für ganz Deutschland werden möchte.

...BURG

Gp.
Riem
1

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riem, Andreas, 1749-1814

Reisen durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in verschiedener, besonders politischer Hinsicht in den Jahren ...

Bd.: 1

[S.l.] 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7930 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249684-1
VD18 80073603-001